

Inhalt

Kommentar

Ingwer Nommensen: Modell Nordfriesland 2

Chronik

Feddersen-Preis 2003	3
Ausstellungen zur Geschichte der Juden	3
Max Krüß fan't Lunn as stürwen	4
Erinnerung an Teake Hoekema	4
Hans-Momsen-Preis für Hans Ahrenstorf	5
Harald Voigt 75 / 40 Jahre DCB-Studienabteilung	5
Neues vom Friesischen Seminar in Flensburg	6
Friesisch an den Hochschulen	6
Johannes Jensen 75 / Alwin Pflüger 95	7
Marron C. Fort im Ruhestand / Brar Roeloffs 75	8
Jakob Tholund 75	9
400 Jahre Gysbert Japix / 200 Jahre C. P. Hansen	10
Friesischkurse im Winter 2003/2004	10
Friesische Bildungswoche	11
Gedenktafel für Johannes Oldsen	11
Ût da friiske ferriine	12
Nordfriesland im Sommer und im Herbst	13

Ilse Johanna Christiansen und Anke Joldrichsen:

Von Kühen und Friesen – Identität und Tourismus

Gedanken zum Thema des 22. Friesenkongresses
in Ljouwert 15

Edda Raspé, Harro Johannsen:

pro und contra: Großgemeinde Sylt? 18

Informieren, vermitteln, Verständnis wecken

Renate Schnack, Minderheitenbeauftragte
der Ministerpräsidentin, zu ihrem Amt 20

Die Weihnachtsgeschichte auf Friesisch:

Julferteling efter Lukas (fering)	23
Jöölforteling frii eeder Lukas (sölring)	24
Julfertäling frai eefter Lukas (haliifreesk)	25
Jülferteeling eefter Lukas (frasch)	26

Thomas Steensen: Storm-Gesellschaft: Eine Ära ging zu Ende

Prof. Dr. Karl Ernst Laage als Präsident verabschiedet 27

Ulf-Dietrich von Hielmcrone:

„... eine für norddeutsche Verhältnisse heitere Stadt ...“

Festvortrag zur 400-Jahr-Feier der Stadt Husum 28

Dietrich Scholze: Sorbisch im Zentrum

Doppelter Neuanfang für die Leipziger Sorabistik 39

Fiete Pingel: Städte in den Frieslanden

5. Historiker-Treffen des Nordfriisk Instituut
im Husumer Rathaus 41

Ferteel iinjens! *Claas Riecken: „Masgunsti“* 43

Bücher

100 Jahre Kunst in Schleswig-Holstein / Theodor Mommsen	44
„Unser Hotel ist judenfrei“	45
Königsmord / Mommes Leuchtturm	46
Geschichte Nordfrieslands, I	46
„Lätj üs friisk schunge“ – Nai schungeböök	47
Nordfriesisches Jahrbuch 2003 / Jarling 2004	48
Aus Husums Vergangenheit / Patenschaften	48
Impressum	48

Titelbild: Jubiläumsbesucher am Husumer Hafen

Foto: Volkert Bandixen

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 27. November 2003



NORDFRIISK
INSTITUUT

Nummer 143/144

von NORDFRIESLAND ist insgesamt das 121. Heft. Immer wieder zwangen vor allem Einsparungsnotwendigkeiten dazu, die Zeitschrift in Doppelausgaben erscheinen zu lassen, so leider auch diesmal. Zur Redaktion gehört seit Heft 77/78 ohne Unterbrechung der gebürtige Bordelumer Peter Nissen. Die vorliegende ist seine 61. NORDFRIESLAND-Ausgabe, genau eine mehr als die Hälfte aller bisherigen. Gemeinsam mit Hartmut Cyriacks erhielt unser Redaktionskollege Peter Nissen am 6. November den Niederdeutschen Literaturpreis der Stadt Kapeln. Mit literarischen und Sach-Texten verschiedenster Art arbeitet das in Hamburg ansässige Team Cyriacks und Nissen auf Niederdeutsch für Niederdeutsch. Zu ihren bekanntesten Arbeiten zählen die Übersetzungen von Asterix und Harry Potter. Zu der verdienten Auszeichnung wünscht NORDFRIESLAND Cyriacks und Nissen, die sich etwa mit der Unterstützung des Wettbewerbs „Ferteel iinjens!“ auch für das Friesische engagieren, vun Harten Glück.

fp, ts

Modell Nordfriesland

Die Arbeit für die friesische Sprache und Kultur in Nordfriesland befindet sich an einem Wendepunkt: Während in einigen Gegenden Nordfrieslands die Menschen der friesischen Sprache eher gleichgültig gegenüberstehen, entscheiden sich andernorts gerade junge Menschen bewusst für das Friesische. An vielen Orten in Nordfriesland zeigt sich neues Interesse und Engagement für die alte Sprache der Region.

Seit zwei Jahrhunderten haben zahlreiche Nordfriesen in ehrenamtlicher Arbeit außergewöhnliche Leistungen für die Pflege und Förderung des Friesischen erbracht, obwohl die öffentlichen Stellen dem Friesischen lange Zeit kein eigenes Gewicht gaben.

In der Gegenwart wird die Bedeutung der friesischen Sprache und Kultur Nordfrieslands auf allen politischen Ebenen anerkannt. Von besonderer Bedeutung sind die Zusicherung von „Schutz und Förderung“ in Artikel 5 der Landes-

verfassung von Schleswig-Holstein sowie die Berücksichtigung in dem Rahmenübereinkommen des Europarats zum Schutz nationaler Minderheiten und in der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. Der Bund fördert die Arbeit seit 2000 mit Projektmitteln.

In dieser Situation erarbeitete der Friesenrat sein „Modell Nordfriesland“, das demnächst im Druck erscheinen wird. Mehrere Arbeitsgruppen und Einzelpersonen haben daran mitgewirkt. Das Konzept bedarf sicherlich einer ständigen Überprüfung und Überarbeitung. Es bildet aber für die Etablierung eines zukunftsorientierten und dynamischen Selbstverständnisses der friesischen Volksgruppe eine wichtige Voraussetzung.

Wirklich umsetzbar ist ein solches Modell nur, wenn zu den gesetzlichen Rahmenbedingungen, wie sie die Sprachencharta und die Rahmenkonvention im weitesten Sinne bieten, auch die entsprechenden strukturellen Bedingungen geschaffen werden können. Eine Kulturation besteht nicht zuletzt deshalb weiter, weil die strukturellen und finanziellen Rahmenbedingungen erhalten oder aber neu geschaffen werden, die ein Fortbestehen der Sprache und Kultur gewährleisten. Solche Rahmenbedingungen braucht auch die friesische Volksgruppe. Die ehrenamtliche Arbeit ist ein wichtiges Element für eine autochthone Minderheit, sie allein reicht aber nicht aus. Sie muss ergänzt werden durch eine entsprechende professionelle Unterstützung. In welchem Rahmen dies gesche-

hen kann, sollte im Dialog mit den entsprechenden staatlichen Stellen auf kommunaler wie auch auf Landes- und Bundesebene sowie durch Selbstverpflichtung gemeinsam erarbeitet werden.

Mit seinem „Modell Nordfriesland“ fühlt sich der Friesenrat dem Vermächtnis des bedeutenden Landespolitikers Kurt Hamer verpflichtet, der wie kaum ein Politiker vor ihm sein Engagement für das Friesische mit seiner humanistischen Weltsicht verband und der eine Vision entwickelte:

„Nun wissen wir, dass wir im deutsch-dänischen Grenzraum als europäischer Modellfall gelten, was die Lösung der Probleme der beiden nationalen Minderheiten angeht. Ich bin davon überzeugt, dass wir, wenn wir es nur wollen, einen zweiten Modellfall schaffen könnten, der beispielhaft für den Erhalt und die Ausweitung einer europäischen Kleinsprache wäre. Mir schwebt ein Projekt vor, das ich ‚Modell Nordfriesland‘ nennen möchte. Es müsste langfristig angelegt sein, alle Maßnahmen zur Förderung der friesischen Sprache und Kultur umfassen, und es müsste ökonomisch und ökologisch untermauert sein, damit Friesen tatsächlich in ihrer Heimat Nordfriesland Friesen sein und bleiben können.“

In diesem Sinne nennt das „Modell Nordfriesland“ die mittel- und langfristigen Ziele, die durch vielfältige Projekte und Aktivitäten angestrebt werden. Leitendes Motiv aller Planungen soll weder Segregation noch Assimilation sein, sondern die Integration des Friesischen in das gesamtgesellschaftliche Leben in Nordfriesland.

Ingwer Nommensen

H
Ä
Ä
G
A
R



Feddersen-Preis 2003

An die Husumer Bürgerschule und an die Hans-Momsen-Schule in Fahretoft ging der Christian-Feddersen-Preis 2003. Bereits zum dritten Mal vergab das *Nordfriisk Instituut* die Auszeichnung. Sie ist Schülerinnen und Schülern bzw. Schulprojekten zudedacht, die sich in herausragender Weise mit der Sprache, Geschichte und Kultur der Region Nordfriesland befasst haben. Landtagspräsident Heinz-Werner Arens, Schulrätin Astrid Finger und Ute Peters von

der Karl-Friedrich-Ute-und-Carsten-Hagemann-Stiftung übergaben am 4. September im evangelischen Gemeindehaus in Bredstedt die Preise.

Aus Anlass des 400-jährigen Husumer Stadtrechts-Jubiläums hatten Schulkinder und Lehrkräfte der Husumer Bürgerschule in historischen Kostümen einen geschichtlichen Umzug durch die Stadt und einen Handwerkermarkt durchgeführt. Es sei mit dieser Aktion, so Dörte Flor – an das Institut abgeordnete Friesischlehrerin – in ihrer Begründung, das Bewusstsein der Kinder für geschichtliche Zusammenhänge geweckt und gestärkt worden. Den Preis nahm Schulleiter Winfried Preuß entgegen.

Ausgezeichnet wurde zudem ein „Klassiker“ des friesischen Schulunterrichts, nämlich das Fahretofter Patenschaftsmodell. Prof. Dr. Thomas Steensen vom *Nordfriisk Instituut* würdigte die Friesischlehrerin Greta Johannsen, die seit 1987 ältere Friesinnen und Friesen aus der Umgebung einlädt, zusammen mit den Kindern in der Schule Friesisch zu sprechen und zu üben.

Benannt ist der Preis nach Christian Feddersen, der sich



Foto: Henner Heinrichs

Der Fahretofter Schüler Tjerk Martensen erhielt einen Sonderpreis. Er gehört im Friesischunterricht zu den Besten, links Schulrätin Finger, in der Mitte Landtagspräsident Arens.

im 19. Jahrhundert für die Erhaltung und Förderung der friesischen Sprache und Kultur und vor allem auch für ein friedliches Miteinander der Völker einsetzte. *fp*

Ausstellungen zur Geschichte der Juden

Vom 29. Juni bis zum 27. Juli war die Wanderausstellung „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933-1945“ zu sehen in der Stadtkirche St. Nikolai in Westerland auf Sylt und vom 9. Oktober bis zum 5. November in der Husumer Marienkirche.

Die Wanderausstellung wurde nach der inhaltlichen Konzeption des Historikers Dr. Stephan Linck vom Nordelbischen Kirchenarchiv erarbeitet. Eingereicht wurde sie von Studierenden der Muthesius-Hochschule für Gestaltung und Design in Kiel.

Im Mittelpunkt stehen neun Personen, deren Biographien aufzeigen, wie unterschiedlich sich Menschen aus der Kirche in der NS-Zeit gegenüber den Juden verhielten. In „lokalen Fenstern“ wurden Personen vorgestellt und Ereignisse geschildert, die im jeweiligen Kirchenkreis im Zusammenhang der Frage-

stellungen eine Rolle spielten. Vorträge und Sonderveranstaltungen ergänzten das Angebot, das an beiden Orten in Nordfriesland auf reges Interesse des Publikums stieß.

Zur Ausstellung ist ein Begleitbuch erschienen: Annette Göhres, Stephan Linck, Joachim Liß-Walther (Hrsg.): *„Als Jesus ‚arisch‘ wurde. Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933-1945“*, Bremen 2003.

*

Am 9. November wurde in Friedrichstadt die Dauerausstellung zur Geschichte der dortigen jüdischen Gemeinde und zum jüdischen Leben in der Region in der „Kultur- und Gedenkstätte Ehemalige Synagoge“ eingeweiht.

Gestaltet wurden die auf der früheren Frauenempore untergebrachten Schautafeln von dem Kieler Designer Klaus Detjen. Museumsleiterin Christiane

Thomsen übergab die Präsentation, die von den Anfängen, dem Erblühen und der Vernichtung der Judengemeinde sowie vom Schicksal einzelner Familien und Personen jüdischen Glaubens berichtet, ihrer Bestimmung.

Friedrichstadts Bürgermeister Siegfried Herrmann würdigte in seiner Eröffnungsansprache vor allem das Engagement des früheren langjährigen Stadtarchivars Karl Michelson, der sich große Verdienste um die Dokumentation und Erforschung der Geschichte der Judengemeinde erworben habe.

Die Veranstaltung am Jahrestag der „Reichskristallnacht“ klang aus mit dem „1. Friedrichstädter Gespräch“ zum Thema „Was heißt es, heute in Deutschland Jüdin oder Jude zu sein?“.

Die Dauerausstellung ist auf Anfrage zu besichtigen – Tel.: (04881) 939315. *Red.*

Max Krüß fan't Lunn es stürwen

Am 24. Mai 2003 musste Max Krüß von Helgoland den Kampf gegen die tückische Krankheit verloren geben. Nach 80 Jahren ging ein ereignisvolles Leben zu Ende. Unter großer Anteilnahme der Inselbevölkerung wurde er zu Grabe getragen.

Max war ein echter Helgoländer. Auf der Insel geboren und aufgewachsen, musste er das tragische Geschick seiner Heimatinsel mit durchleben. Schon in der Zeit der Verbannung auf dem Festland kreiste sein stetes Denken um seine Insel Helgoland. So war er einer der Gründerväter der „Helgoländer Karkfinken“, einem kleinen Männerchor bestehend aus einer

Gruppe junger Helgoländer. Sie sangen „*Hallunder Leeten*“ und trugen sehr zum Zusammenhalt der Helgoländer auf dem Festland bei.



Max Krüß an der Inselkante

Mit Max konnte man nur helgoländisch sprechen.

Zurück auf der Insel fand er bei der Gemeinde- und Kurverwaltung seinen Arbeitsplatz. Außer bei den Karkfinken stand er nie in der ersten Reihe, aber ohne ihn hätte so manches Vorhaben auf der Insel nicht geklappt. Er war die Gewähr für Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit. Sein ganzes Streben ging nur „*om't Lunn's Bast*“.

Allen, die mit Max Krüß zusammenarbeiten konnten und die ihn kannten, wird er in der Erinnerung bleiben als ein echter Helgoländer.

Hark Martinen

Erinnerung an Teake Hoekema

Am 16. Februar 2003 starb in seinem Haus in Zuidhorn bei Groningen, Niederlande, nach schwerer Krankheit Teake Binnert Hoekema, der langjährige wissenschaftliche Mitarbeiter des *Frysk Ynstitút* der Universität Groningen. Hoekema fühlte sich besonders mit Dänemark und den Dänen verbunden – er war verheiratet mit der Dänin Else Baarup –, aber auch zu Nordfriesland und den Nordfriesen hatte er Beziehungen. Am 1. Dezember 2000 besuchte er zum letzten Mal das *Nordfriisk Instituut*, als Claas Riecken in einem Vortrag seine gerade erschienene Dissertation vorstellte. Um das Institut hat er sich insbesondere verdient gemacht durch die Schenkung einer stattlichen Anzahl Bücher an die Institutsbibliothek.

Teake Hoekema wurde am 28. November 1923 in It Hearrenfean/Heerenveen geboren. Aufgewachsen ist er allerdings in Grou, dem Heimatdorf der in der westfriesischen Literatur des 19. Jahrhunderts eine zentrale Stelle einnehmenden Brüder Halbertsma, für die er sich sein Leben lang begeisterte. Er studierte friesische und niederländische Philologie an der Groninger Universität. Zunächst wurde er dann wissenschaftlicher Mitarbeiter des gerade gegründeten *Nedersaksisch Instituut* der gleich-

chen Universität, wo er sich mit der Dialektgeographie des niedersächsischen Teils der Niederlande befasste. Später wechselte er in gleicher Funktion an das *Frysk Ynstitút*, wobei er sich als profunder Kenner des Neufriesischen und der westfriesischen Dialekte erwies.

Während eines Studienaufenthaltes in Kopenhagen im Jahre 1952 stellte Hoekema eine dänisch-friesische Wörterliste zusammen. Als 1958 Tams Jörgensen, der spätere Leiter und philologische Lektor des *Nordfriisk Instituut*, mit einem niederländischen Stipendium einige Zeit in Groningen verweilte, wurde der Entschluss gefasst, diese bescheidene Liste zu einem Dänisch-Friesischen/Friesisch-Dänischen Wörterbuch zu erweitern. Es kam zwischen den beiden ausgesprochen geistesverwandten Männern zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit, die darin gipfelte, dass Tams Jörgensen 1962-63 zeitweilig am *Frysk Ynstitút* arbeiten konnte. Das *Deensk-Frysk wurdboek/Frisisk-Dansk ordbog* konnte schließlich 1968 der Öffentlichkeit vorgestellt werden. In niederländischen und zweifelsohne auch in anderen Kreisen wurde es mit größtem Erstaunen, von manch einem aber auch mit Dankbarkeit empfangen.

Hoekema begeisterte sich unter anderem für die Färoer, nachdem er während eines seiner zwei Kopenhagener Studienaufenthalte dort einmal die Weihnachtstage verbracht hatte. Über die Inseln veröffentlichte er – mit anderen – 1974 das Buch „*De Foeroyar in foarbyld foar Fryslân?*“. Ein Besuch dieser Inseln mit Frau und drei Kindern stellte einen Höhepunkt in seinem Leben dar.

Viel Freude hat ihm noch gemacht, dass Claas Riecken, mit dem er sich gut verstand, seine im Dänisch-Friesischen Wörterbuch aufgenommene kleine Morphologie des Westfriesischen aus dem Dänischen ins Deutsche übersetzte. Die „*Kurze Formenlehre des Westerlauwersk Frysk*“ wurde 1992 in überarbeiteter Fassung von der Nordfriesischen Wörterbuchstelle in Kiel veröffentlicht.

Teake Hoekema gehörte zu den Friesen, die eine Brücke zwischen den Friesen und den skandinavischen Völkern schlagen wollten. Wir gedenken seiner nicht nur als Frisist, sondern auch als Vertreter der friesischen Skandinavophilie.

Oebele Vries

ist promovierter Historiker an der Universität Groningen. (Adresse: Keatlingwier 13, NL-9295 LB Westergeast.)

Hans-Momsen-Preis für Hans Ahrenstorf

Seit Jahrzehnten setzt sich der frühere Schulrektor Hans Ahrenstorf intensiv ein für den Erhalt und die Pflege der niederdeutschen Kultur. Dieses Engagement wurde gewürdigt durch den Hans-Momsen-Preis 2003, den Ahrenstorf am 26. Oktober im Rittersaal des Husumer Schlosses erhielt. Die nach dem Landmann und autodidaktischen Mathematiker Hans Momsen (1735-1812) aus Fahretoft benannte Auszeichnung, die mit einem Ehrenring und einem Geldpreis dotiert ist, vergibt der Kreis Nordfriesland seit 1986 für besondere Verdienste um die Kultur Nordfrieslands.

In seiner Laudatio hob Kreispräsident Helmut Wree das unvergleichliche Verdienst des Preisträgers um die Volkssprache hervor, er sei geradezu zu einer Gallionsfigur des Plattdeutschen geworden. Im Jahre 1980 hatte Ahrenstorf, bis zu seiner Pensionierung Leiter der Friedrich-Paulsen-Schule in Langen-

horn, maßgeblich zur Gründung der weithin aktiven niederdeutschen Arbeitsgruppe „*Plattdüütsch Runn*“ beigetragen. Es war vor allem seinem Einsatz zu verdanken, dass in Husum die „*Plattdüütsch Stuuw*“ eingerichtet wurde, von der aus die Schulen mit plattdeutschen Büchern versorgt werden. An der Diskussion um die Europäische Charta für Regional- oder Minderheitensprachen, in die Plattdeutsch als Regionalsprache aufgenommen wurde, wirkte der Preisträger aktiv mit.

Auch als Fotograf, der „*Dörpslüüd und Dörpsleven*“ in Bildern veranschaulicht, hat Hans Ahrenstorf, der 1918 in Husum zur Welt kam, von sich reden gemacht. Der Fotokalender *Jarling* des Jahres 1986 wurde mit seinen Farbbildern gestaltet.

In seiner Dankrede erklärte Hans Ahrenstorf, dass er das Preisgeld in eine eigene Stiftung mit dem Namen „*Mien Moder-*

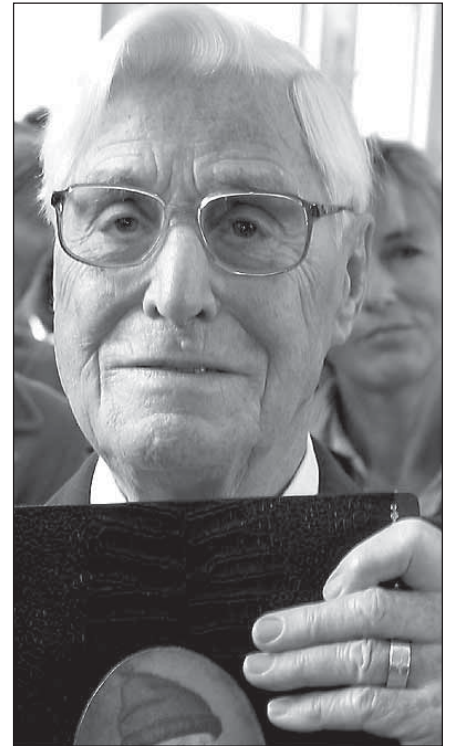


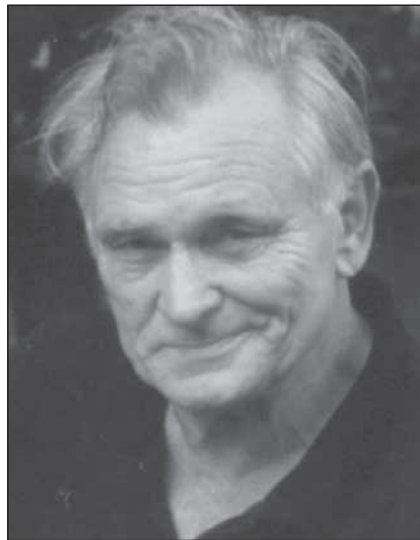
Foto: Uta Knizia

spraak“ einfließen lassen werde, zu der Mitstreiter sehr willkommen seien. Red.

Harald Voigt 75

In Westerland auf Sylt feierte am 13. November 2003 der Historiker Dr. Harald Voigt seinen 75. Geburtstag. 1928 in Glückstadt geboren, studierte Harald Voigt von 1951 bis 1957 in Kiel Deutsch, Latein und Geschichte. 1956 promovierte er mit einer Dissertation über „Die Einwanderung des holsteinischen Adels in das Herzogtum Schleswig und das Königreich Dänemark bis zum Jahre 1375“. Von 1961 bis 1974 war er sodann Lehrer am Gymnasium Westerland, anschließend an der Gesamtschule Elmshorn und ab 1979 bis zu seiner Pensionierung 1987 an der Niebüller Friedrich-Paulsen-Schule.

Sein Interesse für Geschichte blieb stets rege. Im Jahre 1977 legte er mit seiner Studie „*Der Sylter Weg ins Dritte Reich*“ eine der bundesweit ersten Arbeiten zum Aufstieg des Nationalsozialismus aus der Sicht der regionalen Forschung vor. Für seine Wahlheimat Westerland verfasste er 1986 eine Chronik mit dem Titel „*550 Jahre Westerland-Wäästerlön 1436-1986*“. In



dem Buch „*Die Festung Sylt*“, das im Verlag des *Nordfriisk Instituut* erschien und ab 1992 drei Auflagen erlebte, beschreibt er die Kriegsschicksale der Insel. Daneben gilt sein besonderes Interesse den Seefahrern. Umfassend dokumentierte er Quellen und Daten zu Hunderten von Walfängern und Handelsfahrern aus Nordfriesland. – Im Jahre 1988 erhielt Harald Voigt für seine Arbeiten zur Geschichte Sylts den angesehenen Sylter C.-P.-Hansen-Preis (s. *Nordfriesland* 85). fp

40 Jahre DCB-Studienabteilung

Am 31. Oktober feierte die Studienabteilung der Dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig (DCB) in Flensburg ihr 40-jähriges Bestehen. Unter den Leitern Lorenz Rerup (1963-1966), Poul Kürstein (1966-1974), Dr. Johann Runge (1974-1996) und seit 1996 Dr. Lars N. Henningsen hat die *Studieafdeling* die ausgezeichneten Sammlungen der DCB an Büchern, Dokumenten und Archivalien für die Forschung erschlossen. Auf dieser Grundlage hat sie zahlreiche Forschungsvorhaben zur Geschichte des Grenzlandes und auch des Landesteils Schleswig bearbeitet und in mehreren Schriftenreihen entsprechende Publikationen vorgelegt.

Die Festschrift „*Grænselands historie gennem 40 år. Studieafdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig 1963-2003*“ veranschaulicht die Arbeit der auch für die landeskundliche Forschung in Nordfriesland wichtigen Institution.

Red.

Neues vom Friesischen Seminar in Flensburg

Das Friesische Seminar an der Universität Flensburg verfügt seit dem 1. August über eine abgeordnete Lehrkraft. Birge Hilpert, bisher Lehrerin an der Grund- und Hauptschule in Bredstedt, hat diese Aufgabe übernommen. Den Friesischstudierenden und allen am Friesischen Interessierten steht damit eine feste Ansprechpartnerin an der Universität zur Verfügung. Birge Hilpert, die aus Fahretoft stammt und in Leck wohnt, bietet Lehrveranstaltungen an, berät die Studierenden und wirkt an der didaktischen Fortentwicklung des Faches mit. Die Abordnung gilt zunächst für zwei Jahre und kann um weitere zwei Jahre verlängert werden.

Angehende Lehrkräfte an Grund- und Hauptschulen können Friesisch an der Universität Flensburg wieder als reguläres Fach studieren. Dies sieht ein begleitender Erlass des Kultusministeriums zur im September veröffentlichten neuen Prüfungsordnung für Lehrkräfte vor. Das Friesische Seminar der Universität Flensburg und das *Nordfriisk Instituut* zeigten sich sehr zufrieden mit dieser Entscheidung. Wer bisher für den Grund- und Hauptschulbereich Friesisch als zweites Fach studieren wollte, musste einen formlosen Antrag beim Ministerium stellen. Jetzt wurde Friesisch regulär in den Fächerkanon aufgenommen. Zusätzlich kann es ebenso wie für den Re-

alschulbereich und, an der Universität Kiel, für Gymnasien als Ergänzungs- und Erweiterungsfach gewählt werden.



Birge Hilpert

Einiges Hin und Her gab es um die zwei obligatorischen Stunden Niederdeutsch oder Friesisch für Deutschstudierende. In der neuen Prüfungsordnung waren sie nicht mehr vorgesehen. Das Friesische Semi-

nar hatte bereits im Frühsommer auf deren Bedeutung hingewiesen. Der Plattdeutsche Rat und der Schleswig-Holsteinische Heimatbund mahnten öffentlich eine Korrektur an. Gespräche mit dem Kultusministerium, auf Vermittlung der Minderheitenbeauftragten Renate Schnack, führten in kurzer Zeit dazu, dass die alte Regelung wieder in Kraft gesetzt werden soll. Dass angehende Deutschlehrerinnen und -lehrer in Schleswig-Holstein Grundkenntnisse über die friesische Sprache erwerben und auch etwas Friesisch erlernen, ist sicherlich in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzen. In Lehrveranstaltungen des Friesischen Seminars in Flensburg wurden seit 1999 inzwischen weit über 300 künftige Lehrkräfte in die friesische Sprache und Kultur eingeführt.

Im laufenden Wintersemester, das am 15. Oktober begann, bietet das Friesische Seminar Lehre im Umfang von 24 Wochenstunden an – so viel wie noch nie. Daran nehmen insgesamt rund 100 Studierende teil. Es ist sehr zu wünschen, dass sich auch die Zahl der für Friesisch eingeschriebenen Studierenden wieder erhöht, sei es als Haupt- oder Ergänzungsfach. Denn es besteht ein großer Bedarf an Friesisch-Lehrkräften in den Schulen Nordfrieslands.

Thomas Steensen

Friesisch an den Hochschulen

Im Wintersemester 2003/2004 werden im Fach Friesisch folgende Hochschulveranstaltungen angeboten (Angaben ohne Gewähr):

Kiel: *Vorlesung*: Probleme der Frisistik (Hoekstra) 2std. *Proseminare*: Die Mehrsprachigkeit Nordfrieslands (Walker) 2std. Einführung in das Nordergoesharder Friesisch (Hoekstra) 2std. Einführung in die nordfriesische Sprachwissenschaft (Walker) 2std. Kasus, Genus und Numerus im Friesischen (Hoekstra) 2std. *Hauptseminar*: Die altfriesische Brokmer Handschrift (Hoekstra) 2std. *Sprach-*

kurse: Fering I (N. N.) 1std. Fering für Fortgeschrittene (N. N.) 1std. Mooring I (N. N.) 1std. Mooring für Fortgeschrittene (Walker) 1std. Westfriesisch für Anfänger. Sprachpraktische Übung (Hoekstra) 2std. Flensburg: *Vorlesung/Übung*: Einführung in das Friesische (Steensen) 2std. Mehrsprachigkeit und Interferenz (Århammar) 2std. *Übungen*: Landeskunde Nordfrieslands im Schulunterricht (Hilpert) 2std. Lektüre festlandsnordfriesischer Theaterstücke (Steensen) 1std. Friesisch an der Grenze: der Dialekt der Wiedingharde (Rie-

cken) 2std. Planung und Praxis des Friesischunterrichts (Hilpert) 2std. Friesisch für Anfängerinnen und Anfänger I (Hilpert) 2std. Friesisch für Anfängerinnen und Anfänger II (Hilpert) 2std. Frisch für Fortgeschrittene – Textproduktion (Hilpert) 2std. *Seminar*: Geschichte in Biografien – am Beispiel der Region Nordfriesland (Steensen) 2std. *Kolloquium*: Neue Forschungen zur nordfriesischen Sprache und Landeskunde (Steensen) 1std. *Sprachkurse*: Föhrer Friesisch (Arfsten) 2std. Sölring, alternativ Halunder (Århammar) 2std. *Red.*

Johannes Jensen 75

Dr. Johannes Jensen, Nestor der nordfriesischen Geschichtsschreibung, beging am 3. November seinen 75. Geburtstag. Er kam in dem kleinen Dorf Kollund, Gemeinde Haselund, als Bauernsohn zur Welt, also im nicht friesisch, sondern ursprünglich jütisch besiedelten Ostteil des damaligen Kreises Husum. Während seines Studiums der Geschichte und der Germanistik interessierte er sich vor allem für die schleswig-holsteinische Landesgeschichte.

Bei Prof. Dr. Alexander Scharff promovierte er 1957 mit einer bahnbrechenden Studie über „*Nordfriesland in den geistigen und politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts*“. Die Arbeit erschien 1961 in der Reihe *Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins* im Wachholtz-Verlag und wurde 1993 in einem Nachdruck durch das *Nordfriisk Instituut* erneut veröffentlicht. Mit diesem Buch erwarb sich Johannes Jensen das geradezu historische Verdienst, dem Friesischen im Rahmen der übermächtigen deutsch-dänischen nationalen Auseinandersetzung einen Eigenwert verliehen zu haben. Eindrucksvoll arbeitete er heraus, wie beim „Erwachen der Völker“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrere Nordfriesen aus dem Vorhandensein der eigenen friesischen Sprache die Exis-

tenz eines friesischen Volks ableiteten. Doch dieser erste Ansatz zu einer friesischen Bewegung in Nordfriesland wurde vom deutsch-dänischen Gegensatz überlagert und fast erstickt. Jensens Forschungsergebnisse bildeten eine wichtige geistige Basis für die Gründung des *Nordfriisk Instituut* 1964/65. Sein Vorwort zum ersten gemeinsamen *Nordfriesischen Jahrbuch* 1965 kann geradezu als eine Richtschnur der Arbeit betrachtet werden. Bis 1972 gehörte er ehrenamtlich der Schriftleitung des Jahrbuchs an.

Beruflich war Johannes Jensen seit 1958 als Gymnsiallehrer in Dithmarschen tätig und leitete die angesehene deutsche Sankt-Petri-Schule in Kopenhagen von 1976 bis zum Eintritt in den Ruhestand 1991. Seitdem wandte er sich wieder der Geschichte Nordfrieslands zu und hielt auf Einladung des *Nordfriisk Instituut* mehrere eindrucksvolle Gedenkvorträge, etwa zum 150. Jahrestag des ersten „Volksfestes der Nordfriesen“ 1994, über Harro Haring und Friedrich Paulsen. Von seinen Veröffentlichungen sei vor allem die Doppelbiographie über Uwe Jens Lornsen und Schwen Hans Jensen genannt, die 1998 in der Reihe *Nordfriesische Lebensläufe* erschien und die unser Wissen über die beiden Sylter Friesen bereichert.



Foto: Elke Kuntschig

Im Jahre 2002 wurde Johannes Jensen Ehrenmitglied des Vereins Nordfriesisches Institut.

Seine besondere Wertschätzung gilt wohl den „älteren Liberalen“ im Schleswig-Holstein des 19. Jahrhunderts. Sie setzten sich für eine freiheitliche Entwicklung ein und würdigten zugleich das geschichtlich Gewachsene. Gern zitiert Johannes Jensen Nikolaus Falcks „goldene Worte“ von 1833: „Unkunde der vergangenen Zeiten, Irrtum über ihre Zustände und Einrichtungen sind reiche Quellen von Missverständnissen und verkehrten Urteilen, die auch in Angelegenheiten der Gegenwart ihren verderblichen Einfluß äußern.“ Einer solchen Geschichtswissenschaft fühlt sich Johannes Jensen verpflichtet. Er ist geradezu ein „älterer Liberaler“ unserer Gegenwart. Dank und Respekt gelten ihm anlässlich seines Ehrentages.

Thomas Steensen

Alwin Pflüger 95

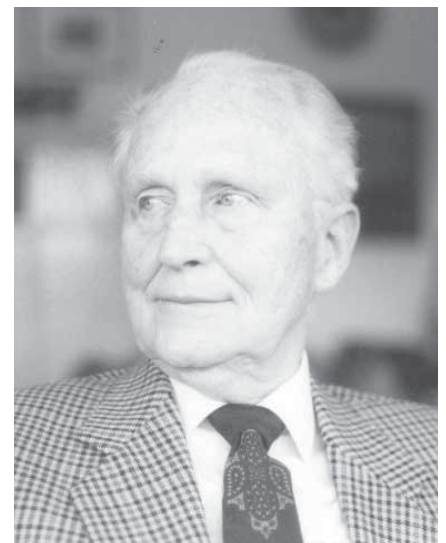
Alwin Pflüger, *grand old man* der Insel Sylt, konnte am 24. Oktober in seinem Geburts- und Wohnort Westerland seinen 95. Geburtstag begehen. Seine Mutter Julie Andresen gehörte zu einer alten Sylter Familie. Vater Otto Pflüger, Schlosser von Beruf, stammte aus Hamburg und siedelte 1904 nach Sylt über.

Nach einer Banklehre arbeitete Alwin Pflüger in verschiedenen, auch international tätigen Firmen. In Hamburg und Berlin sorgte er mit für den Zusammenhalt der Sylter und wurde zum Beispiel 1932 Vorsitzender des Berliner Sylter Vereins.

Mit 63 Jahren kehrte er auf seine Heimatinsel zurück und

setzte sich intensiv für kulturelle Belange ein, so für das Sylter Archiv, die *Söl'ring Foriining* und das Nordfriesische Institut, das ihn 2002 zum Ehrenmitglied ernannte. Seine genealogischen Kenntnisse machten ihn zu einer „Institution“ auf der Insel. Aber nicht nur die Vergangenheit Sylts liegt ihm am Herzen, sondern auch die Zukunft seiner Heimatinsel. So gehörte er 1971/72 zu den Gegnern des gigantischen Bauvorhabens Atlantis in Westerland. Wie wenige verkörpert er den inselfriesischen Wahlspruch *Rüm Hart – klaar Kiming*.

Eine Fahrt aufs Festland, wie lange sie auch immer dauere, sei für einen Sylter nie mehr als ein Ausflug, sagte Alwin Pflüger, als er 1979 mit dem C.-P.-



Hansen-Preis geehrt wurde. *En Hartelk Lekwensk fant Nordfriisk Instituut!*

Thomas Steensen

Marron C. Fort im Ruhestand

Der als „amerikanischer Friese“ und „Standard-Exot des öffentlich-rechtlichen Fernsehens“ weithin bekannt gewordene Sprachwissenschaftler Dr. Marron Curtis Fort wurde in den Ruhestand verabschiedet. Viele Kollegen, Mitstreiter und Freunde hatten sich dazu am 24. Oktober in der Bibliothek der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg eingefunden.

„Ich sehe aus wie der nicht ganz so schöne Bruder von Harry Belafonte.“ So pflegt er von sich zu sagen. Geboren wurde er am 24. Oktober 1938 in Boston, studierte unter anderem Germanistik, promovierte 1965 mit einer Arbeit über die niederdeutsche Mundart von Vechta. Für das Saterfriesische und das ostfriesische Niederdeutsch wurde er zu einem Glücksfall. Er erarbeitete zum Beispiel ein umfangreiches saterfriesisches Wörterbuch und konnte im Jahr 2000 das Neue Testament und die Psalmen auf Saterfriesisch herausbringen (vgl. *Nordfriesland* 133).

Marron Fort spricht Saterfriesisch und Plattdeutsch in einer Vollendung wie wenige Einheimische. Vielen Menschen gab er durch sein Vorbild den Mut, an der eigenen Sprache mit Selbstbewusstsein festzuhalten. In vielen Vorträgen vermochte er sein Publikum zu begeistern. Unvergessen ist sein Beitrag im Nordfriesischen Sommer-Institut 1997 (Wortlaut in *Nordfriesland* 124), in dem er die Vielfalt der friesischen Sprache herausstellte: „Wenn Deutsch die Orgel unter den Sprachen ist, dann ist unser Friesisch ein ganzes Sinfonieorchester.“

Seit 1988 ist Marron Fort deutscher Staatsbürger. Die Ostfriesische Landschaft verlieh ihm



Foto: Ostfriesen-Zeitung

ihr „Indigenat“, machte ihn damit zum Ostfriesen. Herausgestellt wurden bei der Verabschiedung seine preußische Pflichtauffassung, seine protestantische Arbeitsmoral, aber auch sein amerikanisches Dienstleistungsverhalten. Manchmal befremdet er durch rechtskonservative Auffassungen, die zu seiner Herkunft und Geschichte in einem Spannungsverhältnis stehen.

Die Arbeitsstelle Niederdeutsch und Saterfriesisch an der Oldenburger Universität ist mit dem Ausscheiden des Akademischen Oberrats Marron Fort verwaist, eine Wiederbesetzung nicht in Sicht. Beim Empfang in Oldenburg rief das vielfach Kopfschütteln hervor. Immerhin hat das Land Niedersachsen in der Europäischen Sprachen-Charta Verpflichtungen übernommen.

Viele gute Wünsche begleiten Marron Fort in den Ruhestand. Seine Liebe zum Friesischen und Niederdeutschen wird ihn gewiss nicht nur ruhen lassen. *Thomas Steensen*

Brar Roeloffs 75

Am 14. Oktober feierte der von der Insel Föhr stammende Staatssekretär a. D. Brar C. Roeloffs seinen 75. Geburtstag. Geboren 1928 in Süderende studierte er das Fach der Agrarwissenschaften an der Höheren Landbauschule in Schleswig und an der Universität Kiel und übernahm bald darauf Beamtenposten des Höheren Dienstes in den Kulturämtern Lübeck und Flensburg. Weitere Aufgaben fand er bei der Schleswig-Holsteinischen Landgesellschaft in Kiel und im Amtsgericht Flensburg, bevor er 1972 als Ministerialrat die Leitung der Abteilung Agrarstruktur im Kieler Landwirtschaftsministerium übernahm. Doch dies war erst der Beginn einer außergewöhnlichen Laufbahn.

Roeloffs wurde Referent im Bundeslandwirtschaftsministerium in Bonn sowie in der Staatskanzlei des Landes Schleswig-Holstein, Leiter der Abteilung Landeskultur, später Agrarstruktur und Küstenschutz im Landeswirtschaftsministerium in Kiel. Nach der Wende, im Alter von 62 Jahren, stellte er seine Erfahrungen aus einem erfolgreichen Berufsleben dem schwierigen Neuaufbau und der Umstrukturierung der Landwirtschaft und der Agrarverwaltung in den neuen Bundesländern zur Verfügung. Er wechselte nach Mecklenburg-Vorpommern und wurde 1991 Staatssekretär im Schweriner Landwirtschaftsministerium. Unter Verzicht auf viele persönliche und familiäre Belange arbeitete er mit Leidenschaft und mit großem Erfolg an der Umstellung von der planwirtschaftlich-kollektiven zur unternehmerischen Landwirtschaft. Sein Minister Martin Brick dankte es ihm 1993 bei seinem 40. Dienstjubiläum mit den Worten, „dass ich stolz bin, Sie an meiner Seite zu haben, durch Sie das geworden zu sein, was ich und dieses Haus mit seinen nachgeordneten Einrichtungen heute sind“.

Bei allem verdienstvollen Engagement für die deutsche Agrar- und Ernährungswirtschaft – 1998 erhielt Roeloffs das Bundesverdienstkreuz erster Klasse am Bande – verlor der Föhrer

Ged för't hood

Ich liebe dich

Üüb fresk jaft at nian auersaating för „ich liebe dich“. Wi fresken sai: Ik mei di hal liis. As diaram fresk so'n letj spriik?

Jakob Tholund



Brar Roeloffs und Dr. Frederik Paulsen in der Ferring-Stiftung in Alkersum auf Föhr

Friese nie den Bezug zur Heimat. In all seinen Berufsjahren fand er immer wieder auch die Zeit für intensives Quellenstudium, dem zahlreiche Aufsätze und Veröffentlichungen entsprangen. Hervorzuheben sind die beiden im Wachholtz-Verlag erschienenen voluminösen Bücher „*Von der Seefahrt zur Landwirtschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der Insel Föhr*“ (1984) und „*Föhrer Grönlandfahrer*“, geschrieben zusammen mit Erich Riewerts (2. Aufl. 1996).

Brar Roeloffs ist Sachverständiger in mehreren gemeinnützigen Stiftungen Schleswig-Holsteins, seit 1988 Kuratoriumsvorsitzender der Ferring-Stiftung, seit 1996 Beiratsmitglied des *Nordfriisk Instituut*. Aus regionaler Verbundenheit wählte er das *Nordfriisk Instituut*, als er beabsichtigte, alte Dokumente aus der Geschichte der Landwirtschaft für die Nachwelt zu sichern. Aus dem 1996 geplanten Höfe-Archiv wurde schließlich das landesweite Projekt „Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins“, das bisher Ergebnisse zu vier Kreisen hervorgebracht hat. Gefördert wird das Projekt auf Empfehlung von Brar Roeloffs von der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landschaft.

Harry Kunz / Thomas Steensen

Jakob Tholund 75

„*Eine Stimme für Nordfriesland*“. So lautet der Titel des Buches mit Aufsätzen Jakob Tholunds, das zu seinem 65. Geburtstag vom *Nordfriisk Instituut* herausgegeben wurde. Am 29. August nun vollendete er sein 75. Lebensjahr. Wie sehr er auch heute als Stimme Nordfrieslands gelten kann, zeigte erst kürzlich die Gedenkveranstaltung zum 80-jährigen Bestehen der *Friisk Foriining*, als er in fesselnder Weise über den Vereinsgründer Johannes Oldsen sprach. Wie nur wenige andere vermag Jakob Tholund mit sei-



nen Vorträgen seine Zuhörerschaft zu bewegen und zu berühren – sie aber auch mit seinem Humor anzustecken.

Geboren 1928 in Goting auf Föhr als Lehrersohn, studierte er Philosophie, Theologie, Literaturwissenschaft und Geschichte in Kiel und Freiburg. Nach dem Staatsexamen 1954 wirkte er als Gymnasiallehrer für Deutsch und Geschichte in Wyk/Föhr, Flensburg und Sankt Peter-Ording, von 1965 bis zur Pensionierung 1990 als Direktor des Gymnasiums Insel Föhr.

Jakob Tholund bekleidete zahlreiche Ehrenämter in der friesischen Bewegung, die hier nur aufgezählt werden können: mehrfach Präsident des Gesamtfriesenrats, Vorsitzender und Beiratssprecher, sodann Ehrenmitglied des Vereins Nordfriesisches Institut, Mitglied des „Friesen-Gremiums“ des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Friesisch-Fachbeauftragter beim Institut für Praxis und Theorie der Schule, Vorsitzender des deutschen Komitees für Sprachminderheiten, Vorstandsmitglied der Ferring Stiftung. Seine Arbeit stärkte das Zusammenwirken der verschiedenen Gruppen. Er publizierte zahlreiche Aufsätze und Bücher zu friesischen Themen.

Mehrfach erhielt er hohe Auszeichnungen. Königin Beatrix der Niederlande ernannte ihn aufgrund seiner völkerverbindenden Arbeit im Gesamtfriesenrat 1990 zum Offizier des Ordens Oranien-Nassau (vgl. *Nordfriesland* 91). Im Jahr darauf erhielt er das Bundesverdienstkreuz am Bande. Der Kreis Nordfriesland ehrte ihn 1996 mit dem Hans-Mommsen-Preis.

Vielen Menschen in Nordfriesland machte und macht Jakob Tholund Mut, sich für die friesische Sprache und Kultur einzusetzen – im Sinne Albert Schweitzers: „Das Wenige, was du tun kannst, ist viel!“ Die Arbeit für das Friesische wies für ihn immer über Friesland hinaus. „Auch kleine Sprachen und Kulturen sind ein Spiegelbild des Kosmos, sind ein Mikrokosmos, in dem sinnerfülltes Leben möglich ist“, sagte er einmal. *Nordfriesland wansket faan harten lok.* Thomas Steensen

400 Jahre Gysbert Japix

Im Jahre 1603 kam in der westfriesischen Stadt Bolsward Gysbert Japix zur Welt, der als wichtigster Dichter und Sprachschöpfer des *Westerlauwersk Frysk* in der frühen Neuzeit gilt. Sein friesisches Werk umfasst geistliche und weltliche Lyrik, vor allem Psalmenübersetzungen.



Japix, über dessen Leben wenig mehr bekannt ist, als dass er 1666 in seinem Geburtsort starb, übertrug auch Prosastoffe aus anderen Sprachen. Sein Werk bildete eine wichtige Basis für die Entwicklung des Friesischen in den Niederlanden zu einer Hochsprache. *Red.*

200 Jahre C. P. Hansen

Am 28. August jährte sich zum 200. Male der Geburtstag eines Mannes, nach dem auf seiner Heimatinsel Sylt je eine Straße in Westerland und in Keitum benannt ist: Christian Peter Hansen (1803-1879).

Er ist der bekannteste Schriftsteller Sylts im 19. Jahrhundert. In zahlreichen Büchern und Aufsätzen befasste er sich mit Geschichte und Kultur seiner Heimatinsel. Durch seine Sammeltätigkeit hat er schriftliche Zeugnisse der Vergangenheit und unendlich viele Beispiele der Sylter Sachkultur für die Nachwelt gesichert. Hier hat er wertvolle Grundlagen geschaffen für die historische Arbeit und etwa auch für das Sylter Heimatmuseum in Keitum.

In Vorträgen auf Einladung der *Söl'ring Foriining* in Keitum sowie im *Nordfriisk Instituut* würdigte Dr. Maria-Gesine Thies das Wirken Hansens, beleuchtete es aber auch kritisch. Beispielsweise hat Hansen sich bei seinen Sagentexten „künstlerische Freiheiten“ gestattet. Er war wohl der erste, der gezielt und mit beachtlichem Erfolg für die Feriengäste schrieb. Manche seiner gelegentlich auch im Geiste der politischen Ausein-



andersetzung seiner Zeit antidänisch eingefärbten Geschichten wurden in der Heimatforschung fälschlich als gesicherte Quelle für ein geglättetes Geschichtsbild genutzt. Das schmälert aber nicht Hansens Verdienst.

Seit nunmehr 40 Jahren verleihen die Sylter Gemeinden gemeinsam den C.-P.-Hansen-Preis. Damit werden Kulturschaffende geehrt, die sich um die friesische und speziell die sylterfriesische Sache verdient gemacht haben. Zunächst waren das ausschließlich auf dem Gebiet der Sprache tätige Preisträger, mittlerweile aber hat sich das Spektrum der Empfänger erweitert. Das ist wohl auch im Sinne C. P. Hansens, denn gerade er zeichnete sich durch die Vielfalt seiner Interessen und Betätigungsfelder aus. *Red.*

Friesischkurse im Winter 2003/2004

Ort	Trägerschaft	Leitung	Stufe/Form	Teilh.	Dauer
Amrum	Volkshochschule	Andrea Hölscher	Anfänger	30	12 Abende
Föhr	Volkshochschule	Maike Christiansen	Anfänger I + II	12	10 Abende
Föhr	Volkshochschule	Enken Tholund	Fortgeschr.	12	10 Abende
Helgoland	Volkshochschule	Bettina Köhn	Anfänger	10	10 Abende
Helgoland	Volkshochschule	Bettina Köhn	Fortgeschr.	6	8 Abende
Helgoland	Volkshochschule	Bettina Köhn	Snakkertaffel	10	8 Abende
Langenhorn	Fräische Feriinfun 'e Hoorne	Mariechen Petersen	Frasch scheew	15-20	14-tägig
Niebuß	privat	Greta Johannsen	Frasch scheew	25	14-tägig
Niebuß	Volkshochschule	Angie Martensen	Anfänger ab Feb. 2004		10 Abende
Risum-Lindholm	Ortskulturring	Gerd Vahder	Anfänger ab Jan. 2004		10 Abende
Risum-Lindholm	Ortskulturring	Astrid Karstensen	Anfänger ab Jan. 2004		10 Abende
Risum-Lindholm	Dansk aftenskole	Marie Tångeberg/ Dörte Flor	Fortgeschr.	6	10 Abende
Sylt	Söl'ring Foriining	Renate Schneider	Anfänger	10	20 Abende
Sylt	Söl'ring Foriining	Marianne Lohmann	Anfänger	10	20 Abende
Sylt	Söl'ring Foriining	Maike Ossenbrüggen	Anfänger II	10	20 Abende
Sylt	Söl'ring Foriining	Maike Hauschild	Anf./Fortgesch.	10	20 Abende
Sylt	Söl'ring Foriining	Maike Ossenbrüggen	Fortgeschr.	10	20 Abende
Sylt	Söl'ring Foriining	Brunhilde Hagge	Fortgeschr.	4	20 Abende
Wiedingharde	Friesischer Verein der Wiedingharde	Erika Botte	Fortgeschr.	7	10 Abende

Friesische Bildungswoche

In der Niebüller Jugendherberge fand vom 27. bis zum 31. Oktober die erste friesische Bildungswoche statt. Kindergartenkräfte und andere Multiplikatoren der friesischen Sprach- und Kulturarbeit kamen zusammen von Amrum, Sylt, dem nordfriesischen Festland und sogar aus dem Saterland, der ostfriesischen Sprachinsel im Oldenburger Land. In Arbeitsgruppen wurden unterschiedliche Einsatzmöglichkeiten der friesischen Sprache im Unterricht und in anderen Zusammenhängen erörtert und von Dozentinnen vorgestellt, die vor allem aus der Praxis berichten konnten.

Auf dem Programm standen zudem drei Vorträge. Prof. Dr. Thomas Steensen vom *Nordfriisk Instituut* sprach über „Friesische Geschichte, Sprache und Kultur“. Ingwer Nommensen, Vorsitzender des Friesenrates, referierte über Möglichkeiten und Grenzen des Friesischunterrichts an den Schulen. In einer öffentlichen Veranstaltung schließlich vertrat Prof. Dr. Dr. Els Oksaar, Gründerin und Direktorin der Forschungsstelle für Sprachkontakte und Mehrsprachigkeit, Universität Hamburg, ihre Thesen zur Mehrsprachigkeit im Kindesalter, die sie auf der Grundlage ihrer Forschungen als eindeutige große Chance für die geistige Entwicklung der Kinder und keineswegs als Bildungshindernis bewertet (vgl. *Nordfriesland* 82).

In ihren unterschiedlichen Mundarten erstellten die Teilnehmenden der Bildungswoche Materialien zum Erlernen des Friesischen für Kinder. Am Ende wurde im friesischen Medienstudio Stedesand, betreut durch das Medienbüro Riecken, eine CD produziert mit den während der Woche verfassten und bearbeiteten Texten und Liedern.

Finanziert wurde die friesische Bildungswoche aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Die Organisation lag in Händen des Friesenrats, vor allem seiner Geschäftsführerin Petra Hansen. Der volle Erfolg der Veranstaltung bietet die Grundlage für die Fortsetzung des Konzepts. Vorbereitungen für die zweite Bildungswoche haben begonnen. *Red.*

Gedenktafel für Johannes Oldsen

Im Jahre 1923 gründete Johannes Oldsen in seinem Haus in der Dorfstraße 294 in Risum den Friesisch-schleswigschen Verein, der sich die Anerkennung der Nordfriesen als nationale Minderheit zum Ziel setzte. 80 Jahre nach der Gründung ließ dessen Nachfolger, der seit 2003

Friisk Forining heißt, vor dem Hause Oldsen eine Gedenktafel errichten.

Bei der Enthüllung der Gedenktafel am 9. November würdigte der Föhringer Friese und langjährige frühere Vorsitzende des Friesenrates Jakob Tholund Oldsens Leben und Wir-

ken. (*Nordfriesland* wird den Vortragstext in seiner nächsten Ausgabe dokumentieren.)

Die Tafel erinnert an den Mut und die Entschlossenheit, mit der Johannes Oldsen sein Ziel verfolgte. Weder die Anfeindungen seiner „deutsch gesinnten“ Gegner, die ihn als „Landesverräter“ diffamierten, noch später die Verfolgung durch die Nationalsozialisten, die ihm Schreibverbot erteilten und die Gestapo bei ihm Haussuchung halten ließen, konnten ihn von seiner Überzeugung abbringen, dass die Nordfriesen ein eigenes Volk bilden und dass ihnen die daraus erwachsenden Rechte zustehen (vgl. auch Thomas Steensen: *Johannes Oldsen. 1894-1958*, Bräist/ Bredstedt 1995).

Oldsen trug seine Ideen auch in die Politik hinein. Er gehörte ab 1925 als Vertreter einer „Liste Friesland“ dem Kreistag von Südtondern an und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg dort kurzzeitig Landrat sowie Abgeordneter im Schleswig-Holsteinischen Landtag. Er war einer der Gründer der Partei der dänischen Minderheit Südschleswigscher Wählerverband (SSW), die sich auf seine Initiative hin auch zur politischen Vertreterin der nationalen Friesen erklärte. Oldsen starb 1958. *fp*



Helene Christensen und Meta Helene Bodenhagen enthüllten die Gedenktafel für Johannes Oldsen.

Söl'ring Foriining: Neuer Vorstand

Die *Söl'ring Foriining* wählte am 13. August ein dreiköpfiges Leitungsgremium. Nach dem plötzlichen Tod des Vorsitzenden Klaus Koehn 2001 hatte Geschäftsführer Peter Müller seit März 2002 als Interimsvorsitzender fungiert. Nun übernahmen Maike Ossenbrüggen, Jörg Hinrichsen und Jürgen Ingwersen gemeinsam die Leitung des Vereins. Dem Vorstand gehören zudem die Vorsitzenden der drei satzungsgemäßen Ausschüsse an: Ute Farenburg (Brauchtum), Alfred Bartling (Küste) und Manfred Uekermann (Landschaftspflege). Ein Vorrang der ehrenamtlichen Arbeit wurde in der erneuerten Satzung verankert. Die 1905 ge-

gründete *Söl'ring Foriining* ist mit rund 1 600 Mitgliedern der größte lokale Heimatverein in Schleswig-Holstein.

Wappenstein auf Oland

Auf der Hallig Oland enthüllte Kapitän Markus Petersen einen eineinhalb Tonnen schweren Stein, auf dem das Friesenwappen mit dem Spruch „*Liawer duad as Slaof*“ sowie die Worte „*Wälkiamen ap Uellön*“ in Halligfriesisch eingemeißelt sind. Die Einweihung fand statt im Rahmen der Jahresversammlung des Friesenvereins Oland-Langeness. Markus Petersen kandidierte nicht wieder für den Vorsitz, sein Nachfolger wurde der weithin bekannte Langeneser Postschiffer Fiete Nissen.

Jahresversammlung des Nordfriesischen Vereins

In Dreisdorf hielt am 14. September der Nordfriesische Verein seine Mitgliederversammlung ab. Den Auftakt bildete ein plattdeutscher Gottesdienst in der dortigen St.-Marien- und St.-Johannes-Kirche. Nach einer Rundfahrt mit Besichtigung der Trachtensammlung von Traute Boockhoff fand die eigentliche Versammlung im Dreisdörper Krog statt. Dort standen neben den Berichten zu Arbeit und Kassenlage auch Wahlen auf der Tagesordnung. Vorsitzender Hans Otto Meier wurde einstimmig in seinem Amt bestätigt. Neuer stellvertretender Vorsit-

zender wurde Harro Muuss als Nachfolger von Nils Dahl, der nicht wieder kandidierte. Neu in den Vorstand gewählt wurden zudem Ella Christiansen, Erk Hassold und Kurt Hinrichsen. Nach 16 Jahren engagierten Wirkens wurde Christl Ipsen aus Klanxbüll als Trachtenbeauftragte des Vereins verabschiedet. Sie erhielt die goldene Ehrennadel des Vereins. Ihre Nachfolgerin wurde die Sylterin Ute Farenburg.

Harfsthuuchschölj zum Thema Mittelalter

Die diesjährige Herbsthochschule der *Friisk Foriining*, die vom 10. bis zum 14. Oktober in der *Jarplund Højskole* zusammenkam, hatte sich das Thema „Mittelalter“ gestellt. In Rollenspielen in Verkleidung und auf Ausflügen auf den Spuren des mittelalterlichen Flensburg und ins Danewerkmuseum wurde die längst vergangene Zeit wieder lebendig. Die Veranstaltung bot vor allem Gelgenheit, Friesisch zu lernen und zu üben.

Jeew åcht aw da bjarne

An Schulen, Kindergärten und interessierte Privatleute gibt die *Friisk Foriining* nun Schilder aus, die auf Deutsch und auf *frasch* mahnen: „Achtet auf Kinder!“ Verfolgt wird damit ein doppelter Zweck, nämlich der Schutz der Kinder sowie die Stärkung der Aufmerksamkeit für das Friesische. *fp*

Foto: Uwe Sönnichsen



Ute Farenburg (links) wurde neue Trachtenbeauftragte des Nordfriesischen Vereins. Vorsitzender Hans Otto Meier ehrte ihre Vorgängerin Christl Ipsen.

Foto: Karin Haug



„Jeew åcht aw da bjarne!“ Wer ein Schild haben oder mehr darüber wissen möchte, wende sich an das Sekretariat der *Friisk Foriining* in Bargum, Tel.: (04672) 77520.

NORDFRIESLAND IM SOMMER UND IM HERBST 28. 5. - 27. 11. 2003

■ Für ihr langjähriges Wirken in der Kommunalpolitik wurde **Ruth Gressmann** die Ehrenbürgerwürde der Gemeinde Leck verliehen. Mitglieder der Gemeindevertretung sowie Repräsentanten des öffentlichen Lebens der amtsfreien Gemeinde würdigten Ende Mai die außerordentlichen Leistungen der ehemaligen Bürgervorsteherin mit einer Feierstunde. Ihr Amt bekleidete Ruth Gressmann von 1986 bis 2003, Mitglied der Gemeindevertretung war sie seit 1978. Bürgermeister Heinz-Dieter Leipholz betonte den harmonischen, sachlichen und stressarmen Umgang miteinander.

■ Aus den Händen von Bundespräsident Johannes Rau erhielt am 15. Juni im Berliner Schloss Bellevue **Arwen Colell** von der Niebüller Friedrich-Paulsen-Schule den Preis für ihren vierten Platz im Wettbewerb „Jugend debattiert“. Die 15-Jährige ist damit vierthbeste Debattiererin der Bundesrepublik in der Kategorie der achten bis zehnten Jahrgangsstufe. Der Bundespräsident hatte den Wettbewerb angeregt, um die Rede- und Sprachkultur der deutschen „Schwatzgesellschaft“ zu verbessern. Bundesweit nahmen rund 16 000 Schülerinnen und Schüler aus allen Schularten teil. Als Belohnung wird die vielseitig begabte Schülerin ein Seminar besuchen, an dem hochrangige Vertreter aus der Wirtschaft und dem Medienbereich ihre Kenntnisse weitergeben.

■ Im Mittelpunkt des Hafenfestes des Außenbezirks Amrum vom Wasser- und Schifffahrtsamt in Tönning am 20. Juni stand der **Seezeichenhafen in Wittdün**. Er feierte seinen 75. Geburtstag. Erste, noch nicht realisierbare Ideen für einen Hafen in Wittdün entstanden bereits 1905, als ein Baurat einen Damm nach Amrum vorschlug, um einen Fischereihafen an das

Eisenbahnnetz anzuschließen. Rund ein Jahrzehnt später waren die Bedingungen für einen Schutzhafen auf Amrum günstiger. Er sollte die Kriegsmarine aufnehmen und Liegemöglichkeiten für die Nassbagger bieten, die für den Bau des Hindenburgdamms nach Sylt benötigt wurden. 1928 wurde der Tonnenhof von Steenodde nach Wittdün verlegt und der Seezeichenhafen erhielt seine heutige Bedeutung, auch als wichtiger Arbeitgeber für die Inselbevölkerung.

■ Nach der Grundschule Klixbüll, die im November letzten Jahres ausgezeichnet wurde, erhielt am 25. Juni mit der **Realschule Tönning** eine zweite nordfriesische Bildungsstätte die Plakette „Top-Schule“ des Landes. Bildungsministerin Ute Erdsiek-Rave, die Schirmherrin des vom Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlag durchgeführten Wettbewerbs, überreichte die Auszeichnung bei einer Feierstunde in Tönning. Die Realschule Tönning zeichnete sich durch Lernfreude, Offenheit und Kreativität aus, betonte die Ministerin. Jeder könne sich mit seinen Fähigkeiten einbringen; Eltern, Lehrer und Schüler hielten zusammen, um gut zu sein und gut zu bleiben.

■ Nordstrand und Büsum sind die ersten „**Nationalparkgemeinden**“ Schleswig-Holsteins. Umweltminister Klaus Müller überreichte im Rahmen einer Feierstunde am 30. Juni in Büsum persönlich die Güte-Siegel. Den Urlaubsgästen, so der Minister, werde damit garantiert, „dass sich diese Gemeinden engagiert für den Umweltschutz und den Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer einsetzen“.

■ Die **Wyk-Boldixumer Freiwillige Feuerwehr** ist eine der ältesten und größten Wehren Nordfrieslands. Am 12./13. Juli beging sie ihr 125-jähriges Jubiläum. Der Wyker Wehrführer, Hauptbrandmeister Heiko Twardziok, begrüßte zahlreiche Ehrengäste, darunter den Abgesandten der Ministerpräsidentin Oberamtsrat Karl-Heinz Mügge, Wyks Bürgermeister

Heinz-Georg Roth und Landesbrandmeister Uwe Eisen Schmidt. Heutzutage stünden 138 Aktive und 47 Jungfeuerwehrleute zur Verfügung, berichtete Twardziok. In der Mitte des 19. Jahrhunderts war dies anders: Brandaufseher hatten auf Geheiß des dänischen Königs die Aufsicht im Amt Tondern, es gab kaum Übungen und wenig Effektivität bei der Brandbekämpfung. Als am 19. September 1878 die Wyker Mühle abbrannte, gründete sodann der Boldixumer Knud Schmidt zusammen mit 23 Männern die Feuerwehr.

■ Mit einem Sternmarsch als Höhepunkt feierten am 13. Juli gleich vier **Vereine in Viöl** ihre Jubiläen. Die Schützengilde wurde 100 Jahre alt, der TSV Doppeleiche 80, der Feuerwehrmusikzug 40 und die Jugendwehr 25. Zahlreiche Gäste und Abordnungen befreundeter Vereine von Oberlienz in Osttirol bis Süderlügum an der dänischen Grenze bereicherten den bunten Festzug. „Unsere Vereine bilden eine Gemeinschaft, die ihresgleichen auf Kreisebene sucht“, lobte Bürgermeister und Amtsvorsteher Hans Jes Hansen seine Geburtstagskinder. Kreispräsident Helmut Wree überreichte Wehrführer Matthias Möhrke eine große Nordfrieslandfahne.

■ Am 16. August feierte die Kirchengemeinde Fahretoft die Fertigstellung ihrer „neuen“ Kirche **Sankt Laurentius** vor 300 Jahren. Sie trägt den Namen eines Märtyrers, der 258 in Rom als Fürsprecher der Armen „auf dem Rost gebraten“ wurde. Nach dem Festgottesdienst sprachen u. a. der stellvertretende Kreispräsident Henning Möller und die stellvertretende Vorsitzende der Kirchenkreissynode Beate Dopatka Grußworte. Der langjährige ehemalige Pastor von Sankt Laurentius René Leudesdorff stiftete der Kirche eine zweite Glocke in der Tonlage f. Sankt Laurentius ist bereits die vierte Kirche Fahretofts. So ist es der Festschrift des Niebüller Heimatforschers Albert Panten zu entnehmen, die er zusammen mit Pastorin Heike Bitterwolf anfertigte.

■ Am 18. August starb in der Asklepios-Nordseeklinik auf Sylt der Maler und Grafiker **Dieter Röttger** im Alter von 73 Jahren. Röttger wurde 1930 in Hamburg geboren und kam mit 30 Jahren nach Sylt. Hier ließ er sich von so charakteristischen Naturformen wie Meer, Rippelmarken, Horizont, Pflanzen oder Tieren inspirieren, um seine abstrakten Kunstwerke zu schaffen. Sie sind aber keine Abbildungen der Natur, sondern „Erdlebensbilder“ im Sinne eigener Visionen. Sie entstanden als eine Art Zweitnatur, wie es sein Malerkollege Paul Klee formulierte. Röttger bezeichnete sich nie als Sylt-Maler. Er sagte einmal: „Das Einzige, was meine Aquarelle mit Sylt gemeinsam haben, ist das Wasser, mit dem sie gemalt sind“.

■ Am 19. Oktober, wenige Tage vor ihrem 81. Geburtstag, starb in Wyk auf Föhr Richardine Emilie Koops, geb. Daniels. Mile Koops war bekannt als exzellente Kennerin der Föhringer Geschichte. Sie wirkte mit an zahlreichen Vorhaben ihres 1994 verstorbenen Mannes Dr. Heinrich Koops zu deren Erforschung

■ Drei Tage lang feierte die Gemeinde **Ramstedt** ihren 625. Geburtstag. Einen Höhepunkt bildete am 23. August der Festumzug. Viele Vereine, Verbände, Institutionen, Musik- und Spielmannszüge sowie eine Abordnung des Örtchens Ramstedt in Sachsen-Anhalt nahmen daran teil. 400 Besucher hörten beim offiziellen Festakt auch ernsthafte Töne. „Zwei kranke Gemeinden ergeben noch keine gesunde“, warnte Kreispräsident Helmut Wree davor, Ortschaften ihre Eigenständigkeit zu nehmen. Ramstedts Bürgermeisterin Christa Reese betonte vor allem die gute Zusammenarbeit mit den Kirchspielsgemeinden.

■ Stellvertretend für alle Mitwirkenden des Wenningstedter „**Circus Mignon**“ nahm am 5. September „InselCircus-Direktor“ Martin Kliewer im Hamburger Rathaus den Bürgerpreis der Stadt Hamburg entgegen. Der Preis wurde von der CDU gestiftet und geht seit 21 Jahren an

„Vorbilder menschlichen und demokratischen Verhaltens und Gemeinsinns“. Der Sonderpädagoge Kliewer gründete den Zirkus vor zehn Jahren. Damals war er Leiter von „Haus Mignon“, das sich der Therapie und Frühförderung behinderter Kinder widmet. Das Projekt fordert und fördert den ganzen Menschen und geht weit über den bewegungstherapeutischen Aspekt hinaus. 400 Kinder im Circus Mignon und über 4 000 Kinder im Mitmach-Zirkus durften bisher auf diese Weise ihre besonderen Talente entdecken.

■ Ende Oktober 2003 ging der Leiter des Umweltamtes des Kreises Nordfriesland **Rudolf-Eugen Kelch** in den Ruhestand.



Seit 1977 hatte der studierte Ingenieur die Verantwortung für die Abteilung für Naturschutz und Bauleitplanung getragen, die 1992 in das Umweltamt umgewandelt wurde. Er habe seine Aufgabe vor allem in der Vermittlung zwischen den Interessen des Umwelt- und Naturschutzes und denen der wirtschaftenden Bevölkerung gesehen. Ehrenamtlich wirkt Kelch seit langem und weiterhin als Vorsitzender der Schutzgemeinschaft Deutsche Nordseeküste. Auf dem 20. Friesenkongress in Husum im Jahre 1997 hielt Rudolf-Eugen Kelch den Hauptvortrag „Die Friesen und ihre Landschaft – Identität und Verantwortung“ (s. *Nordfriesland* 118).

■ Mitte September verabschiedete die Gemeindevertretung von Kotzenbüll die Mitglieder, die mit der Kommunalwahl im Frühjahr 2003 ausgeschieden waren. **Drees Busch** wurde dabei zum Ehrenbürger des Dorfes ernannt. „Dies ist eine Auszeichnung, die alle anderen übertrifft“, betonte der Vorsteher des Amtes Eiderstedt Albert Pahl. Busch, ein Enkel des Rungholt-Forschers Andreas Busch, engagierte sich 29 Jahre lang in der Gemeindepolitik, von 1994 bis 2003 als Bürgermeister.

■ Am 24. Oktober ehrte Landesinnenminister Klaus Buß in Flensburg die Westerländer Bürgervorsteherin Gerda Wimmer, den Vorsteher des Amtes Treene Hans Carstens sowie dessen Amtskollegen von Föhr-Land Nickels Olufs mit der **Freiherr-vom-Stein-Medaille**. Die Auszeichnung ist benannt nach dem preußischen Finanz- und Wirtschaftsminister Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom Stein (1757-1831) und wird in den deutschen Bundesländern alljährlich an Personen verliehen, die sich durch ehrenamtliche Tätigkeit in der Kommunalpolitik verdient gemacht haben. Gerda Wimmer bekleidet das höchste Ehrenamt der Stadt Westerland auf Sylt seit 1994. Mit einer kurzen Unterbrechung ist sie seit 21 Jahren Mitglied der Stadtvertretung. Hans Carstens wurde vor 33 Jahren in die Gemeindevertretung von Simonsberg gewählt, war von 1982 bis 2003 mit einer kurzen Unterbrechung Bürgermeister der Gemeinde und von 1994 bis 2003 Vorsteher des Amtes Treene. Nickels Olufs diente 21 Jahre lang als Bürgermeister der Gemeinde Witsum auf Föhr und darüber hinaus von 1986 bis 2003 als Amtsvorsteher des Amtes Föhr-Land.

■ Ungeachtet des lautstarken Protests von Hunderten Kindern, Eltern und Kindergarten-Beschäftigten beschloss am 7. November die CDU-Mehrheit im Kreistag eine drastische Kürzung der Betriebskosten-Zuschüsse für die rund 110 **Kindertagesstätten** in Nordfriesland. Der CDU-Fraktionsvorsitzende Hans-Joachim Droste machte das Land dafür verantwortlich, dass jetzt auch bei den Kindergärten gekürzt werden müsse. Vor solcherart Maßnahmen müsse zunächst einmal die Effizienz der Kreisverwaltung geprüft werden, konterte die SPD-Fraktionschefin Anke Rönnau. Auch die Vertreter der übrigen Parteien wandten sich entschieden gegen die Mittelstreichungen. Kinder und Familien hätten so die Hauptlast des Haushaltskonsolidierungsprogramms für die Jahre 2004 bis 2008 zu tragen.

Harry Kunz

Von Kühen und Friesen – Identität und Tourismus

Gedanken zum Thema des 22. Friesenkongresses in Ljouwert

„Gastfrij Fryslân“, so lautete das Thema des 22. Friesenkongresses, zu dem vom 26. bis 28. September 2003 mehr als 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus West-, Ost- und Nordfriesland nach Ljouwert/Leeuwarden kamen. Umrahmt von einem bunten Kulturprogramm befassten sich Arbeitsgruppen, Referenten und Präsentationen mit dem Einfluss des Fremden auf das Friesische. Zwei der nordfriesischen Teilnehmerinnen knüpfen an den Aspekt Tourismus grundlegende Überlegungen.

Wenn man in Nordfriesland über den Tourismus redet, dann taucht oft folgende Metapher auf: Der Tourist ist die Kuh, die gemolken wird. Dieser Vergleich zeigt die ehemalige Verwurzelung in der Landwirtschaft, als dem noch vor einer Generation wichtigsten Erwerbsfaktor. Die Tätigkeit, die regelmäßig Geld einbrachte, war für viele das Melken. Nun ist der Tourismus in Nordfriesland das zentrale wirtschaftliche Element.

In Zeiten wirtschaftlicher Stagnation, hoher Arbeitslosigkeit und Furcht vor Verlust von bisherigen finanziellen Sicherheiten ist es wichtig, sich die Kuh, die gemolken wird, genauer zu betrachten. Kann man die Kuh, den Touristen, von dem unsere Region lebt, pausenlos anzapfen? Aus der Landwirtschaft weiß man, dass das Wissen um die Bedürfnisse der Kuh die meiste Milch liefert.

Zu den Bedürfnissen der Touristen gehört der Konsum von Kultur. Mit dem Friesischen wird gehandelt und Geld verdient. Und ein Blick auf unseren „Warentisch“ zeigt, wie schnell und gründlich das Friesische vermarktet wird, wenn es Geld bringt: Da fin-

den sich Friesenwaffeln, Friesengeist, friesische Bohnensuppe, Friesennerz, Friesentorte und vieles mehr (vgl. Ernst-Jürgen Walberg: Wenn Werbung friesisch tümelt. In: *Nordfriesland* 92, Dezember 1990, S. 33-38). Was will der Gast? Sich finanziell ausnehmen oder sich belügen lassen, an der Nase herumgeführt werden – oder sucht er nach dem besonderen Andenken an das, was seinen Urlaub, seine Erlebnisse in den friesischen Landen ausmachen?

Viele der Gäste kommen mit geringen oder „schiefen“ Kenntnissen in unsere Region. So trifft man Menschen, die ganz erstaunt über den Deich bei Husum sehen und fragen: „Wissen Sie, wo das Wasser ist? Hier kann man ja gar nicht baden!“ – Es war Ebbe! Oder andere suchen auf Grund der Lektüre des „Schimmelreiters“ zunächst den Hauke-Haien-Koog auf und fahnden dann vergeblich nach der Jevershallig, wo der Schimmel erstmals im Nebel auftauchte. – Die Hallig entsprang ebenso wie der Schimmel und sein Reiter der Phantasie Theodor Storms.

Und wie steht es mit dem Einheimischen, der gefragt wird? Sollte er sich respektvoll zurückhalten, um mit seiner Antwort nicht auf die mangelhafte Bildung des Gastes zu verweisen? Oder ist es etwa sein eigenes Unwissen, das er geschickt zu verbergen suchen muss?

Laut Definition können die Friesen selbst bestimmen, ob sie dazugehören wollen oder nicht. Die pure Entscheidung befreit sie jedoch nicht von der Anforderung, sich mit friesischer Identität und friesischer Geschichte zu befassen. Nach einer Befragung von Gymnasiasten in Nordfriesland zeigte Thomas Steensen exemplarisch große Bildungslücken in diesem Bereich auf (s. „Äußerst peinlich, wie wenig ich weiß“. In: *Nord-*

friesland Nr. 125/126, April 1999, S. 14-19). Nicht einer konnte den schönen und wirklich bedenkenswerten Wahlspruch „*Rüm hart – klaar kiming*“ richtig übersetzen. Wissen bald wirklich nur noch wenige Experten, wo etwa Spuren der legendenumwobenen Siedlung Rungholt zu suchen sind?

Wie gehen wir mit unserer Identität um, die wir so gut vermarkten? Wenn wir auch in Zukunft noch mit dem Friesischen Geld verdienen wollen, dann muss das Wissen um die Identität breiter verankert werden.

Ist der Tourismus ein Segen oder ein Fluch? Ein Segen ist etwas, das man erhalten hat, ohne genau zu wissen wie-so, wie eine Quelle, aus der fortwährend frisches, klares, köstliches Wasser fließt. Ein Fluch ist etwas, das einem anhaftet, ohne dass man es selbst gewählt hätte. Man wird es nicht mehr los, egal wohin man geht, egal wie man sich verhält, egal was man tut. Seit Jahrzehnten lebt die Bevölkerung der Nordfriesischen Inseln von der Vermietung, bisher kamen die Gäste wieder und wieder. Ökonomisch gesehen ist das sicherlich ein Segen.

Dass am Tourismus auch ein Fluch haftet, ist dagegen ein Tabu-Thema. Man will niemanden verschrecken, der Gast darf davon nichts erfahren, denn er soll wiederkommen und weiterhin zahlen. Aber Probleme sind unleugbar vorhanden. Manche Gäste schauen zum Beispiel gerne in die kleinen niedlichen friesischen Fenster der niedrigen friesischen Reetdachhäuser in den Inseldörfern hinein: „Ach sieh mal, das ist doch unser Wattenführer Albert. Die essen gerade gebratenen Aal, wie zünftig, direkt aus der Pfanne!“ Diese Distanzlosigkeit, das Behandeltwerden wie eine Puppe in einem Museum, stellt das friesische Selbstbewusstsein und auch die Gastfreundschaft auf eine harte Probe.

Wenn zu viele Individuen für einen längeren Zeitraum auf engem Raum zusammen sein müssen, entsteht Dichte-Stress. Aus der Verhaltensbiologie und der Städtesoziologie kennt man diesen Begriff. Es handelt sich um keine anregende Stressform, sondern um eine Art, die sich häufig in Aggressionen entlädt. Auf Gruppenreisen erlebt der eine oder die andere dies früher oder später. Dem vorzubeugen, wurde zum Beispiel auf der Sprachreise der *Friisk Foriining* in den

Schweizer Kanton Graubünden 2002 der Freitag als „freier Tag“ zur Verfügung gestellt. Eine Gruppe ging mit acht Kindern auf einen Gletscher. Der freie Blick, die Verbindung mit der Natur entschärft die Spannungen.

Eine andere Gruppe fuhr in den weltweit bekannten Touristenort St. Moritz. Vieles erinnerte dort an Sylt. Wie sich doch die Dinge gleichen. Auch hier wurde deutlich: Ohne schützende Distanzen entsteht im Kontakt von Einheimischen und Touristen Dichte-Stress. Man lebt vom Fremdenbesuch, hier wie in Nordfriesland auf den Inseln. Der Tourist ist die Haupteinnahmequelle, man ist davon abhängig. Die Insulaner unter uns kennen dies von Kindesbeinen an. Wie kann man hier seine Eigenarten behalten, wenn doch alles als „urtümlich“ vermarktet wird? Eine Frage die man sich in Urlaubsgebieten als „Minderheitler“ stellen muss.

Hier bietet beispielsweise die eigene Sprache, von Besuchern nicht ohne weiteres zu entschlüsseln, Möglichkeiten, verbale Aggressionen abzulassen. Sicherlich ist dies nicht unbedingt die feine Art, doch es hilft, mit den bedrängenden Fremden klar zu kommen, sich einen eigenen Alltag erhalten zu können.

Wir trafen in St. Moritz zu unserer Belustigung auf vertraute Umgangsformen. „*Niks as so dom üüs baaseliidj.*“ So hört man es auf Föhr. Hier beobachten wir die Einheimischen: vordergründig freundlich, aalglatt, nicht greifbar. In einem Laden ein Bild: menschenleerer Bahnsteig, zwei Dutzend Milchkühe stehen durcheinander, braun, bunt. Überschrift: „Ankunft der Feriengäste in Graubünden!“ Der Ankömmling, der Gast: die Kuh, die gemolken wird oder hier richtiger, die gemolken werden will.

Die karge Bergwelt der Alpen litt als Region gewiss ebenso unter Armut wie etwa die nordfriesischen Inseln. Anschaulich beschrieben hat dies Christian Johansen von Amrum in seiner 1855 erschienenen Erzählung „*Aramud an Döganhaid*“. In so einer Situation versucht man auf allen Wegen, sich legale Arbeitsplätze vor Ort zu schaffen. Das mit den Fremden ist ja auch gelungen. Das Wort des Schriftstellers Theodor Mügge „Legt Seebäder an, und eure Möwen und Seeschwalben werden goldene Flügel bekommen“ hat sich über weite Strecken in Nordfriesland bewahrheitet. Gleichwohl



Foto: Ilse-Johanna Christiansen

Nordfriesische Teilnehmer des 22. Friesenkongresses auf dem Schlachtfeld von Warns. Hier verteidigten die Friesen am 26. September 1345 erfolgreich ihre Freiheit gegen Graf Wilhelm IV. von Holland. Die Gedenkstätte hat für viele niederländische Friesen eine große Bedeutung. – Die Nordfriesen übernahmen beim Ljouwerter Kongress turnusgemäß die Leitung des Interfriesischen Rates, Vorsitzender wurde Ingwer Nommensen (im Bild vierter von links). Der 23. Friesenkongress ist für 2006 in Nordfriesland geplant.

spüren aber die Friesen die Last des Fremden, und die eigene, friesische Identität geriet in Gefahr. Wir werden die gerufenen Geister nicht mehr los.

Es sollte auf die Dauer nicht so bleiben, dass die Friesen die Gäste als zu melkende Kühe ansehen, über die sie sich heimlich mokieren, und dass die Gäste die Friesen nur als urige Originale betrachten, die sie gewissermaßen pauschal mit gebucht haben. Wie wäre es denn mit Kursen für Friesen und Touristen, in denen das Kulturgut der Region nicht als Museumsprogramm, sondern als Teil des alltäglichen menschlichen Lebens erfahrbar gemacht wird, vielleicht eine „samerhuuchschölj“, bei der eine Trachtengruppe nicht nur vortanzt, sondern auch erzählt, warum, und bei der etwa auch Vor-

träge des Nordfriesischen Sommer-Instituts sinnvoll eingebunden werden.

Eine sichere regionale Identität ist ein Grundbedürfnis. Konrad Lorenz formulierte es so:

„Menschen wollen wissen,
wohin sie gehören:
Dort, wo sie gehört werden.
Dort, wo sie hören, was sich gehört.“

Ilse Johanna Christiansen stammt aus Fahretoft und arbeitet als Psychologin im Bredstedter Fachkrankenhaus (Adresse: Heverstr. 8, 25821 Bräist/Bredstedt, NF), Anke Joldrichsen stammt aus Deezbüll und ist tätig als Amtsgeneralsekretärin des SSW in Husum (Adresse: Steinstr. 15, 24118 Kiel). Beide wirken mit im Vorstand der Friisk Foriining.

pro – deerfor

Unsere Initiative hat sich vor mehr als einem Jahr spontan zusammengefunden. Die Mitglieder kommen aus allen Orten der Insel, einige aus politischen Parteien. Wir begreifen uns als parteiunabhängig und als Sylter. Während des vergangenen Jahres haben wir das Thema „Sylt als Einheit“ bearbeitet, diskutiert und öffentlich gemacht.

Wir sind der Meinung, die politischen Strukturen auf Sylt sind verkrustet, veraltet und müssen reformiert werden. Die Insel ist ein Ganzes, sie muss auch mit einer Stimme sprechen. Sylt hat deutliche Grenzen nach außen, es braucht keine zusätzlichen Grenzen, sondern klare Strukturen im Inneren. Unser Ziel: Ein Entscheidungsgremium aus 27 demokratisch gewählten Kommunalvertretern und ein Bürgermeister werden die Belange Sylts gemeindeübergreifend diskutieren, Entscheidungen treffen und in die Tat umsetzen. Das wurde in den letzten Jahren versäumt und hat unsere Entwicklung fatal aufgehalten.

Ein Beispiel: Statt mit einer Stimme nach außen aufzutreten, verhandelten die von der Konversion der Bundeswehrliegenschaften betroffenen Gemeinden einzeln mit dem Bund, was deren Gewicht erheblich schwächte. Ergebnis: bekannt.

Auch im Tourismus brauchen wir dringend Gemeinsamkeit in Form einheitlicher Buchungs- und Marketingkonzepte. Die Gemeinden haben ja nicht einmal einen gleichzeitigen Saisonanfang, und die Kosten der Kurkarte sind in jedem Ort verschieden. Auch Sozialversorgungsansprüche werden nicht insular geregelt. Warum kann ein berufstätiger allein erziehender Sylter aus Sylt-Ost ein Kind nicht in Westerland zur Krippe bringen? Warum kommen die EVS-Gewinne nicht der ganzen Insel zugute?

Da sind uns z. B. Tourismusregionen an der Ostsee weit voraus. Konzepte liegen vor. Viele Sylter haben immer wieder daran gearbeitet, sind aber müde geworden, weil ihre Arbeit nicht umgesetzt wurde. Zukunftswerkstatt, integriertes Inselschutzkonzept, LSE wurden politisch nicht abgestimmt, verschwanden in den Schubladen, verliefen im Sylter Sand. Auch im Planungsverband fühlten sich die Mitglieder mehr ihren Gemeinden verpflichtet als der Insel. Gemeinden planteten nebeneinander und gegeneinander,

notwendige Debatten endeten in Unstimmigkeiten. Wir brauchen eine schlankere Planungs- und Entscheidungsstruktur. Dann kann Sylt bürger- und gastfreundlicher werden. Die Verwaltung kann besser organisiert werden, damit Arbeit gemacht wird, die jetzt zu kurz kommt, wie längere Öffnungszeiten. Management und Verwaltung können zentral strukturiert sein, Bürgerbüros sollen in jedem Ort weiterhin die Nähe zu Einwohner und Gast gewährleisten. Starke Ortsbeiräte werden die Interessen der Orte sichern, damit die Individualität erhalten bleibt. Wir wollen kein Geld für aufgeblähte Verwaltung ausgeben.

Wir begreifen die nötige Veränderung als Chance und Stärkung auch für den sozialen Frieden auf Sylt. Wir leben zusammen und brauchen einander. Keiner ist mehr Selbstversorger. Auch die Kampener haben ihren Baumarkt in Tinnum, die Sylt-Oster ihren Strand an der Westküste, die Gäste trinken Morsumer Milch und essen in List am Hafen. Wir alle brauchen Mietwohnraum auf der



Insel. Jeder einzelne Bürger ist jetzt gefragt, über die Zukunftsfähigkeit der Insel mitzuentscheiden. Niemand verliert etwas (außer einige Politiker ihre Position). Unser Appell an die Sylter Bevölkerung: Nehmen Sie die Verantwortung an. Zeigen Sie Ihr Interesse durch Teilnahme an den Info-Veranstaltungen und geben Sie Ihre Stimme ab bei der Bürgerbefragung.



Edda Raspé ist Goldschmiedin und war Kreistagsabgeordnete und Gemeindevertreterin. (Adresse: Tärpstig 15, 25980 Muasem/Morsum/Sylt, NF.)

contra – deeriinj

Eine kleine interessierte Gruppe betreibt mit großer Vehemenz die Bildung einer Großgemeinde Sylt. Es erscheint an der Zeit, sich Gedanken über die Folgen zu machen. Ich möchte dies aus der Sicht der Gemeinde Kampen tun. Bei einer Fusion geben die Gemeinden ihre politische, finanzielle und planungsrechtliche Selbstständigkeit auf und haben keinerlei politische Einflussmöglichkeit mehr. Bei der Bildung eines geplanten Inselparlaments mit 27 Vertretern werden die kleinen Orte wie Kampen mit großer

Wahrscheinlichkeit gar keinen Vertreter entsenden oder mit einem Vertreter keinen Einfluss nehmen können.

Wie in dem Gutachten festgestellt, ist die Gemeinde Kampen die steuer- und finanzkräftigste der Insel Sylt. Über die Verwendung der Gemeindesteuern der Kampener Bürger befände ausschließlich die Vertretung der neuen Großgemeinde. Rechtlich gäbe es keine Möglichkeit, Steuerein-

nahmen auszugliedern und einer besonderen Verwaltung für Kampen zur Verfügung zu stellen. Als Entscheidungsträger haben hierüber die Vertreter des Inselparlaments zu entscheiden und der Vertreter der Gemeinde Kampen kann keinerlei Einfluss mehr nehmen.

Ein Weg, die Selbstständigkeit der Gemeinden nicht vollständig zu verlieren, ist die Bildung von Ortsteilen und die Einrichtung von Ortsbeiräten wie dies zurzeit in der Gemeinde Sylt-Ost schon praktiziert wird. Die geplanten Ortsbeiräte haben jedoch lediglich Alibi charakter und, wie in Sylt-Ost sichtbar, keinerlei Einfluss auf die entscheidenden Probleme der jeweiligen Orte.

Es liegt zudem auf der Hand, dass im Falle einer Großgemeinde Sylt das gemeindliche Vermögen unmittelbar in das Vermögen der Großgemeinde überginge.

Die Tilgung der Schulden anderer Inselorte würde mit den Steuern der Kampener Bürger beglichen werden. Ebenso werden künftige Bebauungspläne von der Gemeindevertretung der neuen Großgemeinde beschlossen. Ein möglicherweise zu bildender „Ortsbeirat Kampen“ könnte hier keinerlei eigene Kompetenz beanspruchen.

Kürzere Entscheidungswege, wie von den Fusionsbefürwortern in Aussicht gestellt, träfen für die Bürger unserer Gemeinde keinesfalls zu. Das Gespräch mit „seinen“ Kommunalpolitikern entfällt, die persönliche Behandlung in der Verwaltung ebenfalls.

Auch das Argument „Stärkung der Außendarstellung“ kann doch wohl nur so ausgelegt werden, dass die nach Einwohnerzahl stärkste Kommune die maßgebliche Entscheidungskompetenz hat. Die übrigen Gemeinden haben keinerlei Einflussmöglichkeit mehr, das bedeutet ihr politisches und auch ihr wirtschaftliches Aus.

Der große Vorteil des Amtsmodells gegenüber der Fusion ist die Wahrung der Eigenständigkeit der Gemeinden. Die jeweilige Gemeinde bleibt grundsätzlich für die Willensbildung und die Entscheidungen in ihrer Selbstverwaltung verantwortlich.

Die Gemeinden Kampen und Wenningstedt/Braderup arbeiten auf dieser Basis in vielen Bereichen freiwillig seit langem eng und erfolgreich zusammen ohne Aufgabe ihrer Eigenständigkeit. Nicht von ungefähr schlägt sich dies jeweils in ihren finanziellen Verhältnissen bekanntlich positiv nieder.

Die Aufgabe der politischen Selbstständigkeit der Inselgemeinden käme einer Entmündigung der Kampener Bevölkerung gleich, wie sie auch zu einem massiven wirtschaftlichen Niedergang führte. Insofern sind bei einer solchen Fusion aus Kampener Sicht für die Bevölkerung und die Entwicklung des Ortes nur Nachteile zu erwarten.

Großgemeinde Sylt?

Die Ostsee-Insel Fehmarn hat es vorgemacht: Die ganze Insel ist eine Gemeinde. Wäre das auch eine Option für Sylt? Auf der Insel wird heftig darüber debattiert.

Alle Sylter Wahlberechtigten werden derzeit per zugesandtem Stimmzettel zu dem Thema befragt. Bis zum 12. Dezember haben die Sylterinnen und Sylter Zeit, ihr Votum abzusenden.



Harro Johannsen ist Diplomverwaltungswirt und bei der Stadt Westerland beschäftigt. Seit April 2003 ist er ehrenamtlicher Bürgermeister von Kampen. (Adresse: Gemeinde Kampen, Hauptstraße 12, 25999 Kaamp/Kampen/Sylt, NF.)

Informieren, vermitteln, Verständnis wecken

**Renate Schnack, Minderheitenbeauftragte
der Ministerpräsidentin, zu ihrem Amt**

**Der damalige Ministerpräsident Eng-
holm setzte im September 1988 den
angesehenen früheren Landtagsvize-
präsidenten Kurt Hamer als ersten
Minderheitenbeauftragten in Schles-
wig-Holstein ein. Seit nunmehr 15
Jahren bildet dieses Amt, das von
1991 bis 2000 von dem Landespolitiker
Kurt Schulz wahrgenommen wurde,
einen Knotenpunkt der Minderhei-
tenpolitik. Nordfriesland befragt die
derzeitige Minderheitenbeauftragte
Renate Schnack zu ihrer Tätigkeit.**

*Wie lässt sich die Aufgabenstellung des Amtes
auf einen kurzen Nenner bringen?*

Kern der Aufgabe ist es, politische und gesell-
schaftliche Entwicklungen zu beobachten,
Auswirkungen auf dieses Politikfeld frühzeit-
ig wahrzunehmen und Schlüsse aus diesen
Erkenntnissen zu ziehen. Dazu stehe ich in
engem Kontakt mit den Entscheidungsträ-
gern unseres Landes und mit den Verant-
wortlichen der Nordfriesen, der dänischen
Südschleswiger, der deutschen Nordschles-
wiger und des Landesverbandes deutscher
Sinti und Roma, aber auch mit den Grenz-
verbänden, den Niederdeutsch-Organisatio-
nen und mit minderheitenrelevanten Insti-
tutionen in ganz Europa. Unsere Landesver-
fassung, das Rahmenübereinkommen zum
Schutz nationaler Minderheiten und die Eu-
ropäische Sprachencharta sind dabei wich-
tige Bezugsgrößen.

Ich vertrete Ministerpräsidentin Heide Si-
monis in den minderheitenpolitischen Gre-
mien bei Land und Bund und im Laufe des
Jahres bei verschiedenen Veranstaltungen,
auf denen ich die Grüße und die Haltung der
Regierung übermittle.

Größtenteils ist es eine Aufgabe im Hinter-
grund, denn ich verstärke die Anliegen der
Gruppen oder der Politik, gebe vertiefende
Informationen, verkürze die Wege, Sorge für
Verstehen und Verständnis auf beiden Sei-
ten und wirke auf diese Weise im Idealfall
informativ und vermittelnd und in der Sa-
che weiterführend.

Wie ist dieses Amt eigentlich ausgestattet?

Die Berufung erfolgt persönlich durch die
Ministerpräsidentin für eine Legislatur. Ich
bin weisungsungebunden und bekomme
eine Aufwandsentschädigung. Die Bewäl-
tigung der Themen und Verpflichtungen
geschieht in enger und hilfreicher
Zusammenarbeit mit der Staatskanzlei. Mi-
nisterpräsidentin Simonis treffe ich regel-
mäßig zu Gesprächen. Ihr Vertrauen ist mei-
ne eigentliche Grundausstattung.

*Könnten Sie uns einmal einen Einblick geben
in die verschiedenen mit Ihrer Funktion ver-
knüpften Arbeitsbereiche?*

Die Aufgabe, engen Kontakt zu allen Mit-
wirkenden zu halten, geschieht auf ganz un-
terschiedliche Weise und ist nicht an feste
Dienstzeiten gebunden. Ganz selten muss
tagesaktuell entschieden werden, die meis-
ten Entwicklungen bahnen sich langfristig
und erkennbar an, wie überhaupt die Verste-
tigung und eine vertiefende Weiterentwick-
lung dessen, was die Organisationen und
die Landespolitik gemeinsam mit meinen
beiden hochgeschätzten Vorgängern Kurt
Hamer und Kurt Schulz in finanziell noch
besser ausgestatteten Zeiten in die Wege ge-
leitet haben, einen wesentlichen Teil meiner
Aufgabe bestimmt. Ich gebe Ihnen aktuelle

Beispiele aus allen zwölf (!) Bereichen, in denen ich mitwirke:

Dänische Minderheit – In der laufenden Legislaturperiode ist es gelungen, die Bundesregierung auch an der kulturellen Förderung der dänischen Minderheit zu beteiligen. Diese Zuschüsse tragen zur Beseitigung der von dänischer Seite beklagten Ungleichheit der Förderung der Minderheiten beiderseits der Grenze bei. Vor diesem Hintergrund warte ich in diesen Tagen auf die Zusage der verantwortlichen Kulturstaatsministerin Dr. Christina Weiss, die ich nach Schleswig-Holstein zu politischen Gesprächen und kulturellen Begegnungen eingeladen habe.

Friesische Volksgruppe – Der Besuch der Kulturstaatsministerin wird auch für die Friesische Volksgruppe von Bedeutung sein. Das *Nordfriisk Instituut* leistet für die Umsetzung der Europäischen Sprachencharta einen Großteil der wissenschaftlichen Arbeit. Die Förderung des Instituts kann nicht allein Aufgabe des Institutsvereins und des Landes Schleswig-Holsteins bleiben. Hier werden Bundesaufgaben erfüllt. Das hat der Minderheitenbeauftragte der Bundesregierung bei einem Krisengespräch in Berlin anerkannt. Gemeinsam mit dem Friesengremium sind im Land aber auch noch aktuell Forderungen in den Bereichen Schule und Bildung umzusetzen.

Landesverband Deutscher Sinti und Roma in Schleswig-Holstein – Zurzeit wird gemeinsam mit vielen Beteiligten ein bundesweit einmaliges Projekt an den Start gebracht: Wohnen und Arbeiten für Kieler Sinti-Familien in einem Genossenschafts-Wohnprojekt mit finanzieller und arbeitsmäßiger Eigenbeteiligung und gleichzeitigen Qualifizierungsmaßnahmen für jugendliche Sinti.

Der Landesverband bewältigt erstmals in seiner Geschichte ein so großes und weitreichendes Projekt. Stadt und Land unterstützen ihn dabei. Innenminister Klaus Buß hat eine Machbarkeitsstudie finanziert, Ministerpräsidentin Heide Simonis und die „Stiftung zugunsten des Romavolkes“ von Ute und Günter Grass unterstützen die Gründungsphase der Genossenschaft. Der Baubeginn ist für Sommer 2004 geplant. Dieses Projekt unterstütze ich mit aller Kraft.

Deutsche Volksgruppe in Nord Schleswig/Dänemark – Am 1. November 2003 stand während des Deutschen Tages in Tingleff auch die aktuelle Lage der deutschen Min-



Renate Schnack (SPD), von 1994 bis 1998 Kreispräsidentin des Kreises Nordfriesland, seit 2000 „Beauftragte der Ministerpräsidentin des Landes Schleswig-Holstein in Angelegenheiten nationaler Minderheiten und Volksgruppen, Grenzlandarbeit und Niederdeutsch“, so die offizielle Bezeichnung, Kurztitel: Minderheitenbeauftragte

derheit im Vordergrund. Die anstehenden Probleme, die die Volksgruppe bewältigen muss, sind groß: In Dänemark wehrt sie sich gegen eine geplante Gebietsreform, die zu einer Einschränkung ihrer politischen Partizipationsmöglichkeiten führen könnte. Das Subventionspapier der Ministerpräsidenten Koch und Steinbrück sieht massive Kürzungen bei den Nordschleswigern vor. Die Ministerpräsidentin hat unverzüglich darauf reagiert.

Die vier deutschen Grenzverbände Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig (ADS), Grenzfriedensbund, Deutscher Grenzverein, Schleswig-Holsteinischer Heimatbund, (SHHB) mit seinen grenzpolitischen Aufgaben – Sie haben erkannt, dass ihre Ziele, Aufgaben und ihr Wandel seit ihrer Gründung weitgehend nur in Fachkreisen bekannt waren. Deshalb haben sie ihre Öffentlichkeitsarbeit verstärkt und informieren dabei insbesondere die Landespolitik. Sie haben dabei meine Unterstützung. Die Grenzverbände sind mit ihrer Kultur- und Bildungsarbeit

Weitere Informationen bietet der Minderheitenbericht der Landesregierung „Minderheiten- und Volksgruppenpolitik in Schleswig-Holstein 2000-2005“, kostenlos erhältlich beim Schleswig-Holsteinischen Landtag, 24105 Kiel.

Über die Homepage landesregierung.schleswig-holstein.de ist auch die Minderheitenbeauftragte Renate Schnack zu erreichen.

Mitgestalter und auch Interpreten einer auf Verständigung und gegenseitige Akzeptanz ausgerichteten Grenzland- und Regionsarbeit. Sie stehen auch im Wettbewerb zu anderen Grenzregionen in Europa.

Die Niederdeutschverbände in Schleswig-Holstein – Sie haben sich im vergangenen Jahr zu einem Plattdeutschen Rat für Schleswig-Holstein zusammengefunden. Hintergrund einer gemeinsamen Niederdeutsch-Organisation ist die Bündelung der eigenen Kräfte. Es ist notwendig, sich mit einer Stimme für die Förderung und Weiterentwicklung des Niederdeutschen durchzusetzen. Die Umsetzung der Sprachencharta fordert derartige Strukturen heraus. Gemeinsam mit Landtagspräsident Heinz-Werner Arens und dem Beirat für Niederdeutsch stütze ich zurzeit die Bemühungen, einem „Bundesrat für Niederdeutsch“ den Start zu ermöglichen und ihn arbeitsfähig auszustatten.

Zusammenarbeit mit minderheitenrelevanten Institutionen – Die Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen (FUEV) mit dem Rätoromanen Romedi Arquint aus der Schweiz an der Spitze hat ihren Sitz in Flensburg, was die Zusammenarbeit fördert. Als Präsidentin des FUEV-Beirats koordiniere ich Aktivitäten zugunsten der FUEV-Ziele gemeinsam mit Beiratsmitgliedern zum Beispiel aus Polen, Österreich, Dänemark, Großbritannien, Italien und Deutschland. Die Philosophie des Beirats ist, Regierungen und Parlamente in Minderheiten-Angelegenheiten mit den Betroffenen und ihren Fachleuten direkt zusammenzubringen. Kompetenzen und die Netzwerke von Nichtregierungsorganisationen sollen so gemeinsam helfen, Konflikte zu lösen.

Im *European Centre for Minority Issues (ECMI)* in Flensburg wurden Projekte ausgearbeitet und entwickelt, zu denen auch ich

Anregung geben konnte, zum Beispiel die Schrift „*Living Together. The Minorities in the German-Danish Border Regions*“, 2001 als Information über die Geschichte und die heutigen Verhältnisse im deutsch-dänischen Grenzland herausgegeben von Andrea Teebken und Eva Maria Christiansen. Auch das europäische „ombuds-Netzwerk“ geht auf meine Initiative und die Ausgestaltung durch das *ECMI* zurück. Eine Hospitation von Ombudsleuten aus den EU-Beitrittsländern bei bereits amtierenden Minderheitenbeauftragten – in Zusammenarbeit mit MdB Jochen Welt, dem Bundesminderheitenbeauftragten – ist in Vorbereitung.

Das *European Bureau for Lesser Used Languages (EBLUL)* ist von der Europäischen Union eingerichtet worden, um die Existenz und die Weiterentwicklungsbedingungen von wenig gesprochenen Sprachen im Europa der EU zu beobachten und zu sichern. Schleswig-Holstein kann mit seinen vier Regional- oder Minderheitensprachen Erfahrungen einbringen, hier möchte ich beim Kontaktaufbau helfen. Für Februar 2004 ist ein *EBLUL*-Kongress in Flensburg und Apenrade in Vorbereitung.

Diese Fülle in ihrer Vielseitigkeit ist es, die mich beinahe täglich aufs Neue inspiriert!

Wenn Sie einmal Struktur und Arbeitsweise der friesischen Volksgruppe in Schleswig-Holstein betrachten – was finden Sie positiv, was negativ?

Die Entscheidung der nordfriesischen Vereine, den Friesenrat Sektion Nord gegenüber staatlichen Stellen und anderen Institutionen als zentrales Partnergremium zu entwickeln, hat die Stellung der Friesen als eine der vier nationalen Minderheiten in Deutschland deutlich gestärkt. Ihre Wünsche und Forderungen, ihre Probleme und ihre Kritik werden wahr- und ernstgenommen. Dass die damit verbundenen internen Probleme nicht immer nur intern gelöst werden, belastet diesen Prozess gelegentlich. In Kiel und Berlin, in Brüssel oder Straßburg erwartet man aber klare, also im Vorwege geklärte, eindeutige Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten.

Die Fragen stellte Thomas Steensen. (Adresse der Minderheitenbeauftragten: Goldland 10, 25923 Braarep/Braderup, NF.)

Julferteling efter Lukas 2, 1-19

Üüb fering auersaat faan Antje Arfsten

1 At wiar oober dojütidj, üüs en geboot faan keiser Augustus ütj-ging, det a hiale wäält ham teel leet skul. 2 An detdiar teelen wiar at aleriarst an at wiar tu detdiar tidj, üüs Quirinius lunföögels faan Syrien wiar. 3 An arken ging hen, am ham teel tu leeten, arkeneen hen tu sin steed. 4 An so toog uk Josef ütj Galiläa faan Nazareth ap efter Judäa tu David sin steed, det wiar Bethlehem, amdat hi tu David sin hüs an slach hiard, 5 so det hi ham teel leet tup mä Maria, sin ferlööwet wüf; hat wiar swaanger. 6 An at sket, widjert's diar wiar, det a tidj för Maria sin letj kaam, 7 an hat fing hör iarstbäären dring an wolet ham an lai ham iin uun en krab, amdat's uun't harbarig nian steeds för jo hed. 8 An diar wiar hörder uun a naite bütjen üüb't fial an jo hääl uun a naacht waacht auer hör skööl. 9 An a Hergod san engel treed hen tu jo, an a Hergods herelkhaid ljocht trinjenam jo; an jo ferfiard jo böös. 10 An a engel saad tu jo: Wees'em ei baang! Dan harke'm, ik haa en grat fröögels tu jam, det wederfeert at hiale folk; 11 daaling as jau Heiland bäären, det as Krast, a Her, uun David sin steed. 12 An det as at teeken: Jam wel en faantje finj, wat mä en blääch wolet uun en krab leit. 13 An mätians wiar bi a engel a hemelsk heersköölen, jo priiset God an saad: 14 „Iar för God uun a hemel an frees üüb a eerd bi a mensken, wat ham wel haage!“ 15 An üüs a engler ap uun a hemel fäären wiar, saad dö hörder tu enöler: Leet üs hen efter Bethlehem gung an sä, wat a Hergod üs bekäänd maaget hee. 16 An jo ging iilig an foon bialen, Maria an Josef, an det faantje, wat uun a krab lai. 17 Üüs jo det oober sen hed, fertäald jo auer't lun, wat am detdiar faantje tu jo saad wurden wiar. 18 An aal dönen, wat at hiard, wonert jo am det, wat a hörder tu jo saad. 19 Maria oober behääl aal dön wurden an bewaaret jo uun hör hart.



Jöölforteling frii eeđer Lukas 2, 1-19

Üp Sölring aurseet fan Anna Gantzel

Hat wiar tö di Tir, üs di Kaiser Augustus tö sienen her. Hi bifalt, dat ali Mensken teelt uur skul, en ark skul diarhen gung, hur hi tö Wārel kemen wiar. Hat wiar di olerjest Lop, dat di Liren teelt uur skul. En dit wiar, üs Quirinius di Lönpleeger wiar. Sa maast ali Liren ofstair en ark hen tö sin Tērp. Sa maast uk Josef fan Galilāa üt di Stat Nazareth tö Davids Stat, wat Bethlehem jīt. Uk Maria, sin Wüf, maast me. Dit wiar fuar höör ek sa lecht, aur jü ging üp leest. Üs ja man faalig önkemen wiar, bigent al di Sküüren, man nemen wil jam āpnem. Sa kām't da, dat jaar jest litj Dreeng ön en Sjiphak tö Wārel kām. Jü wöölet höm ön wārem Witelken en lair höm ön en Kreb, aur diar wiar niin üđer Stair.

Ön di Naihair wiar di Sjiphörten me jaar Ker Sjip. Ja paset üp, dat di Sjip ek tö Mesens kām. En wat wiar dit? Di Locht wiar leecht üs Dai, en en Engel kām tö jam, en ja wiar rocht ungtig. Man di Engel sair tö jam: „Haa niin Ungst, ik wel Juu en gurt Früger maaki, hur di hiili Wārel gur fan heer: Nais es di Hailand bēren, hat es Christus, di Her, ön di Stat Davids. En nü föligt di Skiin fan di gurt Stiar, en da wel I dit Jungen finj ön di Sjipkreb en Josef en Maria bi höm.“ Hat wiar, üs wan en hiili Ker Engelken soong: Iari üüs Got ön Hemel, en Freer let kum aur di Mensken üp Wārel, en fuar altermaal mai Freer en Welbihaagelkhair iintii ön jaar Harten! En üs di Hörten sok jert her, sair ja: „Let üüs hengung tö Bethlehem en luki, wat diar sken es.“ Ja iilet hen en fuan biið, Maria en Josef, en dit litj Jungen ön di Kreb. Üs ja sok nü alis sen her, kām jam di Uurter weder ön Sen, wat jam aur dit litj Jungen sair uuren wiar. Ali Mensken wunert jam aur dit, wat di Hörten fortelt her. Man Maria früget höör aur alis, wat ja höör sair her en noom't ön höör Hart āp.



Julfertäling frai eefter Lukas 1, 1-19

Uwe haliifreesk auerseet foon Hans von Holdt

Dat waas to ju tid, as di kaiser Augustus to seeden hee. Hi befialt, dat ale mensken teelt warde sköön, en arken skööl dirhaane gonge, wir hi to de wraol kumen waos. Dat waos di aleriarste befial, dat de mensken teelt wurn. Su moosten ale mensken uwe wai än arken haane to sin töörp. So moost ok Josef foon Galiläa ut ju stää Nazareth to Davids stää, wat Bethlehem hiaten dee. Ok Maria, sin wuf, moost mä. Dat waos feer Maria sü schocht; dän ju giang uwet leest. As jä man eewen öönkumen weern, begaanten al de sküüren; än niamen weel jä apname. Sü kiam dat, dat jaar litjen dring in en skeephok to wrool kiam. Ju lait ham in en woormen witelken än lait ham in en kreeb; dat jöof nian beer stää. An di naihiir hiirten tojarst de skeephuders; ja paosten uwe de skeepe, dat jam niks to skao'e kum. Än wat waos dat? Dat jaocht waos hel as bai dai, än aon engel kiam to jam, än jä weern rocht angsti. Än di engel sää to jam: „Hääw nian angst, ik wal jam en göö naorocht briange, wir di hiale wraol göö'es foon heet. Us is di Hailand apstunen, dat is Christus, di hiire, in ju stää Davids. Än nu föölige di skin foon di grote steer, än dir warde jam di jonge fine in en skeepskreeb än Josef än Maria bai ham.“ Dat waos, as wän en hiil keer engelken schonge: „Loowe usen Good in di hemel, än free'e leet kame auer de mensken uwe wraol, än freer feer altomaol mai free'e än loklikhait intiin in järe herte.“ Än as jä dat hiirten, sää'en jä: „Leet us haane gonge to Bethlehem än lööke, wat dir skeen is.“ Jä iiletten haane än funen bi'e, Maria än Josef, än di litje jonge in ju kreeb. As jä nu ales seen heen, kiamen jam de üürde wi in san, wat jam auer di letje jonge sait weern. Al de mensken wonerten jam auer dat, wat de huders ferteelt hääwe. Maria froiet sik hial auer ales, wat ju hiirt, än num ales in här hert up.



Jülferteeling eefter Lukas 1, 1-19

Aw frisch ouerseet foon Ernst Martin Dahl

1 Et schaid ouers önj dadeer deege, dat en bood foon kaiser Augustus ütging, dat e hiile wråål önj schåtliste inschraawen wårde schölj. 2 Än datdeer inschriwen schaid, as Quirinius loonfooged foon Syrien wus. 3 Än åål gingen's haane, dat's jam inschriwe leeten, enarken önj sin stää. 4 Än sü tuuch uk Josef üt Galilää üt jü stää Nazareth ap eefter Judää önj Davids stää, wat Bethlehem håt, ouerdåt hi üt Davids hüs än slächt wus, 5 amdåt'r ham inschriwe leet ma Marien, sin ferloowed wüf; jü wus swånger. 6 Än et schaid, wilert's deer wjarn, dat jü tid fort tuleeden köm, 7 än jü bjarnd harn jarsttuläide saan än swiipd ham än läid ham in önj en kreeb, ouerdåt's önj e härbärj ai plääs for ja häin. 8 Än deer wjarn jördre önj e amgeegend büte awt fälj än hülen nåchtwoog ouer jare floose. 9 Än e Hiires ängel trätj haane tu ja, än e Hiires härlikhäid juchted am ja, än ja ferfjarden jam fäli. 10 Än di ängel sää tu ja: Wees ai trung! Dan lök, ik ferküni jam en gruten fröide; di jült fort hiil följ, 11 dan diling as for jam e Hailand tuläid, dat as Krast, e Hiire, önj Davids stää. 12 Än dat as for jam dat tiiken: Jam wårde en bjarn fine, wat swiipd as än önj en kreeb läit! 13 Än matiinjs wus bai di ängel jü fule foon da hamelshire; da loowden Gooden än sään: 14 „Ire hiirt Gooden önj e hamel / än freese wees aw e jard bai da manschne foon sin wäljbehåågen!“ 15 Än as da ängle foon ja apwäch önj e hamel fård wjarn, sään da jördre tu enouder: Lätj üs eefter Bethlehem gunge än jü schaiing siinj, wat e Hiire kåndmååged heet! 16 Än ja gingen iili än fünen biise Marien än Josefen än dat bjarn, wat önj e kreeb läi. 17 As ja ouers dat sänj häin, måågeden's dat uurd kånd, wat am datdeer bjarn tu ja säid wus. 18 Än åål da, wat dat hiirde, wunerden jam ouer dat, wat da jördre tu ja säid häin. 19 Maria ouers behül åål dadeer uurde än betoocht's önj har hart.



Bil foon Marie Tångeberg

Thomas Steensen:

Storm-Gesellschaft: Eine Ära ging zu Ende

Prof. Dr. Karl Ernst Laage als Präsident verabschiedet

Die Theodor-Storm-Gesellschaft wählte einen neuen Präsidenten. Die „Ära Laage“ ging zu Ende.

„Dank, Verehrung und Bewunderung“ zollte Prof. Dr. Dieter Lohmeier dem Präsidenten der Theodor-Storm-Gesellschaft Prof. Dr. Karl Ernst Laage, der auf der diesjährigen Storm-Tagung am 13. September in Husum aus dem Amt schied.

Zwölf Jahre lang hatte Karl Ernst Laage der Vereinigung, mit gut 1300 Mitgliedern eine der größten Literaturgesellschaften in Deutschland, als Präsident vorgestanden, ihr zuvor 25 Jahre als Sekretär gedient. Stets sei er die treibende Kraft gewesen, sagte Vizepräsident Lohmeier, der mit Laage gemeinsam 1988 die „Jahrhundertausgabe“ des Stormschen Gesamtwerks veröffentlichte. Dies gelte etwa für die Entwicklung eines modernen Storm-Bildes, die Gründung und den Ausbau des seit 1972 bestehenden Storm-Hauses in der Husumer Wasserreihe, das Verfassen wichtiger Untersuchungen,

die Bearbeitung von Briefausgaben und die Organisation wissenschaftlicher Tagungen.

Karl Ernst Laage, fortan Ehrenpräsident der Storm-Gesellschaft, richtete den Blick in die Zukunft. Notwendig sei eine hauptamtliche, volle Stelle für den Leiter des Storm-Hauses. Vermehrt sollten bei der Vermittlung von Kenntnissen über Storm die Möglichkeiten der modernen Technik genutzt werden. Allerdings wolle man sich nicht dem Reiz schneller Bilder hingeben. Gerade das Werk Theodor Storms biete in einer Zeit, in der viele spektakulären Ereignissen hinterher hecheln, einen Ruhepunkt.

Neuer Präsident der Storm-Gesellschaft wurde der renommierte Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Heinrich Detering. Der 44-Jährige ist nach Dr. Heinrich Clasen (1948-1968), Christoph Bernhard Schücking (1969-1991) und Karl Ernst Laage (1991-2003) vierter Präsident der Storm-Gesellschaft. Er möchte mithelfen, durch die Verlagerung des einige Häuserblöcke entfernten Archivs in das Nachbarhaus des Storm-Museums

ein literarisches Zentrum zu schaffen. Im Amt bestätigt wurde Dr. Gerd Eversberg, der seit 1991 als Sekretär der Gesellschaft tätig ist und der Arbeit über Theodor Storm ebenfalls wichtige Impulse gab.

Von links: Prof. Dr. Heinrich Detering, Prof. Dr. Dieter Lohmeier, Prof. Dr. Karl Ernst Laage, Ehrenpräsident Christoph Bernhard Schücking

Foto: Uta Knizia



„... eine für norddeutsche Verhältnisse heitere Stadt ...“

Festvortrag zur 400-Jahr-Feier der Stadt Husum

Im Jahre 1603 verlieh der Gottorfer Herzog Johann Adolf Husum die Stadtrechte. Die 400. Wiederkehr dieses Datums feierte die Stadt mit einem mehr als 200 Ausstellungen, Konzerte, Aufführungen, Vorträge, Lesungen, Seminare, Feste und Festivals umfassenden ganzjährigen Jubiläumsprogramm. Beim offiziellen „Opening“ in der Husumer Messehalle am 3. Mai hielt der frühere Bürgervorsteher Dr. Ulf Dietrich von Hielmcrone (SPD-MdL), der mit zahlreichen stadtgeschichtlichen Veröffentlichungen hervorgetreten ist, den Festvortrag, den *Nordfriesland* hier wiedergibt.

Vor einiger Zeit besuchten meine Frau und ich mit Freunden das Kloster Nütschau bei Bad Oldesloe. Der frühere Abt des Klosters, Bruder Gaudentius, führte uns, und auf die Frage, wo wir herkämen – die Antwort war Husum, sagte er, die Stadt habe für ihn immer etwas Geheimnisvolles gehabt. – Ein Wort, das mir seither nicht mehr aus dem Kopf gegangen ist. Birgt Husum wirklich ein Geheimnis?

Ein erstes kursorisches Betrachten scheint das Vorhandensein von etwas unbenannt Besonderem und damit eben auch Geheimnisvollem zu bestätigen. Dies wirkt sich in einer besonderen und wie mir gern scheinen möchte, spezifisch husumischen Eigenschaft aus: Die vielfach zu erkennende innige Verbundenheit der Söhne und Töchter dieser Stadt mit ihrem Heimatort. Husumerinnen und Husumer hängen an dieser Stadt, sie wollen sie nicht verlassen und streben, wenn sie es doch tun müssen, immer da-

nach, wiederzukommen. Enge Heimatverbundenheit und vielfach Heimweh, wenn wir dann Husum auf Dauer verlassen haben, ist eine Eigenschaft, zu der wir uns durchaus bekennen, wovon ich mich auch selbst keineswegs ausschließen möchte.

Ich würde mich vielleicht auch gar nicht öffentlich dazu bekennen, wenn ich mich nicht dabei auf berühmte Beispiele berufen könnte: Da ist Franziska zu Reventlow, Münchens berühmte Schriftstellerin der Zeit um 1900. Immer wieder spricht sie von „ihrem Husum“, „ihrem Schloss“ wie von einer unstillbaren, sie von innen verbrennenden Sehnsucht.

Und da ist natürlich Theodor Storm, dessen Gedicht von der Grauen Stadt weltberühmt ist und der mit seinem Heimweh, das in seinem Werk deutlichen Niederschlag fand, manchem seiner Dichterkollegen manchmal ein wenig auf den Nerv ging. So spricht Fontane abfällig von der „Husumeri“ seines Freundes und davon, wie geschichtlich unbedeutend die Heide vor Husum gegenüber der des schottischen Hochlandes sei. Fontane schreibt: „Er war für den Husumer Deich, ich war für die Londonbrücke; sein Ideal war die schleswigsche Heide mit den roten Erikabüscheln, mein Ideal war die Heide von Culloden mit den Gräbern der Camerons und MacIntosh.“

Es war übrigens dann einem welterfahrenen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts überlassen, die Ehrenrettung von Storms „Husumeri“ vorzunehmen, nämlich dem wohl doch seelenverwandten Thomas Mann aus Lübeck, der in dem Storm-Gedicht „Verloren“ den durchaus positiven Gipfel der Husumeri erkannte, Gemüt in Reinkultur und im Zustand äußerster Sublimierung, Heimweh als Transzendenz.

Wir Husumer finden uns in der berühmten Einleitung zu der Novelle in Sankt Jürgen wieder, die lautet: „Es ist nur ein schmuckloses Städtchen, meine Heimatstadt; sie liegt in einer baumlosen Küstenebene, und ihre Häuser sind alt und finster. Dennoch habe ich sie immer für einen angenehmen Ort gehalten, und zwei den Menschen heilige Vögel scheinen diese Meinung zu teilen. Bei hoher Sommerluft schweben fortwährend Störche über der Stadt, die ihre Nester unten auf den Dächern haben; und wenn im April die ersten Lüfte aus dem Süden wehen, so bringen sie gewiss die Schwalben mit, und ein Nachbar sagt's dem anderen, dass sie gekommen sind.“ – So ist es auch jetzt. Unter meinem Fenster blüh'n die ersten Veilchen, und drüben auf der Planke sitzt die erste Schwalbe und zwischert ihr altes Lied: „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm“.

Es ist vielleicht auch der resignative Grundton bei Storm, der uns besonders anspricht, weil er in einem gewissen Husumer Charakterzug widerklingt. Und bei aller Heimatliebe ist das die Kehrseite unserer „Husumerei“, die Resignation, manchmal auch die Mutlosigkeit, mit der wir uns Herausforderungen stellen wollen oder eben nicht.

Zurück zur Kernaussage dieser kurzen Einleitungssätze: Die Stadt ist klein – ein Städtchen, und sie ist schmucklos, sie liegt zudem in einer baumlosen Küstenebene. Denkbar ungünstige Voraussetzungen also. Aber: Ich habe sie immer für einen angenehmen Ort gehalten und nicht nur das. Hierfür habe ich zwei Zeugen, die über jeden Zweifel erhaben sind, zwei den Menschen heilige Vögel: Storch und Schwalbe. Es hat also gar keinen Zweck, diese Aussage zu kommentieren oder gar in Frage zu stellen, wer könnte mit Vögeln diskutieren, abgesehen davon, dass sie auch noch heilig sind.

Die Frage bleibt weiterhin: Was ist Geheimnisvolles an Husum, was ist das Besondere und vielleicht noch dazu, woher kommt der resignative Grundzug? Um hier Aussagen zu erlangen, werden wir uns mit der Geschichte Husum befassen müssen. Am besten wir fangen mit jenem Ereignis an, das wir heute begehen und das tatsächlich eine gewisse Schlüsselstellung einnimmt.

1601 wurde in Husum das Rathaus gebaut, 1603 erfolgte die Erhebung zur Stadt und 1608 lagen die Stadtrechte gedruckt vor,

Daten zur Geschichte Husums

1362 Die Mandränke verschafft Husum Zugang zum Meer, damit ist die Voraussetzung für das Erblühen des Handels gegeben.

1409 In einer Klageschrift des dänischen Königs Erich von Pommern gegen die Holsteiner Grafen ist vom Mühlenstrom zu „Huzem“ die Rede. Dies ist die erste gesicherte urkundliche Erwähnung des Ortes.

1435 Der Friede von Vordingborg besiegelt den Sieg Graf Adolfs VIII. im Kampf um das Herzogtum Schleswig. Das 1438 aufgestellte „Huspenningregister“, in dem der neue Landesherr seine Steueransprüche niederlegen lässt, gibt Hinweise darauf, dass zwischen den Dörfern Nordhusum und Osterhusum ein Handelsort planmäßig ausgebaut wird. Die Husumer Gemeinde erhielt bereits 1431 die Erlaubnis zum Bau einer Kapelle, aus der später die alte Marienkirche wurde, und löste sich damit von Mildstedt, dem alten Hauptort der Südergoesharde.

1490 Herzog Friedrich, der spätere König Friedrich I., wird Husums Landesherr, er wird viel für die Siedlung tun. Im Jahre 1526 etwa lässt er den Hafen ausbauen. Im 16. Jahrhundert zählt die Husumer Flotte 40 „große Schiffe“. Handwerk und Gewerbe blühen.

1527 Friedrich I. sendet den Magister Dietrich Becker (Theodoricus Pistorius) nach Husum, um das Evangelium nach der Lehre Luthers zu predigen. Pistorius hält Gottesdienst in der St. Jürgens-Kapelle. 1527 erwirkt er beim König, dass ihm der vormalige papistische Priester Hermann Tast zur Seite gestellt wird. Als Pistorius 1529 starb, übernahm Tast, der fälschlich als erster lutherischer Prediger Husums in die Geschichte einging, die Durchführung der Reformation.

1577-1582 Bau des „Schlosses vor Husum“ im Auftrag Herzog Adolfs von Gottorf, der seit 1544 Husums Landesherr war.

1603 Verleihung des Stadtrechtes durch Herzog Johann Adolf.

1634 Die Zweite Mandränke vernichtet weite Teile der Insel Altnordstrand, was schwere Verluste für die Husumer Wirtschaft nach sich zieht, die bereits durch den Dreißigjährigen Krieg hart betroffen war.

1713 Friedrich V. von Dänemark unterzeichnet in Husum ein „Okkupationspatent“, in dem er nach dem Sieg über die Gottorfer deren schleswigsche Besitzungen, und damit auch Husum, unter seine Herrschaft nimmt.

das heißt, Husum bekam ein eigenes Recht, bestehend aus Zivil- und Strafrecht und versehen mit einer interessanten Klausel unter Titel 75: „Werden sich in künftigen Fällen zugetragen, davon in dieser vorgesezten Verordnung nichts disponieret, So soll nach dem gemeinen beschriebenen Kayser rechten/welche in natürlicher Billigkeit fundieret, geurteilt werden.“

Oder in unserer Sprache: Hilfsweise galt das Kaiserrecht als das Recht, das im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation angewendet wurde. Das Kaiserrecht hatte damit endgültig die Eider überschritten und sich im Herzogtum Schleswig etabliert, das aber eben nicht deutsches, sondern dänisches Lehen war.

Darin jedoch nun einen politischen Hintergrund zu sehen, nämlich den eines aufkommenden nationalen Konflikts, wäre unhistorisch gedacht, so weit war man noch lange nicht. Nein, es ging wohl vielmehr darum, Rechtssicherheit zu schaffen, der Stadt ein modernes und attraktives Rechtssystem zu geben, den Handel mit den Niederlanden, die zum deutschen Reich gehörten, zu vereinfachen und Husum für Ansiedlungen attraktiv zu gestalten. Es ging – ganz modern – um Wirtschaftsförderung.

Die Zeit der Stadtwerdung war der Höhepunkt einer Entwicklung, deren Beginn wir sehr genau datieren können: Vom 16. auf den 17. Januar 1362 suchte eine schwere Sturmflut – die erste Mandränke – die östliche Nordsee heim mit verheerenden Folgen für Nordfriesland, aber positiven für Husum. Der Handelsort Rungholt ging unter, viele Tote waren zu beklagen, aber Husum erhielt einen direkten Zugang zur Nordsee. Das mag für die Bewohner des Ortes sehr erschreckend gewesen sein, bald aber erkannten sie den Vorteil der neuen Lage, und der Handelsort Husum entstand, ein Geschenk der Natur, aber für welchen Preis!

Bald schon entwickelte sich der Ort, der ab 1431 mit dem Bau einer eigenen Kirche begann, die bis zum Ende des Jahrhunderts cathedralartig erweitert wurde. Künstler wurden nach Husum geholt oder siedelten sich hier an. Brüggemann gehört bis heute zu den wichtigsten Bildhauern der Gotik in Deutschland. Und doch war sein Werk der Schwanengesang einer ganzen europäischen Epoche, der des Mittelalters, eine neue reife heran, die der Reformation. Für

Husum steht hier der Name Hermann Tast. Er führte die Organisation der Kirche im Sinne der neuen Lehre durch, die bereits zehn Jahre nach Luthers Thesenanschlag in Husum angekommen war.

Husum lag nicht abseits, nicht an der Peripherie. In Husum war es, wo Herzog Friedrich von Gottorf den Ausgang der Fronde gegen den dänischen König Christian II. erwartete, und hier im Hause Ecke Neustadt/Langenharmstraße erhielt er die dänische Königskrone.

Mit Husum ging es voran und zwar so sehr, dass auch die Niederschlagung des Aufstandes von 1472 dem keinen wesentlichen Abbruch tun konnte.

Überhaupt jener Aufstand: Seine Bedeutung für die Landesgeschichte ist meiner Meinung nach bis heute nicht ausreichend gewürdigt worden. Er war – ausgelöst durch den Bruder von König Christian I., Graf Gerhard von Oldenburg – eine Folge des so genannten Bauernlegens des Adels. Systematisch vernichtete der Adel nach 1460 das freie Bauerntum von Ost nach West fortschreitend, ohne dass der König zunächst dagegen einschreiten konnte, und zwar durch Versuche, nicht bezahlbare Steuern zu erheben und einzutreiben. Hiergegen wehrten sich die Bauern der Westküste, vor allem der Elbmarschen und von Altnordstrand. Sie fanden die Husumer an ihrer Seite, die auf die Bauern angewiesen waren, da diese das Getreide lieferten, das über den Husumer Hafen exportiert wurde. Der König zog mit Hilfe der Hansestädte gegen den armseligen Haufen kriegsunerfahrener Bauern und Kaufleute. Der Aufstand brach jämmerlich zusammen. Aber er war letztlich dennoch siegreich: Das Bauernlegen hörte auf, und immer noch wird unsere Westküste durch große Bauernhöfe geprägt, aber eben nicht durch Herrenhäuser; eine Tatsache mit großer sozialer Tragweite bis heute.

Einen zusätzlichen Schub erfuhr Husum im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts. Im Zuge der Erbteilung im Oldenburger Königshaus erhielt Herzog Adolf, der älteste Sohn Friedrich I. aus zweiter Ehe, das neu geschaffene Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf, zu dem auch Husum gehörte. Das erwies sich als Glücksfall.

Herzog Adolf war ein typischer Renaissance-Fürst: ein mutiger Krieger, welterfahren, dem Neuen aufgeschlossen, prachtlie-



Husum im Jahre 1651. Kupferstich von Matthias Petersen nach einer Vorlage des Husumer Kartographen Johannes Mejer, Illustrator der „*Newen Landesbeschreibung*“ von Caspar Danckwerth. Im Westen ist der Hafen zu sehen, in der Mitte das Schloss mit seinen Türmen, davor, leicht nach Osten versetzt, die Giebel des Rathauses, am östlichen Rand das Gasthaus. Alles überragt in den Maßen einer Kathedrale die alte Marienkirche.

bend, aber auch rücksichtslos; ein Freund Kaiser Karls V. Auch hielt er sich lange am englischen Königshof auf und kannte die Niederlande wahrscheinlich besser als sein kleines und zerstückeltes Herzogtum.

Er ließ von 1577 bis 1582 das Husumer Schloss bauen. Künstler aus ganz Westeuropa kamen nach Husum und errichteten das Schloss im Stil der niederländischen Renaissance und statteten es prachtvoll aus. – Husum war zu einem blühenden Zentrum von Handel, Kunst und Kultur geworden.

Klangvolle Namen prägen noch bis weit ins 17. Jahrhundert die kulturelle Landschaft: Maler wie Umbhöfer, Strachen und Matthiesen, Musiker wie Ebio und später Nicolaus Bruhns sind zu nennen, berühmte Kupferstecher und der Kartograph Johannes Mejer, dessen Kartenwerk in der „*Newen Landesbeschreibung*“ von 1652 bis heute die Fachwelt wegen seiner Genauigkeit in Erstaunen setzt. Künstler aus Husum fanden an den Höfen Nordeuropas Arbeit und Anerkennung. Die Namen der Herzogin-Witwen Augusta und Maria Elisabeth sind bis heute in Husum bekannt geblieben. – Die Erinnerung an dieses Goldene Zeitalter unserer Geschichte ist nicht verblasst und hat Generationen von Husumern angeregt, nicht zuletzt Theodor Storm.

Diese Blütezeit hatte einen Grund: Husum lag auf der Landbrücke zwischen der Nordsee und der Ostsee, zwischen Nordeuropa und Mitteleuropa. Husum lag indirekt an der Schiene eines aufregenden Austausches,

der auf dieser Brücke stattfand, eines Austauschs von Waren, neuen Ideen, Kunst und Kultur, Kenntnissen und Erkenntnissen.

Vor allem aus Amsterdam kamen die Schiffe, die den Husumer Hafen anliefen. Über den Landweg gelangten ihre Güter, die in Husum abgeladen wurden, nach Flensburg und von dort weiter in den ganzen Ostseeraum – und natürlich auch umgekehrt. Und Amsterdam, die gesamten Niederlande, waren ein bedeutendes Zentrum des damaligen Europa und Motor einer neuen Zeit. Zu diesem Zentrum hatte Husum Zutritt, ja gehörte sogar irgendwie dazu. Und nicht nur Husum, wir vergessen das immer wieder: Mit Husum wetteiferten Tönning und Friedrichstadt, jene Gottorfer Gründung von 1621. Wie stark der Austausch wirklich war, zeigt exemplarisch die Geschichte des Jürgen Ovens. In Tönning geboren, lebte er als Maler sowohl dort wie später in Friedrichstadt, aber auch in Amsterdam und war dort einer der gefeierten Künstler seiner Zeit. Man war eben überall zu Hause. Das war Europa, hier lag Husum und mit ihm Friedrichstadt und Tönning, Garding und Schwabstedt, auch nicht unbedeutend damals. Wobei Friedrichstadt als religiöse Freistadt frischen Wind auch in die religiösen Vorstellungen der Menschen brachte.

Wichtig für die Entwicklung der Stadt waren die Herzoginnen, die hier lebten, etwa Herzogin Augusta. Sie residierte auf dem Husumer Schloss in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Interessant sind ihre ver-



Der Marktplatz ist seit Jahrhunderten Mittelpunkt des Husumer Gemeinschaftslebens. Auch im Jubiläumsjahr 2003 war hier Station für die Mehrzahl der festlichen Aktivitäten. Am 20. April, dem Ostersonntag, dem eigentlichen Datum der Stadtrechtsverleihung, trafen sich hier – wie es seit einigen Jahren Tradition geworden ist – Hunderte von Motorradfahrern zu einem Gottesdienst.

wandtschaftlichen Beziehungen: Sie war die Schwester Christians IV. von Dänemark, aber auch die Schwester von Königin Anna, der Gattin Jacobs VI. von Schottland. Doch dann kam das Jahr 1603. Elisabeth I. starb, und jener Jacob wurde König von England und Anna *Queen* von England. Ihr Sohn und Thronerbe war Karl I. von England, von dem übrigens unsere Partnerstadt Kidderminster ihre Stadturkunde, ihre *Charter*, erhielt.

Als Kind wuchs Augusta mit ihren Geschwistern auf Kronenborg in Helsingör auf. Dort hat sie eine englische Theatergruppe kennen gelernt, die später die Gruppe Shakespeare wurde. Diese englischen Schauspieler erhielten auf Kronenborg Kenntnis von einem berühmten Erzählstoff: der Hamlet-Sage. Sie mussten übrigens später Helsingör – Elsinore – verlassen, da einer von ihnen in einen Mordfall aus Eifersucht verwickelt wurde.

Noch 1603 oder 1604, also in jenen für Husum so entscheidenden Jahren, fuhr Herzog Ulrich von Schwerin zu seiner Schwester nach London. Er erhielt den Hosenbandorden und besuchte mit Sicherheit das Globe-Theater, wo er Freunde aus Kindertagen treffen konnte. Das Porträt Herzog Ulrichs findet sich heute noch im Husumer Schloss.

Damals herrschten also wunderbare Voraussetzungen für eine Weiterentwicklung Husums. Aber warum kam es dann doch nicht dazu? Wann kam der Bruch, was passierte, dass Husum den Anschluss verlor?

Auch hier ist die Zeit der Stadtwerdung wieder Dreh- und Angelpunkt. Eigentlich hatte Husum bereits damals den Zenit überschritten. Die Stadtwerdung war der Höhepunkt, mit dem aber auch der Abstieg begann.

August Giese, der Husumer Stadtsekretär, beschrieb im Jahre 1656 die Gründe in seinem „Bericht von dem vorigen Wohlstand der Stadt Husum und durch was Unfälle dieselbe nachgerade heruntergekommen“.

Es waren im Wesentlichen zwei Komplexe, die dazu führten, dass am Ende des 17. Jahrhunderts Husum auf den Rang einer kleinen Provinzstadt herabgesunken war, die wirklich nur noch von vergangenem Ruhm träumen konnte: Schon die Gründung Friedrichstadts brachte schwierige Konkurrenz für Husum. Wichtig aber war ein „natürlicher“ Umstand: Das Meer hat Husum als Handelsort eigentlich erst geschaffen, das Meer hat auch wieder genommen. Wir wissen aus der Geschichte der Meteorologie, dass es im 17. Jahrhundert eine kleine Zwischenzeit gegeben hat. Das wirkte sich durch generell niedrigere Temperaturen aus, aber auch durch eine allgemeine Verschlechterung des Wetters. So wurde die Nordseeküste immer wieder von Sturmfluten heimgesucht, die beträchtliche Schäden anrichteten und die in der zweiten großen Mandränke von 1634 gipfelten. Damals ging die Insel Altnordstrand unter. August Giese bezeichnet diese Flut als „Sündflut“.

Mit dem Landverlust ging einher, dass Husum seine Kornkammer, die für den Export wichtig war, verlor. Durch den Untergang der Inseln konnten die Schulden der Bauern bei den Husumer Kaufleuten nicht mehr zurückgezahlt werden.

Damit aber nicht genug: In der Zeit von 1621 bis 1656 gingen etwa 50 Schiffe durch Stürme verloren, eine gewaltige Anzahl, wohl fast die ganze Husumer Flotte. Kleine Halligschiffe sind ausdrücklich nicht in dieser Zahl enthalten.

Und was schließlich die Natur nicht schaffte, vollbrachte der Mensch: Das 17. Jahrhundert war ein Jahrhundert erheblicher kriegerischer Auseinandersetzungen in Europa und eben auch in Schleswig-Holstein.

Der berühmte Dreißigjährige Krieg erreichte auch unsere Stadt, die im Jahre 1629 eine Einquartierung von 7000 Mann Kaiserlicher Truppen hinnehmen musste. 1628 hatte man bereits eine Contribution von 98 000 Talern zu entrichten. Der Kriegsschaden der Kaiserlichen Truppen wurde von Giese auf 192 000 Taler geschätzt.

Mit wechselnden Heeren kamen neue Belastungen auf die Stadt zu, so dass es fast gleich war, ob es sich um Freund oder Feind handelte. Und die Auseinandersetzungen zwischen Dänemark und dem mit Schleswig-Holstein verbündeten Schweden wirkten sich schon gar nicht förderlich aus. Husum wurde im 17. Jahrhundert dann auch Garnisonsstadt, die Husumer Schanzen wurden angelegt, und die Stadt sollte sich sogar befestigen, etwas, was dem Ort nach der Niederschlagung des Aufstandes von 1472 ausdrücklich verboten worden war.

Gegen eine Befestigung sträubten sich die Husumer 1627 mit einer schlagenden Begründung: In Kriegszeiten sei der Gottesdienst immer noch eine bessere Zurüstung als alle menschliche Fürsorge. Der Herzog verzichtete dann im Übrigen auch darauf, Husumer Bürger zu Wachdiensten in seiner Residenz heranzuziehen, sie galten ihm wohl als unzuverlässig. In Wahrheit ging es den Husumern natürlich darum, nicht noch mehr Schaden durch den Krieg zu erleiden. Das Letzte was sie wollten, war eine Belagerung und mögliche Beschießung mit noch größeren Verlusten und Zerstörungen. Kann man ihnen dies verdenken?

Auch nach dem Dreißigjährigen Krieg blieben die Verhältnisse unruhig und kriege-

1809 Abbruch der alten Marienkirche, die als baufällig und finanziell untragbar galt, nachdem sie über 350 Jahre der Stolz der Bürgerschaft gewesen war. Erst 1833 wird die neue Marienkirche eingeweiht.

1867 Beginn der preußischen Herrschaft. Im Schloss residiert Ernst Graf zu Reventlow als erster Landrat des neuen Kreises Husum.

1898, 1902, 1903 Zehn Jahre nach dem Tode des Dichters Theodor Storm, des bis heute berühmtesten Husumers, wird ihm im Schlosspark ein von dem aus Husum stammenden Bildhauer Adolf Brütt geschaffenes Denkmal gesetzt. Nach Brütts Entwurf wird 1902 auf dem Marktplatz der Tinebrunnen aufgestellt, der an das Asmussen-Woldsen-Vermächtnis erinnert. Ein Jahr später feiert die Stadt Husum mit einem großen Fest ihr 300-jähriges Stadtrechts-Jubiläum.

1929 Gründung der NSDAP-Ortsgruppe. Bei der Wahl zum Reichstag im Juli 1932 erhält die Hitler-Partei in der Stadt Husum 50,1 Prozent der abgegebenen Stimmen. Der Aufstieg der NSDAP in Nordfriesland hängt zusammen mit den aufgeputschten nationalen Empfindungen nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg und in Folge der Auseinandersetzung um die 1920 neu festgelegte deutsch-dänische Grenze sowie mehr noch mit der gerade in der Landbevölkerung verbreiteten Zukunftsangst, die sich auch auf die Städte der Region auswirkte.

1953 Das große Fest zum 350-jährigen Stadtrechtsjubiläum war geprägt vom beginnenden „Wirtschaftswunder“. Vor dem Hintergrund der noch wenige Jahre zuvor äußerst spürbaren Folgen des Zweiten Weltkriegs, vor allem des Flüchtlingelends, erscheint das festliche Jubiläum erstaunlich.

1970 Nach der schleswig-holsteinischen Gebietsreform wird Husum Kreisstadt des neu gebildeten Kreises Nordfriesland. Auf dem Gelände des Viehmarktes, der um 1900 der drittgrößte im deutschen Kaiserreich gewesen war, nach dem Zweiten Weltkrieg dann aber rapide an Bedeutung verloren hatte, entstand ein neues Kreishaus.

1989 Einweihung des neuen Husumer Rathauses am Hafen.

1997 Einweihung der Messehalle, unter anderem Heimstatt der HusumWind, der größten Windenergiemesse der Welt.

1999 Mit Bürgermeisterin Ursula Belker übernimmt in 400 Jahren Stadtgeschichte erstmals eine Frau die Leitung der Husumer Geschicke. Sie ist auch das erste direkt von der gesamten Bevölkerung gewählte Stadtoberhaupt.

Zusammengestellt von Fiete Pingel



Der Bürgersinn, der in Husum über die Jahrhunderte in zahlreichen wohltätigen und gemeinnützigen Stiftungen hervortrat, manifestiert sich heute nicht zuletzt in der Freiwilligen Feuerwehr. Auch beim Festumzug, der sich am 25. Mai mit Dutzenden von Gruppen bei strahlendem Jubiläumswetter durch Husum bewegte, war die Feuerwehr gut vertreten.

risch. Frieden brachte letztlich erst das Jahr 1721, als das mit Schweden verbündete und mit ihm im Nordischen Krieg unterlegene Schleswig-Holstein-Gottorf den eigenen Anteil in Schleswig an den dänischen König abgeben musste. Von 1721 bis 1864 wurden wir also wieder von Kopenhagen aus regiert.

Und auch jetzt bewies sich erneut ein Grundgesetz Husumer Entwicklungsgeschichte im Kern als richtig, wenn auch in einem bescheidenen Umfang: Immer dann, wenn Husum sich in einem größeren Staatsverband befand, konnte sich die Stadt entwickeln. Das galt in einem kleinen Maß auch für das 18. Jahrhundert, das Zeitalter des dänischen Gesamtstaates. Eine lange Zeit äußeren Friedens führte zu einem kleinen Wohlstand, Namen wie der der Familie Woldsen wurden bekannt. Dennoch: Husum blieb eine bescheidene, beschauliche Landstadt mit einer kleinen wohlhabenden Oberschicht, einem Mittelstand aus Handwerkern und einer wohl doch recht breiten Unterschicht, die weitgehend auch von öffentlichen Zu-

wendungen abhängig war. Hierfür war das Kloster, also das Gasthaus zum Ritter Sankt Jürgen, zuständig. Es war eigentlich ein großer Gutsbetrieb, von dem aus viele Husumer Bürgerinnen und Bürger in einem breit gefächerten System je nach Bedürftigkeit versorgt werden konnten. Man schätzt, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeitweise bis zu einem Viertel der Bevölkerung von Unterstützung abhängig waren.

Wie konnte aber bei so erschreckenden Zahlen ein Gemeinwesen überhaupt noch funktionieren? Sicherlich zunächst mehr schlecht als recht, es ging aber dennoch, und zwar deswegen, weil erhöhtes Bürgerengagement für Hilfe sorgte. Die Zahl der gemeinnützigen Stiftungen ist ungeheuer. Die Liste der Stifter umfasst tatsächlich die Könige und Herzöge als Landesherrn, die Fürstinnen, die auf dem Schloss wohnten, aber vor allem unzählige Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt. Eine stattliche Reihe dieser Stiftungen bestehen noch. Infolge der Geldabwertungen haben sie allerdings an Bedeu-

tung abgenommen. Das gilt indessen nicht für zwei große Stiftungen, die bis heute sebensreich für Husum wirken: das Gasthaus zum Ritter Sankt Jürgen und das Asmusen-Woldsensche Vermächtnis. Aber auch an neuere Stiftungen sei erinnert: die Ede-Sörensen-Stiftung, die Irene-Thordsen-Stiftung oder die Karin-und-Peter-Cohrs-Stiftung des Schiffahrtsmuseums.

Dabei ist es vor allem das Gasthaus, bei uns „Kloster“ genannt, in dem der Bürgersinn der Stadt geradezu zelebriert wird. Ur-alte Traditionen haben sich hier erhalten, die sich in vielfältigen Zeremonien während der Feierlichkeiten zur Rechnungslegung jeweils im Februar eines Jahres geradezu ausleben. Und wer einmal daran teilgenommen hat, wird sich hier dem kollektiven Geist eines Gemeinwesens sehr nahe fühlen und sich dem eigentümlichen Reiz einer solchen Veranstaltung nicht entziehen können. – Die Welt Theodor Storms ist einem in solchen Momenten sehr nahe.

Aber den Geist der Stadt können wir auch an anderen Stätten erleben: Nicht nur bei der Klosterrechnung wird vor dem großen Festessen ein stilles Glas auf Herzog Adolf erhoben, auch bei der Schützengilde von 1586 wird so ihres Gründers gedacht. Auch in den Gilden wirkt der Bürgergeist nach, dessen Grundlagen bereits im 16. und 17. Jahrhundert gelegt wurden und der bis heute blüht. Dabei ist ihre eigentliche Nachfolgerin die Freiwillige Feuerwehr, in der sich in der Gegenwart sehr praktisch Bürgergeist manifestiert.

Doch vollenden wir doch noch unsere Reise durch die Zeit, durch die Geschichte, um uns dann der Ausgangsfrage zuzuwenden: Was ist Besonderes an Husum, und was kann uns die Geschichte unserer Stadt sagen? Das frühe 19. Jahrhundert ist in der Tat eine Zeit der Not für unsere Stadt. Die Wirtschaft war am Boden. Man riss die alte Marienkirche ab, wahrscheinlich doch wohl, weil diese Kathedrale nicht mehr in die Welt der Kleinstadt passte, da sie doch eigentlich für eine Metropole gebaut war.

Dennoch wurde damit auch der Grund zu Neuem, ganz Ungewöhnlichem gelegt – übrigens durchaus gegen den Willen der Husumer, ihnen geradezu aufgezwungen: die neue Marienkirche. Ein deutliches Fanal der neuen Zeit: ein kompromissloser fast kristallhafter klarer Baukörper inmitten einer noch

mittelalterlichen Stadt. Ein Schock für die Menschen.

Zu erwähnen sind aber auch die Eisenbahn, die Husum zwischen 1852 und 1854 erreichte, und vor allem die großen Ausbaupläne für den Husumer Hafen, die aus politischen Gründen scheiterten.

All dies war nur Vorspiel für eine gewaltige Erschütterung: Nach dem Krieg von 1864 kam die Stadt unter eine neue Landesherrschaft, Husum wurde preußisch. Hauptstadt war nicht mehr das alte Kopenhagen, sondern das junge Berlin, und ein schneidiger Ton zog ein. Die jungen Husumer Männer wurden danach zu den „Preußen“ eingezogen, wenn sie es nicht vorzogen auszuwandern. Allerdings bedeutete diese neue Schicksalsgemeinschaft für etwa 100 Jahre nichts Gutes. Es folgten der Erste Weltkrieg, der Tag von Potsdam und schließlich der Zweite Weltkrieg.

Und auch wirtschaftlich änderten sich die Dinge. Zwar wurde der Husumer Hafen nicht mehr ausgebaut, wie dies die Dänen noch wollten, aber die Stadt wurde ein bedeutender Bahnknotenpunkt. Und noch in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts, also vor gut dreißig Jahren, waren hier über 1000 Menschen bei der Bahn beschäftigt.

Husums Zugang nach Süden – das war die neue Haupt-Himmelsrichtung – verlief nicht mehr über Straßen – heute ein Problem –, sondern über Schienen, und diese transportierten nicht nur Menschen, sondern vor allem das Vieh, das auf den immer noch bedeutenden Viehmärkten gekauft und verkauft wurde.

Den einst so wichtigen Viehmarkt gibt es so nicht mehr, und mit ihm ist eine ganze Kultur verloren gegangen, geblieben ist aber doch eine gewisse Toleranz und Liberalität in Husum. Wer Handel treibt, muss andere und vor allem Fremde akzeptieren. So haben wir dann durchaus eine nicht unbedeutende wirtschaftliche Entwicklung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Husum zu verzeichnen.

Der Viehmarkt brachte auch Geld in die Stadt. Viele Bauten künden noch heute davon und überraschen uns durch ihren großzügigen Anspruch und ihr großstädtisches Aussehen: Ich denke an das alte Kaufhaus Homfeld, die Wohnhäuser am Hauptbahnhof, die alte Westbank auf der Neustadt, die Firma Topf auf der Großstraße, das

Langheinsche Haus in der Norderstraße 1, das so durchaus in Berlin hätte stehen können. Husum war wieder stolz auf sich, und das zeigte sich auch in der gewaltigen Feier und dem prachtvollen Umzug zum 300-jährigen Stadtrechts-Jubiläum 1903.

Der Erste Weltkrieg zerstörte diese Blütenträume. Mühsam ging es nach dem Krieg weiter, bis dann der Zweite Weltkrieg zu total geänderten Verhältnissen führte.

Durch den Zustrom der Flüchtlinge verdoppelte sich die Husumer Bevölkerung nahezu, von 13 000 vor dem Krieg auf 25 000 – kaum vorstellbar. Der zur Verfügung stehende Wohnraum blieb aber zunächst derselbe. Eine gewaltige Integrationsleistung lag vor den Husumern mit vielen großen und kleinen täglichen Problemen auf beiden Seiten. Es folgte die Zeit der Wiederaufrüstung, Husum wurde eine große Garnison mit vielen Neubürgern, interessanten Aufgaben, einem Flugplatz und zwei Kasernen.

Politisch aber wurde das neue Bundesland Schleswig-Holstein geschaffen. Ungefähr 100 Jahre nach dem vergeblichen ersten Versuch 1848. Damals vollendete sich das, was in der Zeit um 1600 mit dem Husumer Stadtrecht unter den Gottorfer Herzögen angelegt wurde.

Und wie sieht es heute aus? Diese Frage müssen wir selbst beantworten, vielleicht hilft uns da der Rückblick auf etwa 500 Jahre teils lebhafter und lebendiger, teils melancholischer, fast ein wenig schläfriger Geschichte.

Was ist denn nun eigentlich dran an dem Geheimnis, sind wir ihm auf die Spur gekommen, ist Husum etwas Besonderes, können wir aus der Geschichte für die Zukunft lernen?

Nun, geben wir's zu, das Geheimnis muss ein hübsches Gedankenspiel bleiben, und es kann nur jeder für sich lüften. Ebenso subjektiv ist natürlich die Frage zu beantworten, was das Besondere an Husum ist.

Nicht subjektiv und kein Gedankenspiel ist es allerdings, wenn wir feststellen, dass Husum eine besondere Lage hat. Diese Lage hat immer wieder Vorteile, aber auch gravierende Nachteile mit sich gebracht.

Immer dann, wenn es einen regen Waren- und Gedankenaustausch innerhalb Europas, hier insbesondere Nord- und Westeuropas gegeben hat, dann lag Husum genau richtig, dann lag es mitten auf dem Weg zwi-

schen wichtigen Teilen unseres Kontinents. Und immer dann, wenn diese Verkehrsadern gekappt waren, ging es uns schlecht, lagen wir am Rande, am Rande im Süden eines Landes oder am äußersten Rande, fast schon eines Appendix im Norden. Wenn Sie in Hamburg das Schild „Husum“ sehen, dann deswegen, weil Husum kurz vor dem Endpunkt einer nationalen Straße liegt, der B 5, und nicht, weil Husum die wichtigste Stadt an dieser Straße nach Norden wäre. Husum war beinahe „Endstation“.

Europa, das genau ist das Schlüsselwort zum Erfolg in Husum. Das hat die Stadt einstmals groß gemacht, und der Nationalstaat hat unsere Entwicklung behindert. Man wird es nicht oft genug betonen können: Heute haben wir wieder eine Chance. Aber das müssen wir erst einmal begreifen, das müssen wir verstehen und die Grenzen in unserem eignen Kopf müssen wir überwinden. Strukturprobleme finden nämlich zunächst im Kopfe statt.

Wir müssen unsere Chancen ergreifen, und das haben ja auch viele getan: Wer hätte gedacht, dass Husum ein Fünf-Sterne-Hotel erhalten könnte? Husum hat ein Textilhaus, von dem eine Bekannte mir vor kurzem sagte, das sei ja wie in Paris. Von den großartigen Firmen im Gewerbegebiet ganz zu schweigen.

Wir haben Unternehmergeist in unserer Stadt, wir haben Mut zum Neuen und bewahren das Alte, wir haben Bürgerinnen und Bürger, die sich um das Gemeinwohl kümmern, Menschen, die sich für Kunst und Kultur begeistern. Husum ist als Stadt intakt, und hier kann jeder nach seiner Fassung selig werden, Husum ist tolerant. Das gilt es zu bewahren und zu erhalten.

Manchmal aber wird dieses Bild gestört – und das muss auch gesagt werden – durch einen Charakterzug, den auch Storm schon beschrieben hat und den wir leider gar nicht so selten an der Westküste unseres Landes finden, nämlich das Melancholische, Resignative, jenes „Man hat uns ja doch vergessen, die da oben kennen uns ja gar nicht.“ Gemeint sind Kiel und Berlin. „Sie lassen uns ja links oder rechts liegen, je nach politischer Couleur.“ Oder noch schlimmer: „Die sollen endlich mal was für uns tun!“ Dieses Lied höre ich oft genug. Und es ist ja auch was dran: Unsere Verkehrsverbindungen müssen in der Tat besser werden, die Straßen breiter

Blick vom Turm der
Marienkirche über
den Husumer Hafen



Foto: Konrad Rumpenhorst

und schneller, die Züge komfortabler und ebenfalls schneller, der Fahrplan besser. Lassen Sie mich ruhig auch tagespolitisch werden!

Wir brauchen auch sicherlich die westliche Elbquerung, das ist der natürliche Weg von Skandinavien nach Westeuropa. Wir werden dann aber auch mehr Verkehr zwischen Flensburg und Husum haben, eine inhereuropäische Verkehrsader, übrigens entlang der Stormschen Heide mit ihren Erika-Büschelein, und wer weiß, vielleicht ist sie für Europa dann mindestens so wichtig wie die des schottischen Hochlandes.

Hier brauchen wir die Hilfe von außen, gewiss, aber mit Jammern erreichen wir auf Dauer gar nichts. Was gilt – und viele Husumer Unternehmer haben das bewiesen und nicht nur sie: selbst aktiv werden und mit Selbstvertrauen auf die Aufgaben zugehen, die vor uns liegen. Dazu haben wir allen Grund.

Aber manchmal sehen wir auch schlicht und ergreifend unsere Vorteile nicht oder nicht ausreichend, stehen dem Neuen nicht aufgeschlossen genug gegenüber, was nicht heißen soll, Neues unkritisch zu übernehmen.

Husum liegt an der Nordsee, wir wissen es. Wir wissen auch, die Nordsee kann eine Mordsee sein, sie hat immer wieder zugeschlagen und unendlich viel Zerstörung und Leid gebracht. Sie hat aber auch gegeben: Sie hat uns den Hafen gegeben, sie spendet dem Meer Leben. Sie ist die Kinderstube vieler Fische und Lebewesen. Unser Wattenmeer ist zu Recht Nationalpark geworden. Unser Wattenmeer könnte Weltnatur-Erbe werden, etwas, was es in Wahrheit wirklich ist, aber nicht so benannt. Warum bekennen wir uns in Nordfriesland nicht endlich dazu, warum schließen wir nicht Frieden mit der Natur, ohne allerdings unsere Wachsamkeit aufzugeben? Weltnaturerbe ist nichts anderes als ein Prädikat, und unsere Natur hat es verdient, und wir auch. Alle wissen das, und trotzdem wird die Chance, die darin liegt, nicht ergriffen, auch deswegen, weil allzu viele immer noch nicht ihren Frieden mit dem Nationalpark gemacht haben, während andere längst damit ihr Geld verdienen. Was kann uns denn passieren, haben wir so wenig Selbstvertrauen? Die Nordsee gibt und nimmt, und sie gibt seit Urzeiten etwas, was wir erst heute in nennenswertem Maße nutzen können: Wind.

Eröffnungsveranstaltung in der Husumer Messehalle am 3. Mai. Vorne von links: Festredner Dr. Ulf Dietrich von Hielmcrone, Bürgervorsteherin Birgitt Encke, Ministerpräsidentin Heide Simonis, Bürgermeisterin Ursula Belker, Nordfrieslands Landrat Dr. Olaf Bastian und die Husumer Krokusblütenkönigin Maren Heitmann



Foto: Uta Knizia

Auch darin liegt eine große Chance für unsere Region, Gott sei Dank wir haben sie ergriffen. Hier liegen noch mehr Möglichkeiten: in der Ausbildung von jungen Menschen als Mechatroniker, in der Produktion von Gondeln und Generatoren, in der Wartung und im Bau von *Off-shore*-Anlagen. Wir wollen diese Chance aufgreifen, aber hier brauchen wir dann tatsächlich die Unterstützung von außen, denn unser Hafen muss ertüchtigt werden. Genau das wäre es dann: Hilfe, damit eine gute Entwicklung weitergehen kann. Es wäre ein Unglück, ja eine Katastrophe, wenn sie abgebrochen werden würde. Alleine können wir es nicht schaffen.

Auch die alte Kultur unseres Landes, unserer Stadt will gepflegt und erhalten werden, und zwar zu allererst um unser selbst, unserer Identität, unserer Unverwechselbarkeit willen. Husum hat Identität, etwas, was teilweise verloren gegangen ist. Diese Identität ist jene Kraft, die immer wieder die Menschen an Husum bindet. Und wir müssen sie pflegen: unsere Häuser und Gassen, unsere Kirchen, das alte Rathaus, das Schloss, den Speicher, die alten Bürgerbauten und die bescheidenen Häuser der so genannten „kleinen Leute“. Aber fügen wir auch immer wieder Modernes, Zeitgemäßes hinzu, werden wir nicht selbstgenügsam.

Mitscherlich hat jene Wechselwirkung zwischen Mensch und Stadt festgestellt: Die Stadt prägt den Menschen und umgekehrt, der Mensch seine Stadt. Und wir Husumer sind von dieser Stadt stark geprägt worden. Hier liegt das Geheimnis unserer Heimatlie-

be, aber auch der Bereitschaft vieler Menschen etwas zurückzugeben, sich einzubringen. Auch hier könnten wir mehr tun: Warum nutzen wir nicht die landschaftlichen Vorteile unserer Lage, warum ist nicht schon lange das Gebiet der Mühlenau teilweise wieder angestaut worden, um ein attraktives Natur- und Erholungsgebiet zu schaffen?

Wenn wir das beherzigen, so muss ein Storm der Zukunft für seine Novelle „*In Sankt Jürgen*“, denn dieses Stift wird es auch dann noch geben, in der Einleitung schreiben: „[E]s ist eine für norddeutsche Verhältnisse heitere Stadt, meine Vaterstadt, sie liegt in einer freundlichen Küstenebene, ihre Häuser sind meist alt, aber gemütlich. Und so habe ich sie immer für einen angenehmen Ort gehalten. Und vielleicht teilen auch bald wieder die Störche meine Meinung, denn schon lange waren sie meiner Heimatstadt ferngeblieben.“

Noch einmal: Nutzen wir unsere Chancen, ergreifen wir alle Möglichkeiten unserer Zeit, keine dürfen wir auslassen, ergreifen wir sie trotz aller Widrigkeiten mit beiden Händen und machen wir unsere Köpfe frei von unnötigem Ballast früherer Zeiten, denken wir um, wo nötig, seien wir vorurteilsfrei und gehen wir mit immer frischem Mut an die Gestaltung unserer Zukunft!

Es lebe Husum, es lebe das alte, aber immer wieder junge Europa und seine Völker!

(Adresse des Verfassers: Süderstr. 14, 25813 Hüsem/Husum, NF.)

Sorbisch im Zentrum

Doppelter Neuanfang für die Leipziger Sorabistik

Die universitäre Infrastruktur ist für Pflege und Ausbau einer Minderheitensprache von zentraler Bedeutung. Die Sorben haben auf diesem Felde neue Impulse zu verzeichnen.

Das im Herbst 1951 gegründete Institut für Sorabistik der Universität Leipzig ist die einzige akademische Ausbildungsstätte für sorbische Sprache und Kultur. Auch sorbische, deutsche oder ausländische Studierende, die etwa Musik oder Theater, Theologie oder Journalistik belegen und später in der zweisprachigen Lausitz tätig sein wollen, müssen sich in entsprechenden Kursen dort weiterbilden. Sorbisch bzw. Sorabistik im engeren Sinne kann als Haupt- bzw. Nebenfach mit dem Ziel Magister oder Lehramt studiert werden – dabei unterschieden nach Ober-

und Niedersorbisch, nach Muttersprache, Zweit- oder Fremdsprache. Trotz der relativ geringen Zahl von 30-40 Studierenden muss die gesamte Palette an obligatorischen und wahlobligatorischen Lehrveranstaltungen angeboten werden.

Nach der Emeritierung des langjährigen Direktors Prof. Dr. Heinz Schuster-Šewc im Jahr 1992 war das sorabistische Institut mit seinen ca. fünf Planstellen fast ein Jahrzehnt lang ohne eigene Führung. Zwar wurde die sprachwissenschaftliche Professur zweimal für einige Semester von auswärtigen Slawisten vertreten, die Einrichtung selbst aber wurde durch das fachlich und räumlich benachbarte, wesentlich größere Institut für Slawistik kommissarisch mitverwaltet. Für das Studienjahr 2002/03 war daher ein doppelter Neuanfang zu vermelden: Im September bezog das Institut für Sorabistik – zusammen u. a. mit Germanisten und Romanisten, Philosophen und Historikern – ein für 30 Millionen Euro neu errichtetes „Zentrum für Geisteswissenschaften“ im Leipziger Musikerviertel, direkt gegenüber der historischen Universitätsbibliothek der bereits 1409 gegründeten Alma Mater. Sechs genormte Arbeitsräume in Haus 1, jeder 18 Quadratmeter groß, wurden den Sorabisten zugewiesen. Und in eines dieser modernen Kabinette zog am 1. März wieder ein Professor für sorbische Sprachwissenschaft ein.

Die zuständige Kommission hatte Eduard Werner vom Sorbischen Institut Bautzen schon 2001 unter drei Kandidaten ausgewählt. Das Wissenschaftsministerium des Freistaats Sachsen sicherte der Leipziger Sorabistik in den 90er Jahren die Autonomie. Dass die C-4-Professur und damit die Stelle



Prof. Dr. Eduard Werner



Zentrum für Geisteswissenschaften der Universität Leipzig

des Institutsdirektors nun wieder dauerhaft besetzt wurde, war gleichwohl nicht selbstverständlich. Aus finanziellen Gründen muss die mit 28 000 Studenten größte Universität der neuen Bundesländer 2004 rund 100 Stellen abbauen. Betroffen sind Fächer wie Politikwissenschaften, Mathematik und Physik, aber auch die Philologien; die Niederlandistik etwa soll ganz gestrichen werden.

Der 38-jährige Linguist Edward Wornar (so die sorbische Namenform) hat also die Chance, das Profil der Sorabistik-Ausbildung – und zwar sowohl für Sachsen wie für Brandenburg – künftig mit zu prägen. Er selbst nennt sich Slawist und Indogermanist, aufgewachsen ist er im Westerwald. Seine Eltern stammen zwar aus Schlesien, doch slawische Sprachen hat Werner erst an der Universität Bonn erlernt. Für das Sorbische hat er sich frühzeitig interessiert und schon 1987, als Student, auf eigene Initiative die Oberlausitz besucht. Ein Stipendium der Konrad-Adenauer-Stiftung ermöglichte ihm 1994 den Abschluss einer Dissertation mit „*Studien zum sorbischen Verbum*“ (Bautzen 1996). 2000, unterdessen Mitarbeiter der sprachwissenschaftlichen Abteilung am Bautzener Forschungs-

institut, habilitierte er sich an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Dort erwarb er zusätzliche Kenntnisse in Computerlinguistik. Prof. Dr. Eduard Werner hat sich mit rund 20 Sprachen beschäftigt, Ober- und Niedersorbisch beherrscht er perfekt. Er hat – gemeinsam mit Dr. Jana Šolcina – ein Lehrbuch für „*Obersorbisch im Selbststudium*“ verfasst, das 2002 in zweiter Auflage erschien. In den letzten Jahren hat er schon Lexikologie, Morphologie und Geschichte des Sorbischen unterrichtet. Die Sorabisten im In- und Ausland beglückwünschen den Kollegen und erwarten, dass er am Leipziger Institut eine Tradition wieder aufnimmt, die gegenüber der Lehrtätigkeit zuletzt etwas ins Hintertreffen geraten war: die Erarbeitung von zentralen Forschungsprojekten zur sorbischen Sprache, wie dies in früheren Jahrzehnten in bemerkenswerter Weise kontinuierlich gelungen ist.

Prof. Dr. Dietrich Scholze ist Direktor des Sorbischen Instituts Bautzen und Honorarprofessor für sorbische Literaturgeschichte an der Universität Leipzig. Er gehört dem Kuratorium des Nordfriisk Instituut an. (Adresse: Sorbisches Institut, Bahnhofstr. 6, 02625 Bautzen/Budšyn.)

Städte in den Frieslanden

5. Historiker-Treffen des Nordfriisk Instituut im Husumer Rathaus

Die nordfriesische Kreisstadt Husum begeht 2003 ihr 400-jähriges Stadtrechtsjubiläum. Dies bot den Anlass für das Nordfriisk Instituut, sein 5. Historiker-Treffen auf das Thema „Städte in den Frieslanden“ auszurichten und es, gemeinsam mit der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte, im Ratssaal des Husumer Rathauses zu veranstalten.

West-, Ost- und Nordfriesland sind ländlich geprägte Küstenregionen. Gleichwohl entwickelten sich auch hier Städte und städtisch geprägte Orte, die eine wichtige ökonomische und gesellschaftliche Rolle spielen. Das Historiker-Treffen machte, das betonte Prof. Dr. Thomas Steensen, Direktor des *Nordfriisk Instituut*, in seiner Einführung, zum ersten Mal die Entwicklung der Städte in den Frieslanden zum Thema einer vergleichenden wissenschaftlichen Betrachtung. Er dankte vor allem der Stadt Husum für die finanzielle Unterstützung, ohne die das Treffen nicht möglich gewesen wäre.

Wenn die Menschen sich heute mit ihren Städten identifizieren sollen, müssen sie etwas wissen über deren historische Entwicklung. Aspekte dieses Zusammenhanges würdigten Husums Bürgervorsteherin Birgitt Encke, Nordfrieslands Landrat Dr. Olaf Bastian und Dr. Hellmut Körner, Staatssekretär im Kieler Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur in ihren Grußworten. Sie hoben die Bedeutung der vom *Nordfriisk Instituut* geleisteten Grundlagenarbeit für die regionale Kulturarbeit hervor. Das Institut trage zur Profilierung des Landes

Schleswig-Holsteins bei. Ingwer Nommensen, Präsident des Interfriesischen Rates, würdigte die Historiker-Treffen als lebendiges Element der interfriesischen Arbeit. Er regte zudem an, dass Husum seine Funktion als Kreisstadt Nordfrieslands durch friesisch-deutsche Stations- und Ortseingangstafeln hervorheben möge.

Die Rahmenbedingungen für die Entstehung von Städten entlang der südlichen und östlichen Nordseeküste schilderte in seinem Eröffnungsvortrag Prof. Dr. Jürgen Lafrenz, Geschäftsführender Direktor im Institut für Geographie der Universität Hamburg. An verkehrsgünstig gelegenen Stellen siedelten sich auch an der Nordseeküste und an den zur Nordsee fließenden Flüssen Handelsleute und Handwerker an. Burgen oder Klöster, bei denen sich in anderen Gegenden Europas Städte in klassischer Form herausbildeten, existierten hier nicht. Größere Entwicklungssprünge gingen dann zumeist auf gezielte Eingriffe von fürstlichen Landesherren zurück. Von deren Einfluss hing viel ab, die Städte kamen daher nur in seltenen Fällen aus der Abhängigkeit von den Fürsten heraus.

Nicht Stadtluft, sondern friesische Landluft macht frei. Dies erläuterte für Ostfriesland Dr. Hajo van Lengen, Direktor der Ostfriesischen Landschaft. Privilegien lagen dort bei den bäuerlichen Genossenschaften. In deren Rahmen entwickelten sich vom späten Mittelalter an die Städte. Einzig Emden gelang es, in der „Emdener Revolution“ von 1597 überhaupt ein eigenständiges Stadtrecht für sich zu erwirken.

Die Städte Westfrieslands bezogen ihre ökonomische Kraft aus der Landwirtschaft ihrer Region, dies arbeitete der an der Universität Amsterdam tätige niederländische



Organisatoren und Referenten des Historiker-Treffens, von links Fiete Pingel, Albert Panten, Holger Borzikowsky, Dr. Hajo van Lengen, Prof. Dr. Jürgen Lafrenz, Dr. Rolf van der Woude, Prof. Dr. Thomas Steensen

Sozialhistoriker Dr. Rolf van der Woude heraus. Die wirtschaftliche Macht konzentrierte sich im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts dann fern der Marschenküste zunehmend in den großstädtischen Zentren. Dem Kanalsystem in Friesland wendet sich jetzt besonders in strengen Wintern die Aufmerksamkeit zu, wenn beim „*Alvestedetocht*“ (Elf-Städte-Lauf) Hunderte von Schlittschuhläufern auf den zugefrorenen Wasserstraßen fast 200 Kilometer zurücklegen.

Vor allem am Geestrand und an Hafenplätzen bildeten sich auch in Nordfriesland die städtischen Orte heraus, so der Niebüller Geschichtsforscher Albert Panten in seinem Referat. Die eigentliche gesellschaftliche und wirtschaftliche Stärke lag auch hier ursprünglich in der Marsch und nicht in den Städten. Anke Dellin von der Heimatkundlichen AG Stadt und Kirchspiel Garding, Christiane Thomsen von der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtge-

schichte, Klaus Schumacher von der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte, Karl-Peter Kööp vom Verein für Bredstedter Geschichte und Stadtbildpflege, Beate Jandt vom Verein für Niebüller Geschichte, Claus Heitmann von der AG Orts-Chronik St. Peter Ording sowie Dr. Paul-Heinz Pauseback und Fiete Pingel vom *Nordfriisk Instituut* boten sodann kurze Porträts der Städte und städtisch geprägten Orte Nordfrieslands.

Holger Borzikowsky, Vorsitzender der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte, zog zum Abschluss eine erste Bilanz des Historiker-Treffens. Deutlich geworden seien vor allem, so hob er hervor, die Gemeinsamkeiten in der Entwicklung der Städte in den friesischen Küstenregionen. Die Stadtgeschichtsforschung habe wertvolle Anregungen für die weitere Arbeit erhalten.

Die Vorträge des Treffens sollen in einem Tagungsband zusammengefasst werden, dessen Erscheinen für Ende 2004 in Aussicht gestellt wurde.

FERTEEL IINJSEN!

Den vierten Preis beim Wettbewerb „Ferteel iinjsen!“, den die NDR Welle Nord auch 2002 gemeinsam mit der Sparkasse Nordfriesland (heute NOSPA), der Spar- und Leihkasse zu Bredstedt und dem *Nordfriisk Instituut* durchführte – Thema: „Uun a knip“ –, erhielt Claas Riecken mit der folgenden Geschichte.

Masgunsti

Foon Claas Riecken

Wan ik sü önj e späägel kiik, as min oonlas gra än trää. Normaal sii ik mör eefter kaluun üt. Mansche, dat ban ik goorai mör – täisdukter Dr. Andreas Peteren, 39 iir, schääs, iinj bjarn. Dat as en ferbrükedden kjarl, wat deeruner last, dat sin äin famiili ham dat foramkaamen ai gunt.

Jü slamst foon j åål as min swäägerin Ute. Änjörsne heet Ute Caro'n ferteeld, dat ik fersäke wörd, Ute än Stefan jare eksistäns tuninte tu måågen. Wan's partuu nuch en krediit mör heewe wan, dan schan's en ouderen dumbort fine – da bånke mååge ålsani uk ai mör ma. Joo, ik hääw for oogedege ma man goue waane Kai am Stefan snääked, iir hi giilj tut waning rütsmat. Wat schölj ik dan ouers mååge? Dat fält duch aw me än üüsen goue noome tubääg, wan man latje brouder Stefan,

wat ai ma giilj amgunge koon än en driimer as, flicht ma giilj foon üüs waane bånkerot gungt. Sü heet'r t. b. dat giilj, wat hi foon mamen än taatjen for seeks iir as forütärw fungen häi, ma aktsiespikulatione ferspaald. Ik seed bloot „T-Aktie“ än „Infineon“.

Düeldüeldii. Dåtdeer ferdraide händii mååget me nuch krunk! „Ja, mam, ik wård nuch ma Stefan snääke, dat ferspreeg ik de. Gödj, grööt taatjen. Gou nåcht. Adjius!“ Mansche, wan ik sü önjt spikeliiren kam: Bit for ouderhuulew iir wus åles gödj wään önj üüs famiili. Stefan än sin wüf Ute wjarn biise bai me önj e praksis önjstald wään: Stefan as täistechner än Ute as duktersheelperin. Jü köö nuch diling bai me årbe, wan jü't ai ouers wäljt häi.

Dåt as fjouer iir sunt, deer hääw ik di grutste fäägel foon min laawen mååged: man latje brouder bai me önjstald, amdåt mam dat sü hål wälj. Mam, wat har åltens am di latje stääkels Stefan kumert – uk wan mam än taatje nü wid wach foon e wårkeldäi san, sunt dat's gåns eefter Teneriffa täägen san. Mam har wunerboore forsliike! Än wat wus er foon wörden? Ute än Stefan hain enouder fünen – bai me önj e praksis – jam befraid, en bjarn fungen – nü as dat tweed ål unerwäägens – än ja miinjden, ik schölj as goue brouder, swääger än unkel ålewäägens önjtschülie, wan da biise famiili-önjstalde ai ouerstüne mååge köön, krunk wjarn, dat bjarn påase schönj åsw. åsw. Ik årb as en bäist – kam lacht aw süsti stüne e waag – än e faine früne hääwe ålewäägens wat, dat's ai kaame koone unti ai årbe wan. Stefan koon uler ninte äins mååge, hi schal åltens deeraw kiike, wat ik hääw än koon, dat wus ål sü wään, as we bjarne wjarn. Bloot dat di latje ai kreeft nooch heet, am ham wörklik dörtuseeten än müüljruchted san wäi tu gungen. Stefan blaft duch en mamensbjarn, wat bloot mas-



Claas Riecken ist seit langem in der friesischen Arbeit aktiv. 2000 promovierte er mit der Arbeit *„Nordfriesische Sprachforschung im 19. Jahrhundert (1817-1890). Ein Beitrag zur Geschichte der Friesischen Philologie und der deutsch-dänisch-friesischen Nationalitätenfrage in Schleswig-Holstein“*. Seit 2001 betreibt er ein Medienbüro, das sich in erster Linie mit Projekten der friesischen Spracharbeit befasst.

gunsti aw me as. Hi fäit åltens wüste deertu, dat's jam am ham kumere – seelew koon'r ninte.

Heer, dat fotoalbum, deer san bile foon Caro än foon min latje doote Lena. Nü kaame me duch wider e tuure, ik koon er ninte bai heelpe. Schääs for en huulew iir, eefter iinj iir twasche täiwen än hoowen, dat ik's wider tubäägwine köö. Dat wus Ute wään, wat Caro'n besnääked häi, dat en wüset har foole bääder fäilt, wan jü en äinen beruuf heet, än dat wus Ute wään, wat Stefan besnääked häi, dat hi ham foon di „fiir åltugrute brouder“ fri mååge schölj. Di bantje bai me apdånj, en antikwiteethoonel önj Hamborj aptäägen, suner ooning foon e sääge, ma liinj giilj – mååst arken däi tou stüne haane än tou wider tubääg kääre, än dat hüs bai üs önj e stää ai oufbetåald. En fain frihäid hääwe Stefan än Ute jam ütspikeliird!

Ik seelew hääw et tu wat broocht än dät kamt åliine döör hard årbe än ai foon driimerai än wanlike uurde: En fain restauriird räidetåågehüs ma åle schikååne, en „S-Klasse-Mercedes“ än ik sat huuch ap önj e komunåålpolitiik foon üüs latj stää – natörlik for jü rucht partai. Huum schal ham dörseete – priwoot än önj e beruuf natörlik jarst rucht. En erfolgchriiken båås weese t. b., dät krååwet wilems uk, dät huum hard dörgrapt, uk bai da önjstalde – jüst bai da önjstalde. Dät gånse finansjål risiko blaft je bai me. Deer tänke’s uler am. Joo, flicht wus ik baischöre en lait tu scharp wään, woorschiinlik uk wilems tu Caro’n, wat har nü ma Uten än Stefan gemiin mååget än foon me as foon di „waderlike foosch“ snååket.

Ding-Dong. Huum kamt nuch sü läås än klängelt bai e döör? „Gudeen Stefan, ik häi de duch säid, dü törst goorai fersåke, me tu besnååken. Ik brük min giilj seelew än koon jam ninte liine. Wat, dü wåät goorniinj giilj mör heewe? Bast ål bånkerot? Wat, Caro heet de giilj tusäid foon harn taatje? Än Caro wal uk deerfor sörie, dät jam tu har eefter Hamborj fleete koone? Ik betåål har wål jü foole giilj, dät jü har nü as ‚barmherziger Samariter‘ apspaal. Än jü wal uk önj dan antikwiteetehoonel maårbe? Jü as je wål ai mör tu reedien! Ik hääw nuch ordi tu douen; ik wansch de nuch en naten een, kam mån gödj tu hüs. Adjjiis!“

Nü ban’k ham lüüs. Iir häi Stefan ai wooged än snååk aw sü’n wise ma me. Dät jeeft et duch wål ai, Caro wal bai Stefan friwali maårbe, uk wan jü dät finansjel goorai tört än Ute, wat et bater nüsi heet, heet di bántje for ouderhuulew iir bai me apsäid. Wat heet dätdeer mamensbjarn, wat ik ai hääw? Nåån, nü ai swåk wårde! Ik ban än bliw e numer iinj, ja san bloot masgunsti aw me.

Ein Jahrhundert Kunst in Schleswig-Holstein

Eine umfassende Gesamtschau der Kunst Schleswig-Holsteins im 20. Jahrhundert war bis zum 2. November im Husumer Nissenhaus zu sehen und wird im kommenden Winter nördlich der Landesgrenze im Kunstmuseum Tondern gezeigt. Dazu erschien ein attraktiver Katalog:

Nord-Kunst. Schleswig-Holstein im 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Uwe Haupenthal. 416 Seiten mit 350 farbigen Abbildungen. 25,00 Euro. Wachholtz Verlag, Neumünster 2003.

Nordfriesland nimmt in der Ausstellung und damit auch im Katalog breiten Raum ein. Die Region brachte zahlreiche namhafte Künstler hervor, man denke nur an Nolde, Feddersen, Jessen, Johannesen ... Der landschaftliche und kulturelle Reiz dieser Landschaft zog darüber hinaus zahlreiche Maler von außerhalb hierher.

Der Kunsthistoriker Uwe Haupenthal, seit 1991 Leiter des Richard-Haizmann-Museums in Niebüll und seit 1996 zugleich Kustos im Museumsverbund Nordfriesland in Husum, stellte die Schau zusammen und hat sich damit ein großes Verdienst erworben. Er verfasste auch die Einführung zu dem verschiedenen Aspekte der „Nord-Kunst“ berührenden Katalog. Ein ungewöhnlich schönes Buch ist entstanden. Die Einführung hätte man sich indes fundierter gewünscht und

gern auch einiges über die der Ausstellung zugrunde liegenden Auswahlkriterien erfahren. Überdies stören streckenweise überdurchschnittlich viele Fehler das Lesevergnügen.

Je stärker sich diese „Jahrhundert-Ausstellung“ der Gegenwart nähert, desto größer wird die Subjektivität der Auswahl. So vermisst man beispielsweise einen Künstler wie Hans-Ruprecht Leiß.

In dem Katalog werden zahlreiche Hauptwerke aus der schleswig-holsteinischen Kunst des 20. Jahrhunderts in bester Druckqualität wiedergegeben. Der sehr günstige Verkaufspreis wird sicherlich zu einer weiten Verbreitung beitragen.

Thomas Steensen

Theodor Mommsen

Zur 100-jährigen Wiederkehr der Verleihung des Nobelpreises für Literatur an Theodor Mommsen hat der renommierte Verlag C. H. Beck eine informative und überschaubare Biographie herausgebracht.

Stefan Rebenich: Theodor Mommsen. Eine Biographie. 272 S. 26,90 Euro. Verlag C. H. Beck, München 2002.

Obwohl in Mommsens Geburtsstadt Garding seit 1911 ein Denkmal im Stadtpark an ihn erinnerte (und 2001 entwendet wurde) und obwohl Mommsens Werke nach 150 Jahren zum Teil noch aktuell sind, ist über ihn selber hierzulande nur wenig bekannt. Einmal mag dieses mit der während depressiver Schübe erteilten Weisung des alternden Mommsen zusammenhängen, das Erscheinen einer Biographie nach seinem Tode möglichst zu verhindern. Andererseits hat wohl auch die schließlich ab 1960 erschienene Biographie aus der Feder von Lothar Wickert vom Umfang (vier Bände) und vom Preis her viele abgeschreckt. Diesem Mangel hilft Rebenichs flüssig geschriebene Schilderung ab.

Nur zu den mit Mommsens Herkunft aus Nordfriesland verbundenen Fragen erhält der Leser nicht die erwünschten Informationen, obwohl gerade Mommsen in hohem Maße

durch die bäuerlichen Seebüller (Neukirchener) und die Horsbüller Pastoren-Vorfahren geprägt worden ist. Von hier stammen Mommsens Gene.

Bei den für die Beurteilung Mommsens nicht unerheblichen regionalen Besonderheiten der Wiedingharde – in Garding wurde er lediglich gezeugt und geboren – sind Rebenich daher einige Fehler unterlaufen, die sich vielleicht in einer zweiten Auflage verbessern lassen:

1.) Die „nordfriesische Stadt Tondern“ liegt in Nordschleswig und grenz lediglich an Nordfriesland.

2.) Bei „Hülltoft“ (eigentlich Seebüll) als dem Geburtsort des Vaters Jens Mommsen fehlt der Hinweis, dass Emil Nolde 1926 diesen Hof gekauft hat. Nolde ist übrigens nicht der Namengeber von „Seebüll“. Diese Bezeichnung findet sich bereits 1859 und stammt von der poetisch begabten Familie Mommsen.

3.) Den „großen Wohlstand“ (Seite 8) hat es bei der Familie Mommsen wohl nie gegeben. Hinderlich waren hier einmal die mangelhafte Entwässerung der Ländereien, andererseits der Brand der Gebäude um 1760, die wohl nicht versichert waren. Den Rest besorgte sodann in der nächsten Generation der dänische Staatsbankrott.

4.) Dass Pastor Jens Mommsen 1817 „keine Notiz vom Reformationsjubiläum“ genommen haben soll, stimmt nicht. Er hat für die dreitägige Feier in der Tatinger Kirche eine lange und feierliche Kantate verfasst, die in der „pfpfenvollen“ Kirche mit Instrumental-Begleitung aufgeführt wurde. Der Bevölkerung war ein dreitägiges Arbeitsverbot verordnet worden.

5.) Es fehlt der Hinweis auf des Vaters Jens Mommsen Tätigkeit als nordfriesischer Sagensammler für die Sammlung von Karl Müllenhoff, die er nicht in Schriftdeutsch aufzeichnete, sondern mit allen sprachlichen Verdrehungen.

6.) Zum schaudernd erwähnten „Dicken Reis“ (Seite 200), den der Sohn Konrad Mommsen um 1900 vor Afrika seinen Offizierskameraden am Weihnachtsabend servieren ließ: Dies ist ein Relikt aus Jens Mommsens Kindheit im nordfriesisch-

schleswigschen Grenzgebiet. Ein traditionelles Weihnachtsessen war / ist hier skandinavische Reisgrütze, mit viel Rahm zubereitet und mit flüssiger Butter übergossen, eine sehr essbare Angelegenheit. Interessant ist, dass Theodor Mommsen auch in der Fremde (in Breslau und in Berlin) auf diesem Festessen beharrte.

7.) Dass zu Theodor Mommsens Jugendzeit in den Herzogtümern Schleswig und Holstein „das Danske Lov gegolten hat“ (Seite 23) trifft nicht zu. Im Herzogtum Schleswig galt – ausgenommen die nordfriesischen Utlande und Eiderstedt – bis zum 1. Januar 1900 das *Jydske Lov* von 1241. Dieses Recht wurde zwar in Jütland und Fünen 1669 durch das *Danske Lov* ersetzt, nicht aber im Herzogtum Schleswig. Holstein dagegen gehörte ursprünglich zum Geltungsbereich des Sachsenspiegel. – Dieser juristische Wirrwarr garantierte zu Mommsens Zeit vielen Juristen ihr Auskommen. Einen offiziellen Kommentar zum *Jydske Lov* verfasste übrigens im 17. Jahrhundert Theodor Mommsens Vorfahr Joachim Blüting in Schleswig

Rebenichs Kritik an dem Werk von Lothar Wickert erscheint zudem überzogen. Es ist meines Erachtens nicht angebracht, diesen als „kleinlichen Schulmeister“ und professoralen Philister“ (Seite 238) zu beschimpfen. – Diese Anmerkungen sollen aber nicht den Wert des Buches von Stefan Rebenich herabsetzen, sondern lediglich der Ergänzung dienen.

Sönnich Volquardsen

ist Vorsitzender der AG Geschichte des Nordfriisk Instituut. Er wirkte unter anderem mit an dem Band „Von Seebüll nach Berlin. Gardings Ehrenbürger Theodor Mommsen. Herkunft – Leben – Leistung“, der 2003 im Dreilanden-Verlag, Sankt Peter-Ording, erschien.

„Unser Hotel ist judenfrei“

Ferien, Sonne, Strand – das Leben erscheint leicht und unbeschwert. Und dennoch: Auch in Seebädern und Sommer-

frischen wurden andere Menschen mutwillig gequält, gab es Hass auf Juden, die hier manches Mal öffentlich gedemütigt oder ganz ausgegrenzt wurden. „Juden sind hier nicht erwünscht!“ Solche Schilder hingen auch in Hotels und Pensionen in Seebädern Nordfrieslands, und zwar schon in der Zeit des Kaiserreichs. Den „Bäder-Antisemitismus“ in Deutschland hat der Historiker Dr. Frank Bajohr, tätig an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, nun in prägnanter und eindrucksvoller Weise zusammenfassend dargestellt:

Frank Bajohr: „Unser Hotel ist judenfrei“. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. 233 S. 12,90 Euro. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2003.

Vor allem die ostfriesische Insel Borkum profilierte sich als „judenreines“ Seebad. „Juden und Hunde dürfen hier nicht herein!“ Solche Schmähungen waren dort vielfach zu lesen. Täglich intonierte die Kurkapelle das „Borkum-Lied“, und viele Gäste sangen lauthals mit: „Es herrscht im grünen Inseln ein echter deutscher Sinn, / drum alle, die uns stammverwandt, zieh'n freudig zu dir hin. / ... / Doch wer dir naht mit platten Füßen, mit Nasen krumm und Haaren kraus, / der soll nicht deinen Strand genießen, der muß hinaus! / Der muß hinaus! / Hinaus!“

Die Judenfeindschaft, so stellt Bajohr für Borkum und auch für andere Ferienorte fest, ging weniger von den Einheimischen als von den Gästen aus. Auf Borkum etwa erzielten antisemitische Kandidaten bei Wahlen nur wenige Stimmen. Aber jeder antisemitische Gast zog weitere Gesinnungsgenossen auf die Insel. Die Borkumer passten sich zumeist gerne an, denn die Geschäfte florierten.

Häufig waren es „zu spät gekommene“ Seebäder, die antisemitisch auftraten. Traditionsbäder wie Norderney, Helgoland, Wyk auf Föhr und Westerland auf Sylt galten eher als judenfreundlich. In der Nähe aber grassierte dann häufig der Antisemitismus. Auf Sylt galt das vor allem für Wenningstedt. Das

Seebad Lakolk auf der Nachbarinsel Röm, die ja bis 1920 zu Deutschland gehörte, wurde von Männern „rein deutscher Gesinnung“ getragen. Auf Amrum versuchte der Badekommissar von Bismarck um 1900, aus der Insel ein zweites Borkum zu machen. Der davon erhoffte Gästezustrom blieb aber aus, und so setzte die Badekommission ihm den Stuhl vor die Tür. Norddorf allerdings galt weiterhin als antisemitisch ausgerichtet.

Eine Reise an die See diente in dieser Zeit als Statussymbol. Den erworbenen Wohlstand und das gesellschaftliche Ansehen wollte man im Ferienort durch Quartier, Kleidung und Auftreten unter Beweis stellen. Eine solche Badereise konnten sich besonders viele gut verdienende jüdische Selbstständige und Freiberufler aus den Großstädten leisten. Weniger vermögende Angehörige der traditionellen Eliten, aber auch Bürger, die am Ferienort äußerst sparsam sein mussten, reagierten oft mit Neid und Hass, was zu Ab- und Ausgrenzung führen konnte. Man nahm Juden als unerwünschte Konkurrenten um den sozialen Aufstieg wahr und hasste deren „Protzentum“.

Während der Weimarer Republik wurden die „Warnlisten“, in denen der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens auf judenfeindliche Orte, Hotels und Pensionen hinwies, immer umfangreicher. Über den Antisemitismus in den Seebädern Nordfrieslands während der Weimarer Zeit erfahren wir in der Untersuchung wenig. Hierzu wären noch regionale Untersuchungen sehr erwünscht.

Im Dritten Reich betätigten sich viele Seebäder geradezu als Wegbereiter der Ausgrenzung von Juden. Die jetzt nationalsozialistischen Gemeinde- und Kurverwaltungen wetteiferten miteinander, ihren Ort „judenfrei“ zu machen. Auch die Gemeinde Helgoland ließ bald antijüdische Schilder aufstellen. Der Bürgermeister von Westerland sprach im März 1934 ein Zutrittsverbot aus, das jedoch zunächst noch unterlaufen wurde. Zu einem Rückzugsgebiet deutsch-jüdischer Gäste ent-

wickelte sich das jetzt zu Dänemark gehörige Seebad Lakolk auf Röm, das vor dem Ersten Weltkrieg als antisemitisch gegolten hatte. Ab 1938/39 waren Juden aus allen Kur- und Erholungsorten des Deutschen Reichs verbannt.

Der Bäder-Antisemitismus in Deutschland, so fasst Frank Bajor seine ausgezeichnete Studie zusammen, förderte eine Grundhaltung, die der nationalsozialistischen Politik Vorschub leistete. Im Anhang finden sich unter anderem Verzeichnisse antisemitischer Erholungsorte, Hotels und Pensionen aus den Jahren 1914 und 1931, die auch Rückschlüsse auf die Situation in den Bädern Nordfrieslands erlauben. *Thomas Steensen*

Königsmord

Wenig macht so erfolgreich auf eine Stadt aufmerksam wie eine spannende Kriminalgeschichte. Das hat eine lange Tradition, man denke nur etwa an die Sherlock-Holmes-Geschichten, die das Bild von London über Generationen geprägt haben. Nun wurde auch Husum samt seinem Umland in die Reihe der Krimihochburgen gestellt in:

Marius del Mestre: Königsmord. Reiseführerkrimi Husum Nordfriesland. 276 S. 14,80 Euro. Sir Lester Meadum's Verlag für Reiseliteratur, o. O. 2003.

Die Story: Der aus der Großstadt stammende Reporter Adrian Ritter muss seine Brötchen bei der provinziellen „Husumer Zeitung“ verdienen. Das Schicksal meint es gut mit ihm: Praktisch vor seinen Augen wird der Hattstedter Ringreiterkönig mit seiner Lanze erstochen. Aus der Recherche wird ein gefährliches Unterfangen, bei der mafiose Strukturen auf der Husumer Neustadt ebenso eine Rolle spielen wie Husums Dichter Theodor Storm. Dem Klischee weicht der Autor stets gerade noch aus. In einem Reiseführerteil finden sich allerlei für Touristen Ansteuernswertes. Das Bestreben, solche Tipps auch im Text erscheinen zu lassen, ist geschickt umgesetzt. Fazit: Es hat schon wesentlich schlechtere Versuche gegeben, aus Nordfriesischem eine Erzählhandlung zu gewinnen. *fp*

Mommes Leuchtturm

Der kleine Momme aus Nordfriesland lässt die Kinder in einem neuen Buch wieder teilhaben an seinen Träumen und an seiner Welt:

Lieselotte Ruhe: Ein Leuchtturm für Momme. En iiltörn for Mume. Serie Andersen-Haus Band 12. 64 S. 12,50 Euro. Fräsche Feriin for e Ååstermååre, Risum-Lindholm 2003.

Farbenprächtige Bilder der Autorin illustrieren die Geschichte einer Reise zu den Leuchttürmen auf den Inseln und an der Küste. Zusammen mit Momme lernt der Leser, was es zu deren Geschichte so zu wissen gibt und was für Nordfriesland-Reisende interessant sein mag. Sönke Namanny, Tischler und engagierter Sprachpfleger, hat die Texte ins Mooringer Fräsch übertragen. Mommes Idee, Leuchttürme wie Blumen wachsen zu lassen, sollte die staatliche Bauverwaltung angesichts der leeren Kassen ernsthaft prüfen. *fp*



Geschichte Nordfrieslands, I

Der erste Teil der „Geschichte Nordfrieslands“ liegt in einer Neuausgabe wieder vor:

Albert Bantelmann: Nordfriesland in vorgeschichtlicher Zeit. 80 S. 9,90 Euro. Verlag Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2003.

Gemeinsam mit dem Museumsverein Föhr und dem Dr.-Carl-Haeberlin-Friesenmuseum in Wyk auf Föhr wurde Bantelmans fundierte Darstellung zu einer neuen Publikation geformt. Von der Alsteinzeit bis zur Völkerwanderung berichtet der von dem Archäologen Martin Segsneider ergänzte und aktualisierte Text über die Besiedlungsgeschichte von Geest, Marsch und Inseln Nordfrieslands. *Nft*

„Lätj üs friisk schunge“ – Nai schungebök

Et jeeft en nai friisk schungebök: „Lätj üs friisk schunge“. Tuhuupe ma en årbeshäft as e numer 8 önj e ra *Materialien für den friesischen Schulunterricht*, wat foont Nordfriisk Instituut herütdänj wård, ütkiimen. Üttoocht heet har dät projäkt Dörte Flor, wat as schöljmäister oufordned as tut instituut. *Nordfriesland* heet har deertu frååge stald.

Dät nai schungebök as mörspråklik, deer san soowen spräkewise fertrin. Wat foon konsäpt stoont deerääder?

Uun't sjongbuk san sööwen an wan'm rocht henluket sogoor aacht dialekten banen (faan't Nuurdergooshiard nemelk at freesch an at fräisch), auer at a jongen oober uk a woksenen wise skal, hü a ööder dialekten skrewen wurd an hü's jo uunhiar. Diartroch maad ik altermaal fresken uunspreeg. Sodenang fu wi tesken a onerskiaselk dialekten faan skuul tu skuul en beeder dun. Uu so fein wiar't, wan wi dan ans en draapen hed, huar wi üs onerenööder mä en liitje föörstel küd. En graten wansk wiar, det at loke küd, det wi üs ans üüb üüs aanj spriak beseenk an onerenööder

faan a dialekten nat haa. At fresk spriak as so rik. Huaram skel wi ei faan üüs spriak gud haa?

Dü måågest seelew musiik än schrafst uk äine stöögne. As dät ai for ålem en gruten spoos än mååg sü'n bök?

A spoos uun a musiik an at tiakinin hää at werk draanj. Oober uun't gehial as't en mase werk weesen. An saner at halep faan en bonk lidj wiar't ei tu det wurden, hü't nü ütjsjocht. A teksten san lektoriaret an so bewerket wurden, dat a wurden an a nuten fein tuuppaase. Bi det diar fiin werk haa mi holpen: bi't frasch, fräisch an fresk Adeline Petersen, bi't ferings, fräisch an öömring Antje Aristen, a lektorinen för spriak an literatüür uun't Nordfriisk Instituut, bi't sölrings Carmen Müller-Matzen, bi't halunder Bettina Köhn uun hör iarenamtelk iinsats. Diarauer san ik uu so bliis an soonkboor. Bi't tuupsaaten faan a teksten, bilen an uk a nuten haa Bärbel Andersen an Anke Hoetter faan't sekretariaat faan't instituut bewiset, det's mä a kompjuuter amgung kön. Det wiar leewen en buul werk. An fööraal Anke hää diar mä föl ge-

düür an rau det werkheft so fein turocht fungen. Uk ööder lidj as föl soonk tu saien, hörens nöömer stun uun't buk!

Bast uk iinjens kiif wään?

Nö ja, bi wat, as wat. Am hää en mase tu dun, oober am dää jo wat för a fresk jongen an det haa ik mi för uugen heln.

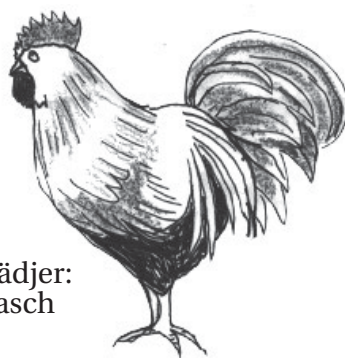
Würelk äärgerlik wiar, det det ploonet CD tu min projekt ei betaalet wurd küd. Altermaal dialekten hed diar gud faan hed an ham mut dach uk diarfaan ütjgung, det ei en arken nuten lees kön. Huram skel wi fresken leewen bi't ütjdun faan onerrachtsmateriool turagstun? Jüst bi a jongen mut'em ei spaare. Man grat wansk wiar, det'm för onerrachtsmateriool en aanjen „Etat“ hed. Det ded dach fööraal uk seekerhaid för't plooin för a kemen tidj. Sodenang skul tuleetst bi't werkheft a sidjentaal ütjilgrünjer fermanert wurd. Ei altermaal föörstelangen, hü't buk hed ütjsä skuln, küd loke.

Oober uun't gehial as at en straal widjer, det wi nü en nei fresk sjongbuk haa. Ik hööbe, det för'n arken smaag wat diarbi as, an wanske altermaal föl spoos diarmä.

Da föögles wise önjt schungebök e wäi tu da änkelte spräkewise:



An:
Fering



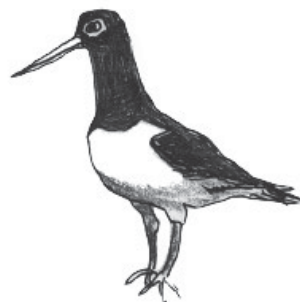
Krädjer:
Frasch



Kub:
Öömring



Rintüüter:
Freesk



Lüüw:
Sölring



Bruskrädjer:
Fräisch/Freesch



Luum:
Halunder

Nordfriesisches Jahrbuch 2003

Vier Aufsätze und aktuelle Hinweise auf Bücher und Texte zur Geschichte, Sprache und Kultur Nordfrieslands bietet:

Nordfriesisches Jahrbuch 39 (2003). 128 S. 7,80 Euro. Verlag Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2003.

Der Regionalhistoriker Albert Panten ist mit zwei Texten vertreten. Ausführlich schildert er die Wiederbesiedelung des Sylter Listlandes im 16. Jahrhundert. Kurz notiert er die Fundgeschichte einer Arbeit des Chronisten Peter Sax aus dem 17. Jahrhundert. Prof. Jarich Hoekstra, Frisist an der Kieler Universität, leitet die gängigen Formen von Gruß und Verabschiedung zwischen „moin“ und „tschüs“ in Nordfriesland wissenschaftlich her. Auf Plattdeutsch berichtet Geschichtsforscher Sönich Volquardsen unter dem Titel „Buer un Regionalpolitiker“ über Wirken und Familie des Ratmanns Peter Hamkens aus Tating.

Geboten wird zudem eine Übersicht über die im Gebiet des Kreises Nordfriesland tätigen Vereinigungen zur Stadtgeschichtsforschung. Die alljährliche Bibliographie der in Zeitungen und Zeitschriften erschienen nordfriesischen Texte schließt den Besprechungsteil ab.

Für die Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut ist der Bezug des Jahrbuches kostenlos. Sie können jeweils ein Exemplar beim *Nordfriisk Instituut* anfordern oder abholen.

NfI

Jarling 2004

Der nordfriesische Fotokalender erscheint seit fast 30 Jahren in jedem Jahr in Bredstedt:

Hans Hoffmann: Warkeldäi. Jarling 2004. Ein nordfriesischer Kalender. 13 Bilder. 12,80 Euro. Verlag Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2003.

Gestaltet wurde der Jarling mit Schwarz-Weiß-Bildern des bedeutenden Husumer Fotografen Hans Hoffmann (1911-2002). Hoffmanns Kunst stammt aus einer Zeit vor allen Möglichkeiten digitaler Verfremdung und Bearbeitung. Exakte Beobachtung und solides Handwerk waren seine wichtigsten Instrumente. „Erst in der Dunkelkammer wird aus einem Foto ein Kunstwerk,“ so formulierte er es einmal. 13 Kunstwerke aus seinem Nachlass zeigen in dem neuen Kalender, dessen Kalendarium und Bildunterschriften wiederum in den Sprachen der Region Nordfriesland – Mundarten des Friesischen, Süderjütisch und Plattdeutsch – gehalten sind, Szenen aus dem nordfriesischen Alltag zur Zeit Hans Hoffmanns

NfI.

Aus Husums Vergangenheit

Zwischen Oktober 1888 und April 1889 war in den Husumer Nachrichten eine Serie zur Husumer Geschichte zu lesen, die jetzt als Buch vorliegt:

August Schulz: Mitteilungen aus der Vergangenheit der Stadt Husum und Umgebung. Herausgegeben von Jürgen Dietrich

und Konrad Grunsky. Studien und Materialien 33. 84 S. 6,80 Euro. Verlag Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2003.

Die Herausgeber erinnern mit diesem Band an die Forschungsarbeiten des Pastors August Schulz (1847-1936) zur Husumer Stadtgeschichte. „Pastor Schulz aus Mildstedt“, der 1902 auch zu den Gründern des Nordfriesischen Vereins zählte, recherchierte in Archivalien des Amtes und der Stadt Husum und bietet eine Fülle von Informationen insbesondere aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Es geht dabei nicht allein um die großen Belastungen durch den Krieg, sondern auch ganz allgemein um „Leute und Leben“ in der Stadt.

NfI

Patenschaften

Seit 1987 wird in Fahretoft Friesisch mit der Hilfe von Patenschaften unterrichtet. Auf Initiative der Lehrerin Greta Johannsen nehmen ältere Friesinnen und Friesen sich einzelner lernender Kinder an. Das Friesische Seminar der Universität Flensburg zog eine wissenschaftliche Bilanz der dort gemachten Erfahrungen:

Thomas Steensen (Hrsg.): Friesisch in Fahretoft. Eine empirische Untersuchung zum friesischen Grundschulunterricht am Beispiel der Hans-Momsen-Schule. NF-Texte aus dem Nordfriisk Instituut 3. 48 S. 2,50 Euro, Verlag Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2003.

Das Heft bietet nicht nur die zu Studienzwecken aufgelisteten Daten, sondern auch Hinweise für die Praxis.

NfI

NORD FRIESLAND

Zeitschrift für Kultur, Politik, Wirtschaft
Herausgegeben vom Nordfriisk Instituut
Redaktion: Peter Nissen, Fiete Pingel und Thomas Steensen
Schlusskorrektur: Harry Kunz
Verlag: Verein Nordfriesisches Institut e. V.
Süderstr. 30, D-25821 Bräist/Bredstedt, NF,
Tel. 04671/2081, Fax 04671/1333,

E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de – Internet: www.nordfriiskinstituut.de
Druck: Breklumer Druckerei Manfred Siegel KG, D-25821 Brääklem/Breklum, NF.

Preis je Nummer 3,00 Euro, Jahresabonnement (4 Nummern) 12,00 Euro.

Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut e. V. ist der Bezug der Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen: Spar- und Leihkasse zu Bredstedt (BLZ 217 512 30) 737,

Sparkasse Nordfriesland, Husum (BLZ 217 500 00) 31 161.

NORDFRIESLAND ist ein Forum freier Meinungsäußerung; alle Beiträge geben die persönliche Meinung ihrer Verfasserinnen und Verfasser wieder. Wiedergabe in jeglicher Form nur mit Genehmigung der Redaktion.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.

ISSN 0029-1196

